

Peter Heinrich Jahn

Die Planungs- und Bautätigkeit an der Stadtpfarrkirche vom Früh- bis zum Spätbarock – Pfarrkirchenarchitektur im Spannungsfeld bayerischer und schwäbischer Bautraditionen

1. Die Bauaktivitäten des 17. Jahrhunderts

Die Baugestalt der Schongauer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt stellt in ihrer heutigen Form ein Konglomerat aus verschiedenen Bauphasen dar, wobei die einheitlich wirkende spätbarocke Erscheinung des Kirchenraumes den Ton angibt. Dieses Raumbild wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Neubau des Langhauses erreicht, weshalb das Hauptaugenmerk der vorliegenden Studie auf diese Vorgänge gerichtet werden soll.¹ Das heißt aber nicht, daß die heute noch sichtbaren oder bildlich überlieferten Zeugnisse früherer Bauphasen, also Kirchturm und Sakristei, keiner Betrachtung wert sind. Außerdem läßt sich aus den erhaltenen Archivalien einiger Aufschluß über die im 17. Jahrhundert vorgenommenen Umgestaltungen des Kircheninneren gewinnen.

Der erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgte Ersatz des spätromanischen Langhauses der Stadtpfarrkirche war ein seit langem gehegter Wunsch der Schongauer Bürgerschaft. Man dachte daran bereits im 15. Jahrhundert, als ein neuer Chor in spätgotischen Formen erbaut wurde, dessen Umfassungsmauern noch heute bestehen. Wie aus den boden- beziehungsweise bauarchäologischen Beiträgen von Tilman Mittelstraß („Beobachtungen ...“) und Heinz Strehler („(Dach-)Spurensuche ...“) ersichtlich wird, war dieser große und weite Chor an eine im Vergleich dazu eher kleine und enge dreischiffige Pfeilerbasilika zu fünf Jochen angebaut worden, die eine Grundfläche von kaum 16 auf 24 Meter einnahm. Spätestens seit diesem Chor Neubau müssen die drei Schiffe des Langhauses gewölbt gewesen sein, denn aus späterer Zeit ist keine Nachricht bekannt, die von einer Wölbkampagne berichtet. Warum die Annahme, daß bereits im 15. Jahrhundert an einen Ersatz des alten Langhauses gedacht worden sein muß, gerechtfertigt ist, läßt die wichtigste Quelle zum mittelalterlichen Baubestand erkennen: Gemeint ist die Entwurfzeichnung Dominikus Zimmermanns vom November 1750 (Abb. 6), die im Rahmen der Neubaubestrebungen des 18. Jahrhunderts noch ausführlich zur Sprache kommen wird (siehe Abschnitt 3). Der Grundriß des projektierten Langhauses gibt aufgrund der beabsichtigten Übernahme vorhandener Bausubstanz auch Aufschluß über den damals vorgefundenen mittelalterlichen Baubestand. Deutlich tritt darin die Diskrepanz zwischen den beiden Pfeilerreihen des Mittelschiffs einschließlich des Chorbogens und dem wesentlich weiteren Chorraum zutage, weshalb Zimmermann folgerichtig das Einreißen eines Teils der Chorbogenwand forderte, um endlich den Chor auf seiner ganzen Breite zum Langhaus hin öffnen zu können.² Das bedeutet rückblickend, daß seit dem Spätmittelalter der Chor und das Langhaus baulich nicht mehr achsengerecht korrespondierten. Die Möglichkeiten, diesem Mangel abzuwehren, wurden auch in der frühen Barockzeit nicht genutzt. Im Jahr 1657 begnügte

man sich damit, das mittelalterliche Langhaus mit Hilfe von Stuck lediglich zu modernisieren; eine günstige Gelegenheit wurde außerdem zu Beginn der 1670er Jahre versäumt, als ein im Herbst 1667 erfolgter Turmeinsturz die Neuwölbung des Chores samt anschließender Stuckierung erforderlich machte. Die im 18. Jahrhundert mit dem Langhausneubau befaßten Baumeister ließen es sich daher auch nicht nehmen, in ihren jeweiligen Kostenvoranschlägen, die sich im Pfarrarchiv erhalten haben, auf dieses Versäumnis und den dadurch verschlepten Mißstand aufmerksam zu machen.³

Die erste an der Schongauer Stadtpfarrkirche durchgeführte frühbarocke Baumaßnahme, die aus den Archivalien des Pfarrarchivs ersichtlich wird, betraf die Erneuerung des Turmes im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Der mit einem Satteldach gedeckte mittelalterliche Vorgänger, den die Stadtansicht im Antiquarium der

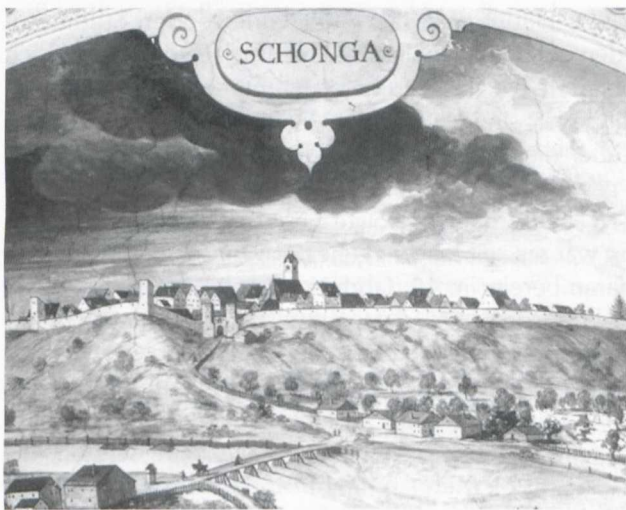


Abb. 1: München, Residenz, Antiquarium, Vedute von Schongau, Fresko von Hans Donauer (Thonauer) d. Ä., 1586-1590 (Bayer. Verw. der staatl. Schlösser, Gärten und Seen). Detail

Münchner Residenz aus den 1580er Jahren wiedergibt (Abb. 1), war am 12. August 1615 durch einen Blitzschlag zerstört worden.⁴ Mit dem Einbau des Glockenstuhls im Jahr 1621 scheint der Turmbau seinen Abschluß gefunden zu haben.⁵ Laut den Archivalien des Pfarrarchivs erhielt der Bürgermeister Christoph Haltenberger im Jahr 1619 für die „Wiedererpauung alhiesigen neuen Kirchenturms“ eine Zahlung in Höhe von 363 Gulden.⁶ Da dieser kein Baufachmann war, sondern dem Berufs-

stand der Kürschner angehörte⁷, kann es sich bei diesem Rechtsakt lediglich um die treuhänderische Annahme eines Entgelts handeln. Damit bleibt der für die Turmerneuerung verantwortliche Baumeister von seiten der Quellen im dunkeln. Etwas besser sieht die Sachlage bezüglich einer historischen Ansicht aus, die zur Beurteilung der Gestalt des um 1620 errichteten Turmes notwendig ist, weil dieser, wie erwähnt, das Opfer der bereits erwähnten Katastrophe von 1667 geworden ist - er also bloß ein halbes Jahrhundert lang die Stadtsilhouette von Schongau bestimmen durfte. Das Aussehen des ersten barocken Kirchturmes überliefert eine von Norden aufgenommene historische Stadtansicht, die Teil des aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Allerheiligenbildes ist, das sich heute in der südwestlichsten Abseite der Stadtpfarrkirche befindet (siehe H. Pörnbacher, „Die Stadtpfarrkirche ...“, Abb. 17, und H. Strehler, „(Dach-)Spurensuche ...“, Abb. 9). Die Stadtvedute nimmt zwar nur ungefähr das unterste Fünftel des hochrechteckigen

Gemälde ein, doch trotz des beschränkten Raumes hat sich der unbekannte Maler bemüht, viele Details in seine Darstellung einfließen zu lassen. Wenn man ihm in allen Punkten Glauben schenken darf, dann handelte es sich bei den erneuerten Teilen des Kirchturmes um einen achteckigen Aufsatz mit Zwiebelhaube. Der Glockenstuhl befand sich damals noch, wie die drei hohen Schallarkaden direkt unterhalb des Oktogonaufsatzes anzeigen, innerhalb des Turmviereckes, ebenso wie die Uhr, deren große Zifferblattscheibe fast die gesamte Turmbreite einnahm. Oktogonale Turmaufsätze mit Zwiebelhaube fanden im Bistum Augsburg seit der im Jahr 1581 fertiggestellten Jesuitenkirche in Landsberg⁸ oder dem noch wirkungsvolleren Augsburger Turmbau von St. Ulrich und Afra aus dem Jahr 1594⁹ rasch Verbreitung.¹⁰ Die dem Gemälde entnehmbaren kuppeligen Hauben, die von den Kanten des quadratischen Turmschaftes zum Oktogon überleiten, sind beispielsweise an jenem Augsburger Kirchenbau vorgebildet. Die Unterteilung des Aufsatzes in drei verschiedenen hohe Geschosse, die man als Sockel-, Haupt- und Attikageschoß interpretieren darf, erinnert hingegen eher an das Landsberger Beispiel. Das Urbild hierfür bilden aber die spätgotischen Türme der Münchner Frauenkirche, die bekanntlich Anfang des 16. Jahrhunderts ihre kuppeligen Renaissancehauben erhielten.¹¹ Mit dem erwähnten Landsberger Turmbau würden einige der im Gemälde erkennbaren Detailmotive des Oktogonaufsatzes übereinstimmen. Es sind zwar nur drei der acht Seiten des Aufsatzes dargestellt, doch jede Seite zeigt jeweils eine große halbrund geschlossene Bogenöffnung innerhalb des Hauptgeschosses und eine Art Okulus innerhalb der Attikazone, so daß im Bereich dieser beiden Geschosse von einer Gleichmäßigkeit aller acht Oktogonseiten auszugehen ist. Für dasjenige Feld der Sockelzone, das nicht wie die Diagonalseiten durch eine kuppelige Eckhaube verdeckt wird, zeigt das Gemälde ein Paar kleiner Rundbogenöffnungen, was eine für diese Stelle, soweit der Verfasser dies überblickt, eher seltene Lösung wäre. Insgesamt erweist sich der erste frühbarocke Schongauer Kirchturm mit seiner Mischung aus Münchner und Augsburger Einflüssen als ein Kind seiner Zeit und Region. Ähnliche Beobachtungen lassen sich beispielsweise innerhalb des Maurerwesens von Schongaus kurbayerischer Nachbarstadt Weilheim machen, wenn man die Turmbauten des dort ansässigen Maurermeisters Johann Guggemoos betrachtet. Der mittlerweile in Vergessenheit geratene Spezialist auf diesem Gebiet hatte einer Urkunde zufolge bis 1623 bereits 26 Kirchtürme in Altbayern und Schwaben erneuert. Als ein für Guggemoos archivalisch gesichertes Exemplar hat sich der mächtige Turm des „Reichsgotteshauses“ Ursberg erhalten.¹² Aber noch viele der angeblich 26 Kirchtürme harren einer Identifikation - möglicherweise gehört zu dieser Familie auch der erste barocke Schongauer Zwiebelhaubenturm.¹³

Gleichzeitig mit dem Turm begann man in Schongau, den Chor der Stadtpfarrkirche im Innern zu erneuern. So wurde im Jahr 1619 der alte, sicherlich noch spätgotische Hochaltar modernisierend überarbeitet und außerdem erhöht, wohl damit er für die Gemeinde besser sichtbar wurde.¹⁴ Diese Maßnahme ist im Zusammenhang mit den durch das Tridentinische Konzil ausgelösten kirchlichen Reformbestrebungen zu sehen, die im frühen 17. Jahrhundert den gesamten süddeutsch-katholischen Kulturraum erfaßten. Die auf dem Konzil ausgearbeiteten neuen Strategien der

Glaubensvermittlung erforderten unter anderem, den Hochaltar seiner Funktion als liturgisches wie ikonographisches Zentrum des Kirchenraumes entsprechend in Szene zu setzen. Ein Jahr später erfolgte im Chorbereich der Einbau einer Sängerempore.¹⁵ Da es den eben geschilderten Gründen zuwiderlaufen würde, den Blick auf den gerade modernisierten Hochaltar wieder zu verstellen, ist als Platz für den Emporeneinbau allein der durch die spätgotische Chorverweiterung entstandene tote Winkel zwischen der Chorbogenwand und der südlichen Chorauswand denkbar. Ob die Sängerempore allerdings in Stein errichtet worden war, ist fraglich. Wahrscheinlicher ist eine Ausführung in Holz in der Form eines auf Stützpfeilern aufliegenden Balkons.¹⁶ Noch vor dem Jahr 1621 wurde der Hochaltar dann plötzlich vollständig erneuert. Möglich wurde dies durch eine private Stiftung, die ein gewisser Magister Martin Hueber, Chorherr bei St. Moritz in Augsburg und Vetter des hiesigen Stadtpfarrers, tätigte.¹⁷ Man darf davon ausgehen, daß nun ein moderner Retabelaltar errichtet worden war (siehe Beitrag von P. Volk).

Erst drei Jahrzehnte nach diesen ersten, noch relativ zaghaften, da allein auf die Ausstattung beschränkten frühbarocken Umstrukturierungsmaßnahmen wurde die Stadtpfarrkirche unter der Leitung des Wessobrunner Maurermeisters und Stukkateurs Matthias Schmuzer d. Ä. (geb. um 1603, gest. nach 1693) renoviert. In der Hauptsache bestand diese im Jahr 1657 erfolgte Barockisierungskampagne darin, dem Kircheninneren ein zeitgemäßes Stuckkleid anzulegen. Da die im Pfarrarchiv erhaltenen Rechnungen nur eine Stuckierung der Gewölbe des Langhauses und der Sakristei erwähnen¹⁸, scheint der Chorraum von einer Erneuerung ausgeschlossen geblieben zu sein. Was zunächst undenkbar anmuten mag, erhält einen Sinn, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Chor damals noch ein spätgotisches Netzgewölbe besessen haben muß und somit nicht nur vom architektonischen Aufwand her, sondern auch ästhetisch gesehen das spätromanische Langhaus mit seinen großenteils ungegliederten Wänden und Gewölben in den Schatten stellte. Rechnet man die üblichen Sparzwänge mit ein, dann ist es durchaus vorstellbar, daß sich die Schongauer Stadtpfarrei - entgegen dem herrschenden Zeitgeist - mit einem prachtvollen spätgotischen Raum, der immerhin einen frühbarocken Hochaltar aufwies, zufriedengab.¹⁹

Wie man sich das durch Matthias Schmuzer d. Ä. barockisierte Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche ungefähr vorzustellen hat, erweist ein Blick in ähnlich erneuerte basilikale Raumsysteme, wie etwa den Chorbereich der romanischen Klosterkirche in Steingaden oder das Langhaus der gotischen Stadtpfarrkirche in Pfaffenhofen an der Ilm.²⁰ Blieb bei diesen beiden Kirchen aber die mittelalterliche Bausubstanz weitgehend unangetastet, so fand hingegen in Schongau, wie sich aus den Quellen erschließen läßt, ein nicht unbeträchtlicher baulicher Eingriff statt, der im Mittelschiff zu zwei unterschiedlichen Arkadenreihen führte (vgl. für das folgende Abb. 2). Dies geht hervor aus zwei im Pfarrarchiv erhalten gebliebenen Kommentaren zu einer durch das Münchner Hofbauamt angefertigten Bauaufnahme vom Frühjahr 1751 (siehe Quelle Nr. 13 und 14), zum einen das für die kurfürstliche Regierung bestimmte offizielle Berichtschreiben („*Underthänigste Erinderung*“) und zum anderen eine detailliertere Erläuterung („*Explication*“) zu zwei ehemals existie-

renden Planzeichnungen, die den damaligen Bestand wiedergaben.²¹ Nach Aussage dieser beiden Dokumente waren „die vier Pfeiller so rechter seiths stehen“ in der Vergangenheit „umb den dritten Theill am Gemäuer ausgehauen“, also jeweils um ein Drittel ihrer ursprünglichen Stärke verschmälert worden, „welches geschehen, damit man etwas besser gegen den Chor altar sehen khennen“.²² Mit dieser Baumaßnahme, die der Seitenangabe entsprechend die gesamte nördliche Pfeilerreihe betraf²³, muß die 1657 erfolgte Abrechnung von 200 Mauersteinen zusammenhängen, da diese zur Ergänzung der Pfeiler bestimmt waren²⁴. Der Sinn des einseitigen Umbaus wird klar, wenn man sich die Situation vergegenwärtigt: Wie der Chorraum war auch der darin aufgestellte Hochaltar aus der Mittelachse des Langhauses etwas nach Süden verschoben, so daß sich schräge Blickachsen von der Nordseite aus wie selbstverständlich anboten. Außerdem war das Langhaus, insbesondere das für den Chorblick wichtige Mittelschiff, für die seit dem Hochmittelalter angewachsene Pfarrgemeinde schon seit langem zu klein geworden. Durch die Verschmälerung der nördlichen Pfeiler sollten wesentlich mehr der im angrenzenden Seitenschiff untergebrachten Gläubigen die Gelegenheit bekommen, schräg in den Chor hineinzusehen. Auf der Südseite erübrigte sich ein solcher Umbau, weil Schrägblicke aus diesem Seitenschiff nicht den Hochaltar, sondern lediglich die nördliche Chorseitenwand getroffen hätten. Aufgrund der vom nördlichen Seitenschiff aus in Richtung Hochaltar sich ergebenden Blickachsen ist davon auszugehen, daß, um einen größtmöglichen Nutzen zu erzielen, die beiden Stirnseiten der Pfeiler parallel in Längsrichtung abgeschrägt wurden, was allerdings zu einem ästhetisch äußerst zweifelhaften Ergebnis geführt haben muß. Andererseits konnte die Bogenführung der Mittelschiffswand bei einem solcherart gestalteten Eingriff unangetastet bleiben. Die Verbesserung der Sichtverhältnisse war jedoch teuer erkaufte. Durch die Umbaumaßnahme, der man den Beigeschmack einer Notlösung nicht absprechen kann, geriet das gesamte statische Gefüge der Hochschiffswand durcheinander, worin letztendlich auch der Anlaß der herangezogenen Bauaufnahme resultierte, nämlich die um 1750 aktuelle gravierende Baufälligkeit des Langhauses.²⁵ Sehr bald mußten die ersten Risse aufgetreten sein, denn nur so läßt es sich erklären, daß bereits zwei Jahre später, also 1659, der Wessobrunner Stukkateur Paulus Schmuzer fünf Tage mit der Ausbesserung der Pfeiler zubrachte.²⁶

Die Kirche erhielt auch ein neues Laiengestühl, das im Jahr 1660 abgerechnet wurde.²⁷ Den Passus innerhalb der Erläuterungen („Explication“) zur Bauaufnahme von 1751, es sei „so Irregulär“ angeordnet gewesen, wird man dahingehend interpretieren dürfen, daß der Umbaumaßnahme der Hochschiffswand entsprechend die eine Bankreihe in das nördliche Seitenschiff hineingeschoben war; die andere Bankreihe hingegen muß sich hauptsächlich im Mittelschiff des Langhauses befunden haben, sollte gewährleistet sein, daß die meisten der darin sitzenden Gläubigen den Hochaltar sehen konnten. Im rückwärtigen Abschnitt wurde das Langhaus im Zuge der Barockisierungsmaßnahmen mit einer doppelstöckigen hölzernen Emporenanlage ausgestattet, die auch eine neue Orgel aufzunehmen hatte.²⁸ Außerdem besaß der Kirchenbau, wie heute auch, jeweils ein Portal pro Seite, wovon mindestens eines durch ein Vorzeichen geschützt war.²⁹ Mit welcher Arkadenachse des

Mittelschiffs die Seitenportale korrespondierten, muß allerdings hypothetisch bleiben.³⁰

Will man den nach 1657 herbeigeführten Zustand des Kirchenraumes in seinen maßgeblichen Punkten rekonstruieren, darf der ikonographische Höhepunkt der neuen Langhausausstattung nicht unberücksichtigt bleiben: ein Stuckrelief, das die Kirchenpatronin Maria im Wochenbett zeigte, damals „die Kündtbeth“ genannt. Mit Matthias Schmuzer d. Ä. wurden dafür 1657 als Extraposten 19 Gulden und 7 Kreuzer abgerechnet.³¹ Wie weit die Figuren des Reliefs zum Freiplastischen tendierten, kann allerdings mangels genauerer Anhaltspunkte nicht mehr nachvollzogen werden. Dafür sind aber in den Archivalien im Zusammenhang mit der „Kündtbeth“ Maurerarbeiten erwähnt, die auf einen Sockel und eine überfangende Architektur schließen lassen.³² Aus Gründen der Statik kommt nur ein bogenförmiger Abschluß in Frage, so daß das ganze Arrangement den Eindruck eines großen Bildstocks gemacht haben dürfte. Einen Hinweis auf die kultische Rolle, die dem Relief zugedacht wurde, gibt der Umstand, daß es mit einem verglasten hölzernen Rahmen versehen wurde.³³ Vermutlich sollte so die gipsweiße oder eventuell auch farbig gefaßte Stuckoberfläche nicht nur vor einer durch Staub, sondern vor allem durch Kerzenruß verursachten Verschmutzung geschützt werden. Außerdem liest man in der Stukkatorenrechnung noch von einer Auszierung in Stuck, die wahrscheinlich die architektonische Einfassung betroffen haben dürfte. Hinsichtlich einer Ortsangabe erwähnt das Rechnungsdokument lediglich die unmittelbare Nachbarschaft zur Kanzel.³⁴ Eine weitergehende Lokalisierung des Reliefs läßt jedoch eine Auswertung der Vorgänge zu, die durch die nun schon mehrmals erwähnte Katastrophe des Jahres 1667 ausgelöst wurden. Am 6. November stürzte der kaum 50 Jahre alte Kirchturm neuerlich ein³⁵, wodurch auch das Kindbette relief zusammen mit einem Langhauspfeiler in Mitleidenschaft gezogen wurde³⁶. Bei dem im Jahr 1670 als einsturzgefährdet bezeichneten Pfeiler kann es sich nur um denjenigen handeln, der dem Turm am nächsten stand, folglich um den östlichsten der nördlichen Hochschiffswand. Diese Annahme wird außerdem durch die Angabe gestützt, daß der besagte Pfeiler sich bei den „Frauen Stielen“ befunden habe, also auf der den Frauen vorbehaltenen Seite, womit traditionell die vom Chor aus rechte Seite gemeint ist. Daß ausgerechnet jener Pfeiler durch das Unglück ins Wanken gekommen war, braucht nicht zu verwundern, denn die nördliche Pfeilerreihe war durch die Abschrägungen ohnehin statisch geschwächt. Als Ort des Kindbette reliefs, das so schwer zerstört war, daß es neu aufgemauert werden mußte³⁷, bleibt demnach nur die durch den Turm gebildete Stirnwand des nördlichen Seitenschiffs übrig. Kultisch würde dies Sinn machen, denn besonders an die auf der Nordseite sitzenden Frauen richtete sich die Botschaft der Darstellung, die praktisch bedeutet, daß Maria einst durch göttliche Gnade und Beistand auch die vom tödlichen Kindbettfieber bedrohte Wöchnerinnenzeit überstand. Schwangere Frauen konnten daher vor dem Bildstock durch Gebete und Kerzenopfer die Fürbitte Mariens zum Schutz vor dieser Gefahr erleben.³⁸ Für den Ort der Kanzel ergäbe sich daraus die nördliche Chorseitenwand im Bereich des Chorbogens, was angesichts der beengten Platzverhältnisse im Langhaus auch von Vorteil gewesen wäre. Überblickt man die rekonstruierte

Legende:

- 1 Vermutete Eingänge mit möglichen "Vorzeichen"
- 2 Vermutete Lage der Orgelempore
- 3 Um 1/3 verschmälerte Pfeiler an der Nordseite
- 4 Vermutete Lage der Kirchenbänke
- 4a Frauengestühl
- 4b Männergestühl
- 5 Vermutete Lage des Kindbette-reliefs
- 6 Vermutete Lage der Kanzel
- 7 Vermutete Lage der Sängerempore
- 8 Möglicher Raum für Seitenaltäre und Beichtstühle

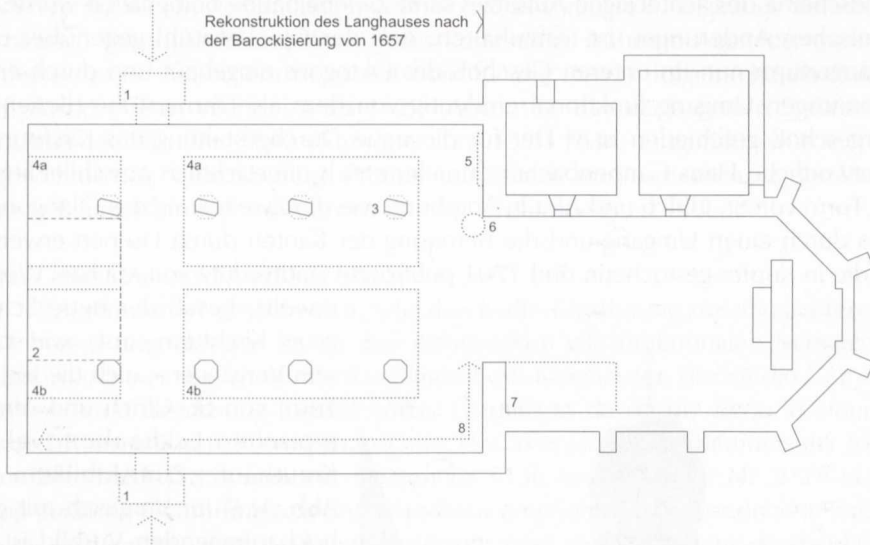


Abb. 2: Schongau, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Grundrißschema zum Zustand des Innenraumes nach der Renovierung des Langhauses im Jahr 1657 auf der Grundlage der Entwurfszeichnung von Dominikus Zimmermann (Abb. 6). (Zeichnung: Autor)

Aufstellung der Kirchenbänke und des Kindbette-reliefs, dann verbleiben für die zwei Seitenaltäre, die in den Archivalien erwähnt werden³⁹, nur die Stirn- sowie Außenwand des südlichen Seitenschiffes. Auch die Beichtstühle wird man in diesem Bereich vermuten dürfen.

Die durch die Katastrophe des Jahres 1667 verursachten Verwüstungen im Langhaus erscheinen jedoch nebensächlich im Vergleich mit dem Schicksal des Chores, denn der herabstürzende Turm zerschlug den Dachstuhl einschließlich großer Teile des Gewölbes, wodurch auch die liturgische Einrichtung des Chorraumes in Mitleidenschaft gezogen wurde. Den im Folgejahr sofort in die Wege geleiteten Wiederaufbau der Kirche legte man in die Hände des Wessobrunner Maurermeisters Hans Gannenbacher, der in Schongau das Bürgerrecht besaß. Laut der im Pfarrarchiv erhaltenen Rechnung hatte Gannenbacher in der Hauptsache den herabgestürzten Turmaufsatz zu ersetzen und den Chor zu reparieren.⁴⁰ Derselbe war es aber auch, der nach Abschluß der primär wichtigen Arbeiten im Chor den einsturzgefährdeten Langhauspfeiler erneuerte und den beschädigten Bildstock mit dem Kindbette-relief

wiederherstellte.⁴¹ Matthias Schmuzer d. Ä. wurde wiederum herangezogen, um nun, da das spätgotische Netzgewölbe verloren war, dem Chor eine dem Langhaus angepaßte Stuckdekoration zu verleihen.⁴² Der kostbare Hochaltar hatte das Unglück anscheinend im großen und ganzen überstanden, weil nur kleinere Reparaturmaßnahmen nötig waren. Mit dem Einbau des Glockenstuhls im Turm konnten die Wiederherstellungsarbeiten im Jahr 1672 zum Abschluß gebracht werden.⁴³

Nur wenig hat von den Resultaten der Barockisierungskampagnen des 17. Jahrhunderts bis heute überdauert. Die erste Stelle unter den Relikten nimmt selbstverständlich der Kirchturm ein, bei dem gegenüber seinem Vorgänger von 1619 nur das Grundschema des achteckigen Aufsatzes samt Zwiebelhaube beibehalten wurde. An technischen Änderungen ist festzuhalten, daß der Glockenstuhl gegenüber dem Vorgängerturm nun im unteren Geschoß des Oktogons eingebaut und durch einen balkonartigen Umgang funktional eindeutig von dem als Türmerstube dienenden Obergeschoß geschieden ist.⁴⁴ Der für die neue Durchgestaltung des Kirchturmes verantwortliche Hans Gannenbacher orientierte sich offensichtlich ausschließlich an dem Turm von St. Ulrich und Afra in Augsburg, wie die Zweiteilung des Oktogonaufsatzes durch einen Umgang und die Betonung der Kanten durch Lisenen erweisen. Wie die in Kupfer gestochene und 1701 publizierte Stadtvedute von Michael Wening

erweist, besaß der neue Schongauer Kirchturm einst - wie schon sein Vorgänger - auch die für den Turm von St. Ulrich und Afra so typischen Eckhauben (vgl. H. Krauthauf, „Zum Jubiläum ...“, Abb. 1).⁴⁵ Im Vergleich mit dem hochaufragenden Vorbild ist die Schongauer Variante allerdings arg gedrungen ausgefallen (Abb. 3). Im Kircheninneren hat sich die 1657 erneuerte Sakristei erhalten, deren beide Geschosse den für jene Zeit typischen Felderstick zeigen (siehe auch Beitrag von S. Lampl, „Ist der Stuck ...“).⁴⁶ Weitere Rudimente aus dem 17. Jahrhundert findet man im Chor, zum einen das Chorgestühl und zum anderen die Wandgliederung darüber. Daß die Pilaster im Schaftbereich älter sein müssen als die zweifelsohne im 18. Jahrhundert durch Dominikus Zimmermann und seine Mitarbeiter geformten Volutensockel und Ka-



Abb. 3: Schongau, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Ansicht von Nordosten mit dem um 1670 von Hans Gannenbacher erbauten Turm (Bildarchiv BfLD, Aufn.: Schelnin)

pitelle (siehe auch Beitrag von S. Lampl, „Ist der Stuck ...“), läßt allein schon die etwas überlängte wirkende Proportion vermuten. Eine für das 17. Jahrhundert normale, als Nachwirkung gotischen Gestaltens zu wertende Erscheinung ist der Verzicht auf ein die Gliederung abschließendes Gesims in Form eines antiken Gebälks. Wie einstmalig in gotischen Architekturen die Dienste gehen die Wandvorlagen ohne einschneidende horizontale Zäsur direkt in das Gewölbe über. Als Besonderheit besitzen die Pilaster zudem nach venezianischem Vorbild eine Entasis, das heißt, der Schaft verjüngt sich einer Säule analog nach oben hin. Da Dominikus Zimmermann aber gemeinhin den auf römisch-antike Prägungsmuster zurückgehenden Pilastertyp mit einem gleichmäßig breiten Schaft bevorzugte⁴⁷, folgt auch daraus, daß die heutige Wandgliederung des Chores Reste einer früheren Ausstattungsperiode beinhalten muß. Außerdem ist es seit dem für die Region folgeträchtigen Bau der Stadtpfarrkirche in Weilheim ab 1624 (Abb. 31), der nach einem Entwurf des Münchner Hofkünstlers Hans Krumpfer (um 1570-1634) ausgeführt wurde, nichts Ungewöhnliches, venezianische Pilaster mit Entasis im Formenschatz der Wessobrunner Baumeister und Stukkatoren des 17. Jahrhunderts zu finden.⁴⁸

2. Das Langhausprojekt Joseph Schmuzers von 1738

Im 18. Jahrhundert gesellte sich, wie durch die Erwähnung des Gutachtens von 1751 bereits angeklungen ist, zu den ästhetischen wie funktionalen Mängeln der Stadtpfarrkirche eine gravierende Baufälligkeit des Langhauses, die für die Gemeinde zu einer steten Bedrohung werden sollte. Erstmals ist davon die Rede in einem im Pfarrarchiv erhaltenen Kostenvoranschlag des Wessobrunner Baumeisters Joseph Schmuzer (1683-1752) vom 14. Dezember 1738 (siehe Quelle Nr. 1).⁴⁹ In dem knapp gefaßten Einführungstext des Schreibens empfiehlt Schmuzer den Neubau des Langhauses gemäß „dem peyligenten Abriss“, weil eine Reparatur der baufälligen Altsubstanz unmöglich erscheint. Bedauerlich ist, daß sich die erwähnte Entwurfszeichnung nicht erhalten hat, da auch die Auflistung des benötigten Baumaterials diesen Mangel kaum wettzumachen vermag. Dennoch birgt die Materialliste einige wertvolle Hinweise, die nicht unbeachtet bleiben sollen. So läßt beispielsweise die Veranschlagung von 70.000 Reißnägeln im Rahmen der Maurerkosten erkennen, daß kein Massiv-, sondern ein Holzgewölbe geplant war. Weiterhin sollte das Langhaus „12 grosse Kirche fenster“ erhalten, die aufgrund der gleichen Kosten von jeweils 100 Gulden pro Stück identisch sein müssen - mit dem Adjektiv „groß“ ist natürlich die Höhendimension der Fenster gemeint. Zu den zwölf hohen Fenstern kommen sechs Ovalfenster hinzu, die jeweils bloß 20 Gulden gekostet hätten.⁵⁰ Weil dies der fünfte Teil des Preises der hohen Fenster ist, läßt sich aus diesem Verhältnis erschließen, daß die Ovalfenster im Vergleich zu diesen eher klein dimensioniert gewesen wären. Als letzte aussagekräftige Detailinformation werden in der Materialienliste noch zwei Kirchenportale angeführt.⁵¹ Der von Joseph Schmuzers Großvater Matthias ausgestattete Chor aus den 1670er Jahren sollte, da der Kostenvoranschlag diesbezüglich nichts erwähnt, unverändert übernommen werden. Selbstverständlich war für das fortgeschrittene 18. Jahrhundert, daß das neue Langhaus eine Stuckierung und Deckenmalereien erhalten sollte. Schmuzer erwähnt diese bei-

den Posten am Ende seiner Auflistung, jedoch ist er der Ansicht, daß diese, obgleich bereits die reinen Baukosten den stattlichen Betrag von 9.086 Gulden erreichen würden, extra zu veranschlagen wären.

Um eine Vorstellung von Joseph Schmuzers Projekt gewinnen zu können, muß man sich dessen in den 1730er Jahren errichtete Pfarrkirchen vergegenwärtigen. Im Rahmen dieser Bauaufgabe hat sich bei ihm ein feststehender Typus ausgebildet, der auch den Ansprüchen größerer Gemeinden Genüge leisten konnte. Schmuzer erweiterte hierzu das konventionelle Schema des längsrechteckigen Saalraumes mit eingezogenem Chor um querhausartige Annexe von geringer Tiefe. Die Kirchenschiffe sind bei diesem Typus durchwegs von einer breit gelagerten Erscheinung geprägt, die querhausartigen Anräume dienen der Aufnahme großer Seitenaltäre, die stets an den Stirnwänden aufgestellt sind. Weitere Seitenaltäre flankieren den Chorbogen. Zu

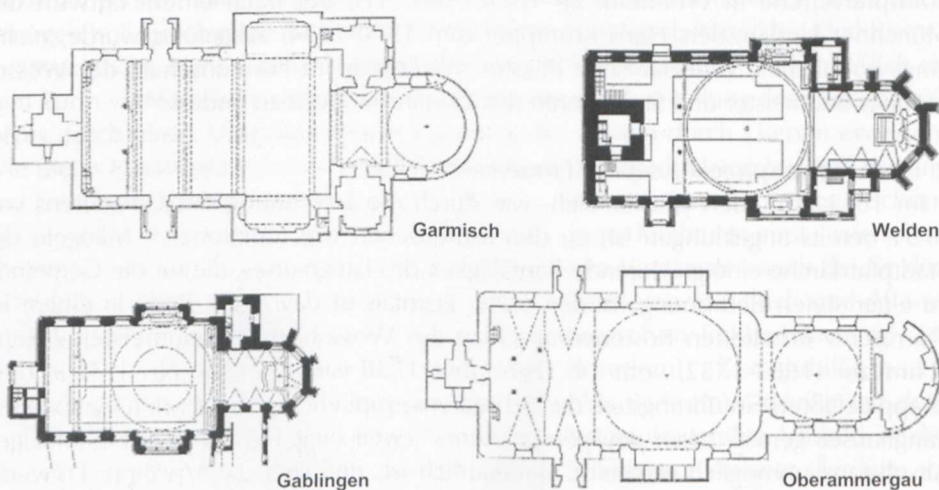


Abb. 4: Pfarrkirchengrundrisse von Joseph Schmuzer (in Klammern die Erbauungszeit): Garmisch (1729-33; o. li.), Welden (1731-33; o. re.), Gablingen (1733-35; u. li.) und Oberammergau (1735-42; u. re.) (nach Dischinger 1977, TA 16, 17, 19, 20)

dieser homogenen Bautengruppe zählen die Pfarrkirchen in Garmisch (1729-33), Welden (1731-33), Gablingen (1733-35) und Oberammergau (1735-42) (Abb. 4/5).⁵² Aufgrund dieser Fixierung auf einen bestimmten Typus steht es außer Frage, daß Joseph Schmuzer auch der Stadtpfarrei Schongau einen solchen Kirchenbau anbieten wollte. Doch mit dieser Erkenntnis allein ist noch lange nicht sein Projekt rekonstruiert. Schmuzer zeigt nämlich innerhalb der sich selbst auferlegten Beschränkung eine erstaunliche Variationsvielfalt, die sich vor allem in der veränderbaren Gruppierung der Fenster und dem Experimentieren mit verschiedenen Gewölbetypen äußert. Auch die Raum- und Gliederungsproportionen variieren graduell. Regeln lassen sich nur dahingehend erkennen, daß die hohen Fenster, immer schlank hochrechteckig und mit einem Rundbogenabschluß versehen, ausschließlich auf die Seitenwände verteilt sind; gleiches gilt für die Portale, die sich gemeinhin im rückwärtigen Abschnitt der Kirchen befinden, und zwar im geschlossenen Wandstrei-



Abb. 5: Raumbeispiel zu den Pfarrkirchenbauten Joseph Schmuzers: Seligste Jungfrau Maria, St. Peter und Paul in Oberammergau (erb. 1735/42), Inneres in Richtung Chor (Archiv des Verfassers, Postkarte)

fen unterhalb der Fensterreihe. Weiterhin besitzen die querarmartigen Anräume an den Stirnwänden lediglich ein Oberlicht, und die Rückwände, sofern sie überhaupt durchfenstert sind, nehmen nur Rundfenster auf.⁵³ Standard ist zudem eine doppelstöckige Orgelempore.

Will man über den Typus hinausgehend eine weitergehende Rekonstruktion des Projekts versuchen, dann ist das zur Verfügung stehende Baugelände in die Überlegungen miteinzu-

beziehen. Wie das 1751 schließlich mit dem Langhausbau beauftragte Münchner Hofbauamt in seinem Kostenvoranschlag⁵⁴ (siehe Quelle Nr. 12) feststellt, war der Bauplatz im Westen durch die Lage des Pfarrhofs und der davor verlaufenden Gasse begrenzt (vgl. den Katasterplan im Beitrag von T. Mittelstraß „Die ehemalige Friedhofskapelle ...“, Abb. 1). Das Langhaus hätte daher gegenüber dem Verlauf der mittelalterlichen Rückwand, im Text nach damaligem Sprachgebrauch als „Schieser-“ oder „Schiesmauer“ bezeichnet⁵⁵, lediglich um 6 Schuh verlängert werden können. Da sich gemäß dem bereits erwähnten Grundriß Dominikus Zimmermanns (Abb. 6) das mittelalterliche Langhaus von der Westseite der Chorbogenwand ab über 82 Schuh nach Westen erstreckte, stand für die Neubauprojekte Joseph Schmuzers und seiner Nachfolger ein Bauplatz mit einer Tiefe von 88 Schuh zur Verfügung, das entspricht nicht ganz 26 Meter.⁵⁶ Eine anschaulichere Vorstellung davon, welche Erstreckung für die Seitenwände im großen und ganzen möglich war, vermag ein Blick auf den Längsschnitt des von Dominikus Zimmermann im November 1750 eingereichten Langhausprojekts zu vermitteln (Abb. 6), das ebenfalls eine Verlängerung gegenüber dem Vorgängerbau vorsieht.⁵⁷ Bei einem auf 26 Meter in der Tiefe beschränkten Bauplatz sind sechs hohe Fenster pro Seitenwand eine stattliche Zahl. Man kann sie sich nur schwerlich in Reihe vorstellen, wenn auch die querarmartigen Annexe noch berücksichtigt werden sollen, deren Stirnwand, wie gesagt, nur mit einem Oberlicht durchfenstert werden darf. Das Platzproblem ließe sich vernünftig lösen, wenn man nach dem Muster der Seitenkapelle an Joseph Schmuzers Pfarrkirche in Moorenweis⁵⁸ je zwei der hohen Fenster an den schmalen Seitenwänden der beiden querarmartigen Erweiterungen unterbringt, denn dann blieben für die Seitenwände des Kirchenschiffs nur noch jeweils vier Fenster übrig. Eine Fensterachse im Anschluß an die Chorbogenwand würde den dort aufgestellten Altären nicht nur Licht, sondern auch genügend Abgrenzung zu den Annexkapellen bieten, so daß auf den rückwärtigen Abschnitt der Seitenwände drei Fensterachsen kämen, wie es insgesamt auch die Grundrisse der Pfarrkirchen in Gablingen oder Oberammergau vor

Augen führen. Von den sechs Ovalfenstern könnte man sich zwei davon quergelegt als Oberlichter der querarmartigen Anräume vorstellen, die vier restlichen hingegen würden passende Öffnungen für die Rückwand abgeben, wie es beispielsweise für Schmuzers Pfarrkirche in Pfaffenhofen an der Zusam einstmals vorgesehen war.⁵⁹ Die zwei Geschosse der Orgelempore würden dadurch optimal belichtet werden.

Alles in allem bleibt bei diesem Rekonstruktionsversuch ob der vielen Unbekannten ein gewisses Gefühl der Unsicherheit zurück. Der Vorstellung, die von Schmuzers Projekt gewonnen werden kann, haftet zudem der Charakter des Schematischen

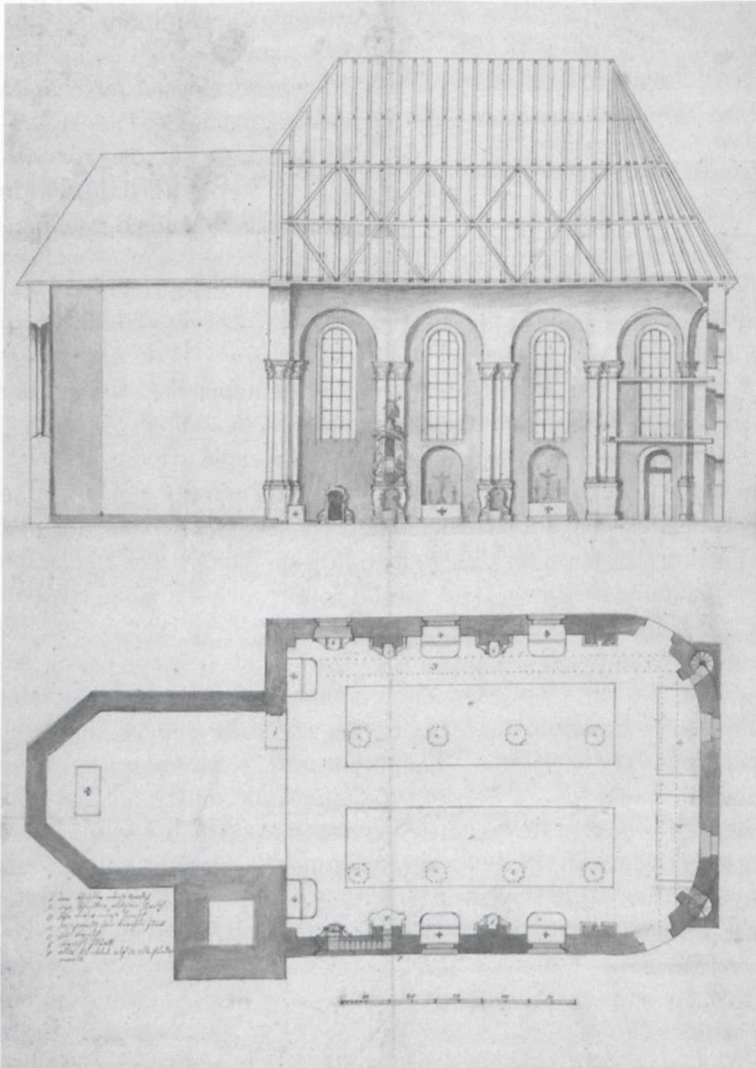


Abb. 6: Dominikus Zimmermann, zweiter Entwurf für das Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche (im Grundriß Einzeichnung des mittelalterlichen Vorgängerbaus), datiert 14. November 1750 (Pfarrarchiv Schongau, Aufn.: Scharrer)

an, weil die baukünstlerischen Aspekte, also die Raumproportionen, das Gliederungssystem, die Gewölbeformen und schließlich die Verhältnisse der Einzelmotive zum Ganzen, aufgrund des Verlusts der Planzeichnung nicht mehr nachvollzogen werden können.

3. Die beiden Langhausprojekte Dominikus Zimmermanns vom Herbst 1750

Der Betreiber der gegen die Jahrhundertmitte eingeleiteten Erneuerung der Schongauer Pfarrkirche war der verdienstvolle Stadtpfarrer Johann Georg Jäncker (1700-1771).⁶⁰ Im Jahr 1748 hatte der in der Nachbarstadt Landsberg am Lech ansässige Baumeister und Stukkateur Dominikus (1685-1766) den Auftrag erhalten, den Chor der Stadtpfarrkirche im Inneren neu zu gestalten (siehe Beitrag von S. Lampl, „Ist der Stuck ...“), um so wenigstens einen Teil des Kirchenraumes dem Geschmack des fortgeschrittenen 18. Jahrhunderts anzupassen.⁶¹

Inwieweit in diesem Jahr bereits an einen Neubau des Langhauses gedacht wurde, geht aus den ausgewerteten Archivalien des Pfarrarchivs nicht hervor, doch im Verlauf des Jahres 1750 wurde das Unternehmen angegangen. Angesichts der leeren Kassen, die der Anlaß für eine bayernweite Sammelaktion waren⁶², kann dies nur bedeuten, daß die seit langem erkannte Baufälligkeit des Langhauses nun das Ausmaß einer ernstzunehmenden Gefahr erreicht hatte und daher dessen Ersatz unvermeidlich geworden war. Diese Annahme bestätigen die bereits als Quelle herangezogenen Kommentare zu einer Bauaufnahme, die das Münchner Hofbauamt im Februar 1751 veranlaßt hatte (siehe Quelle Nr. 13, 14). Neben dem Bemängeln der Unstimmigkeit von Langhaus und Chor wurde vor allem der statisch bedenkliche Zustand der nördlichen Hochschiffwand konstatiert, der, wie oben in Abschnitt 1 erläutert wurde, das Ergebnis der nachträglichen Abschrägung der Scheidarkaden im Jahr 1657 war. Vor allem die beiden vorderen Pfeiler in Richtung Chor wurden sichtbar von starken Rissen („Klufften“ bzw. „Cliffen“) durchzogen, was selbstverständlich auch für die darüberliegenden Wandabschnitte gegolten haben dürfte.⁶³ Würden diese beiden Pfeiler nachgeben, so waren sich die Gutachter einig, dann würde das gesamte Langhaus in sich zusammenstürzen - und dies konnte jederzeit der Fall sein. Die dem Gottesdienst beiwohnende Pfarrgemeinde lief also ständig Gefahr, erschlagen zu werden. Ein demgegenüber geringerer Mangel war der ausgetretene Ziegelfußboden⁶⁴ und die von unten hochsteigende Feuchtigkeit, die das Kirchengestühl verfaulen ließ. Der zweitgenannte Mißstand hing nach Ansicht der Gutachter damit zusammen, daß der Kirchenboden gegenüber dem Niveau des Friedhofs um 2 Schuh tiefer lag, das sind etwas mehr als ein halber Meter. Das letzte der festgestellten Probleme betraf den zur Verfügung stehenden Platz. Das Kirchengestühl war nicht nur, wie ebenfalls oben in Abschnitt 1 erläutert wurde, asymmetrisch angeordnet, sondern auch so eng gestellt, daß Prozessionen mit dem Allerheiligsten, die den barocken Liturgievorschriften zufolge den Traghimmel als Würdezeichen voraussetzten, kaum ordentlich durchzuführen waren. In Anbetracht aller dieser Gefahren und Unzulänglichkeiten, so kommen die Gutachter zum Schluß, sei ein Neubau des Langhauses unverzüglich vonnöten.

Der Ernst der Lage war der Schongauer Obrigkeit selbstverständlich auch schon

vorher bewußt gewesen, als noch kein professionelles Gutachten vorlag.⁶⁵ Sicherlich war man, die drohenden Gefahren ahnend, aus eigenem Antrieb heraus neuerlich an Dominikus Zimmermann herantreteten - ein Vorgehen, das angesichts der bereits im Chor geleisteten qualitätvollen Arbeit in der Natur der Sache lag. Von Zimmermann haben sich im Pfarrarchiv zwei Kostenvoranschläge zu einem neuen Langhaus erhalten, die jeweils ein unterschiedliches Projekt betreffen. Der eine ist undatiert, jedoch eigenhändig geschrieben, unterzeichnet sowie mit Siegel versehen, und spricht von einer Kirche mit einem Steingewölbe (Quelle Nr. 33)⁶⁶, der andere, bloß in Form einer Abschrift von fremder Hand erhalten, trägt das Datum des 14. November 1750 und sieht ein Holzgewölbe vor (Quelle Nr. 10)⁶⁷. In Anbetracht des auferlegten Sparzwangs muß der zweitgenannte Kostenvoranschlag, weil er einen geringeren Mauerumfang und im Gewölbereich eine billigere Lösung vorsieht, der spätere sein. Entsprechend legt eine frühere Einordnung des undatierten Projekts der Sachverhalt nahe, daß Zimmermann für die Materialposten noch keine Kosten angegeben hatte, weil, wie man dem Schlußkommentar des Voranschlags entnehmen kann, zu diesem Zeitpunkt noch Haftungsfragen ungeklärt waren.⁶⁸

Begonnen werden soll mit der Besprechung des zweiten Projekts vom 14. November, weil sich zu dem „Yberschlag Betreffend das sehr schlechte Langhaus“ im Pfarrarchiv (Quelle Nr. 10) auch die von Zimmermann beigelegte Reißzeichnung erhalten hat (Abb. 6). Das Blatt, das als historische Quelle für die Situation des Vorgängerbaus und des Baugeländes schon mehrfach Erwähnung gefunden hat, zeigt in der oberen Hälfte einen Längsschnitt und in der unteren einen Grundriß.⁶⁹ Zimmermann konzipierte sein Langhausprojekt, wie gesagt, als Ergänzung des von ihm renovierten Chores. Aus diesem Grund beschränkte er sich darauf, den Chorbereich in der Entwurfszeichnung nur in den Umrissen anzugeben. Für das Langhaus schlägt er einen weitgespannten längsrechteckigen Saalraum⁷⁰ mit hinten ausgerundeten Ecken und doppelstöckiger Orgelempore vor. Die Außenmauern sollten gemäß dem Kostenvoranschlag „nach proportion des Chors“ 50 Schuh Höhe erreichen⁷¹, das sind ungefähr 14,5 Meter, und wie die Längsschnittzeichnung zeigt, war dieser Wert auch annähernd für die Raumhöhen von Chor und Langhaus vorgesehen. Das voluminöse und steile Walmdach erreicht der Längsschnittzeichnung zufolge fast noch einmal die Höhe der Außenmauern. Die dünne Gewölbeschale sollte dem Kostenvoranschlag zufolge aus Holzlatten gebildet werden, was bedeutet, daß sie am Dachstuhl aufgehängt worden wäre. Nur mit Hilfe dieser Technik wäre auch ein solch flacher, bloß an den Rändern zu einer Volute gekrümmte Plafond machbar gewesen, den der Längsschnitt erkennen läßt.⁷² Die lichte Weite des Kirchenraumes von ungefähr 63 Schuh, das wären umgerechnet ein wenig mehr als 18 Meter, ist ebenfalls zu einem Teil am Altbestand orientiert, denn die nördliche Außenmauer, die an den Turm anschließt, sollte über den alten Fundamenten errichtet werden.⁷³ Somit brauchte der auf der Nordseite vorgegebene Abstand des Chorbogens von der Außenmauer nur auf die Südseite übertragen werden, um eine ausgeglichene Symmetrie zu erhalten. Wie schon eingangs bei der Schilderung der Ausgangssituation erwähnt wurde, mußte außerdem der mittelalterliche Chorbogen auf die lichte Weite des Chorraumes verbreitert werden.

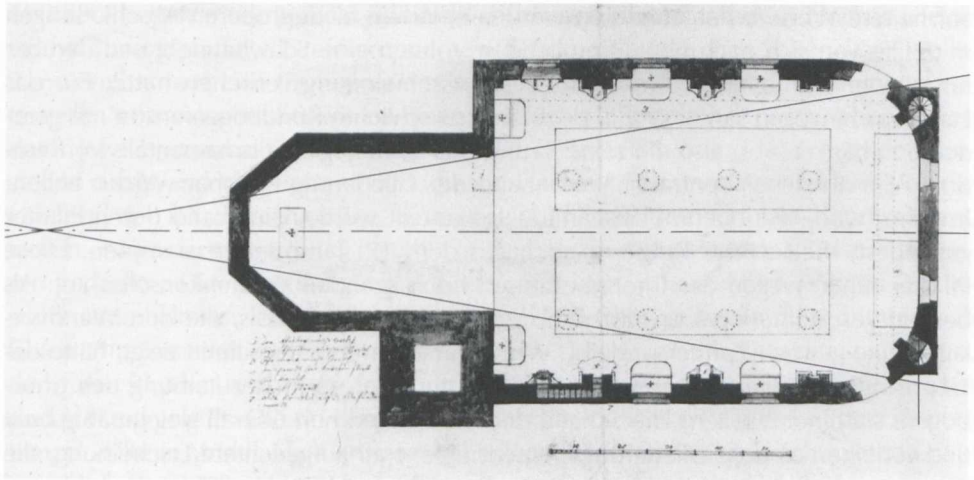


Abb. 7: Grundriß aus Abb. 6 mit Rekonstruktion der von Dominikus Zimmermann angewandten geometrischen Proportionierungsmethode (Zeichnung: Autor)

Einen besonderen Hinweis war Zimmermann der Verlauf der rückwärtigen Abschlußmauer im Westen („schueßer“)⁷⁴ wert, denn er gedachte, die Rückwand gegenüber dem mittelalterlichen Bau nach hinten hinauszuschieben, damit das Langhaus eine zum Chor passende Tiefenproportion hätte erhalten können. Die mit diesem Vorhaben verbundenen Probleme, zum einen die durch die Lage des Pfarrhofs und der davor verlaufenden Gasse beengte Situation und zum anderen der kaum im Verhältnis zum praktischen Nutzen stehende Mehraufwand an Fundamentierungsarbeiten kamen im vorhergehenden Abschnitt bereits zur Sprache. Trotz eines Erstaunens über Zimmermanns Hinweis hat man es bislang versäumt, sich über das von ihm angewandte Proportionsverfahren Gedanken zu machen.⁷⁵ Arithmetisch lassen sich keine klaren Verhältnisse aus den Weiten und Tiefenmassen errechnen, ebensowenig greift das klassische Proportionsgesetz des Goldenen Schnitts⁷⁶. Fündig wird man hingegen auf dem Gebiet der angewandten Geometrie. Wohl durch die polygonale Gestalt des Chorschlusses angeregt, griff Zimmermann auf das Verfahren der zentrischen Streckung zurück: Legt man in seiner Grundrißzeichnung durch die Ecken des Chorscheitelpolygons und die Laibungskanten des Chorbogens jeweils eine Gerade, so treffen diese auf den Punkt, in dem sich die inneren Fluchten von Rückwand und seitlicher Außenmauer schneiden. Alle drei Breiten- und ebenso die Längendimensionen sind so auf einfache Weise miteinander geometrisch ins Verhältnis gesetzt (Abb. 7).⁷⁷

Mit der 1748 durchgeführten Chorerneuerung hatte sich Dominikus Zimmermann selbst bereits eine Innenarchitektur vorgegeben, auf die er mit dem neugeplanten Langhaus antworten wollte. Er begnügte sich jedoch nicht mit einer bloßen Vereinheitlichung, sondern versuchte, subtile Kontraste zu schaffen, um den Chor als Ort des Allerheiligsten anschaulich von dem in der Hierarchie niedriger stehenden Laienraum zu scheiden. Am deutlichsten sollte dieser Unterschied anhand der Fenster erfahrbar werden. So waren von Zimmermann im Chor die hohen Fenster

auf heitere Weise ornamentalisiert worden⁷⁸, indem er den oberen Abschlußbögen mit Hilfe von sich nach oben einrollenden Voluten eine Schweifung⁷⁹ und darüber hinaus den Sohlbänken eine sanfte Abwärtsschwingung verliehen hatte. Für das Langhaus hingegen sah er große, doch äußerst schlichte Rundbogenfenster mit geraden Sohlbänken vor, also die reine Grundform ohne jegliche ornamentale Verfremdung. Ein ähnlicher Kontrast hätte anhand der Gliederung erlebbar werden sollen: Im Chor wird, wie oben in Abschnitt 1 festgestellt wurde, die Wand durch Pilaster gegliedert, die in ihrer Rohform noch aus dem 17. Jahrhundert stammen. Diese Pilaster ruhen wegen des Chorgestühls auf hochsitzenden Volutenkonsolen auf. Als besonderes Stilmerkmal erweist sich deren sogenannte Entasis, die den Wandvorlagen eine gewisse Zartheit verleiht. Wie Zimmermanns Längsschnitt zeigt, hätte der Übergang zu einem anderen Gliederungssystem bereits in der Laibung des Chorbogens stattfinden sollen: Die Schäfte der Pilaster sind nun überall gleichmäßig breit und verleihen so dem Gliederungselement eine straff aufgerichtete Erscheinung, die zu einem großen Teil die Wirkung des Saalraumes bestimmt. Den geschilderten Kontrasten halten vereinheitlichende Maßnahmen die Waage. So sollten beispielsweise die polsterartigen Sockel, die die Pilasterpaare des Langhauses zusätzlich an Höhe gewinnen lassen, mit den ebenfalls textile Qualitäten vorspiegelnden Volutenkonsolen der Chorgliederung harmonisieren.⁸⁰ Eine regelrechte Zusammenbindung von Chor und Langhaus wäre über die gemeinsame Gewölbehöhe hinaus vor allem durch das einheitliche Kapitellniveau erreicht worden, gepaart mit einem Verzicht auf die gemeinhin übliche Gebälkzone oberhalb der Kapitelle. Wie im Chor vorgegeben, sollten auch im Langhaus die Gewölbefüße direkt auf den Kapitellen ruhen. Ein für Zimmermann typisches Detail stellt übrigens die Stilisierung der Kapitelle dar, die sich der kompositen Ordnung zuordnen lassen: Der schematisch-flächige Kapitellkörper ist nur an den Kanten mit je einem Akanthusblatt belegt, darüber liegt das extrem flache, in Voluten auslaufende Polster.⁸¹

Die planerische Freiheit im Langhausbereich versuchte Zimmermann, soweit es der von ihm gewählte simple Saalraumtypus zuließ, auszunützen. So beschränkte er sich nicht, wie im Chor durch die ältere Bausubstanz vorgegeben, dem Wandgrund auf einfache Weise die Pilastergliederung als eine weitere Schicht aufzulegen, sondern er gedachte vielmehr, wie Grund- und Aufriß seines Projekts darlegen, das Wandsystem zweischalig zu gestalten: Dem Wandgrund, in den die Fenster eingeschnitten sind, ist eine flache, von Pilasterpaaren gegliederte Pfeilerarkatur vorgelegt, die nahtlos mit der planen, nur oberhalb der Arkadenscheitel zu einer Volute gekrümmten Gewölbeschale verbunden ist.⁸² Es scheint, daß Zimmermann damit versuchte, das symbolträchtige Bild eines von doppelten Pilasterstützen getragenen Prozessionsbaldachins zu evozieren. Für den in der Entwurfszeichnung nicht dargestellten Chorprospekt bedeutet diese Gewölbeform, daß der nahezu halbkreisförmige Chorbogen, der nur in der Laibung mit einem geschichteten Pilasterbündel belegt werden sollte, in ausdrücklichem Kontrast zum korbbogigen und noch dazu extrem in die Breite gezogenen Gewölbequerschnitt gestanden hätte.⁸³ An der breiten Chorbogenwand war Platz vorhanden, zu Seiten des Chorbogens jeweils einen Altar aufzustellen; beide zusammen hätten dann, was für die in der Barockzeit

übliche Prospektwirkung nicht unerheblich ist, gemeinsam mit dem Hochaltar eine in die Tiefe gestaffelte Dreiergruppe gebildet. Die übrigen vier Seitenaltäre wollte Zimmermann auf eine für bayerische wie schwäbische Verhältnisse eher unkonventionelle Art an den Außenwänden des Langhauses aufstellen.⁸⁴ Vorgesehen waren dafür jeweils innerhalb der mittleren beiden Blendarkaden und unterhalb der Fenster in die Wand eingelassene rundbogige Flachnischen. Insgesamt auffällig ist die Häufung der Rundbogenmotive. Eine ungewöhnliche Idee verfolgte Zimmermann, indem er vier der offenen Beichtstühle in die polsterartigen Pilastersockel zu integrieren gedachte. Die Unterbringung der letzten beiden, offensichtlich nötigen Beichtstühle innerhalb der letzten Blendarkade vor dem Chor anstatt in dem dritten noch freien Pilastersockel ist als der Schwachpunkt des gesamten Entwurfs zu werten, denn der Rhythmus und die Symmetrie in der Verteilung der Ausstattung werden dadurch arg gestört. Die im Längsschnitt über das östlichste Pilasterpaar gezeichnete Kanzel sollte in Wirklichkeit am gegenüberliegenden Pfeiler angebracht werden, wie man dem Grundriß (Abb. 6) entnehmen kann.⁸⁵ Dem Umstand, daß Zimmermann diesen widersprüchlichen Weg gewählt hatte, um die Kanzel im Aufriß visualisieren zu können, verdankt die ansonsten eher nüchterne Architekturzeichnung ihr Schmuckstück, in dem die Handschrift des Künstlers am deutlichsten zutage tritt. Im rückwärtigen Bereich der Kirche sollte der gesamte Raum zwischen den beiden gekurvten Blendarkaden von einer doppelgeschossigen Orgelempore eingenommen werden. Ebenerdig wird dadurch eine Art Vestibül ausgebildet, zu dem die beiden Portale führen, die übereinstimmend mit den Seitenaltären in rundbogigen Wandnischen untergebracht sind. Vom Vestibül aus hätten Wendeltreppen, die in die seitlichen Mauermassive der Rückfassade integriert werden sollten, den Zugang zu den jeweils durch eigene Fenster erhellten Emporengeschossen gewährleistet. Weil die Orgelempore die Rückwand zum großen Teil verstellte, konnte es sich Zimmermann erlauben, die Reihe der vier Langhausarkaden mit einfachen Pilastern abzuschließen. Von diesen ausgehend, wäre die Orgelempore entlang der Rückwand durch einen in die Breite gezogenen Korbbogen überspannt worden, der im Vergleich zu dem an der Chorbogenwand ablesbaren Gewölbequerschnitt allerdings jeweils ein klein wenig enger und niedriger in Erscheinung getreten wäre.

Als Abschluß der Analyse seien noch einige Bemerkungen zum Außenbau gestattet. Nach Zimmermanns Vorstellung wäre er wohl sehr nüchtern ausgefallen. Der Grundriß läßt keinerlei plastische Gliederungselemente erkennen, so daß nur die Möglichkeit einer aufgemalten Wandgliederung, sofern überhaupt gewünscht, übrig bleibt. Dem Längsschnitt ist zu entnehmen, daß immerhin ein profiliertes Traufgesims das Langhaus umziehen sollte, doch eine Verlängerung entlang des bestehenden Chorbaus war nicht vorgesehen. Die rückwärtige, dem Pfarrhof gegenüberliegende Fassade wäre durch einen tafelförmig planen, schroff aus den seitlichen Eckabrundungen hervortretenden Risalit bestimmt worden, der keine Bekrönung erhalten hätte. Auffällig ist, daß Zimmermann versuchte, die vertikalen Abstände zwischen den Emporenfenstern untereinander ebenso wie gegenüber dem Boden- und Traufniveau annähernd gleich zu lassen. Seine Wirkung nach außen hätte der Kirchenbau vor allem über sein gewaltiges Walmdach entfaltet.⁸⁶ Der steile Dach-



Abb. 8: Von Dominikus Zimmermann errichtete Saalkirche mit Holzplafond, die dessen zweites Langhausprojekt für Schongau vorwegnimmt: Ingenried (Lkr. Weilheim-Schongau), Pfarrkirche St. Georg (erb. 1745/46), Außenansicht von Norden (Bildarchiv BfLD,

stuhl hatte zunächst die praktische Funktion, für das daran aufgehängte Holzlattengewölbe die nötige Steifheit zu gewährleisten, doch trug Zimmermann damit auch Sorge, daß die Pfarrkirche weiterhin ihre Rolle als Haupt der Stadtlandschaft hätte spielen können.

Im Grunde genommen bot Dominikus Zimmermann mit seinem Langhausprojekt der Schongauer Bürgerschaft eine größere und im Detail anspruchsvollere Version seiner fünf Jahre zuvor in Ingenried

(Lkr. Weilheim-Schongau) errichteten Pfarrkirche (Abb. 8- 11) an, so daß diese imstande ist, eine gute dreidimensionale Vorstellung von der Papier gebliebenen Planung zu vermitteln.⁸⁷ Bemerkenswert erscheint, vom kunsttopographischen Blickwinkel aus gesehen, daß dieses Dorf in unmittelbarer Nachbarschaft Schongaus liegt. Mit dem Außenbau der Ingenrieder Kirche sind das hohe, vorne wie hinten abgewalmte Satteldach und die drei schlanken Rundbogenfenster des Langhauses vergleichbar, ebenso das mit dem Chor gemeinsame Traufniveau sowie die Art und Weise, allein der rückwärtigen Partie eine besondere Gestaltung zu verleihen.⁸⁸ Aus der in Ingenried realisierten Ausrundung der Ecken in Kombination mit einem flach konvexen Verlauf der Rückwand sollte jedoch in Schongau eine Abrundung der Ecken mit einer dazwischen eingespannten, tafelförmigen geraden Rückwand werden. Von den Gemeinsamkeiten im Innern, die über die allgemeine Typenklassifizierung als Saalraum mit eingezogenem Chor hinausgehen, seien aufgezählt: die harmonisierende Weiträumigkeit von Chor und Langhaus, die gerade geführte Chorbogenwand mit entsprechenden seitlichen Altarplätzen, der plane, nur an den Rändern gekrümmte hölzerne Gewölbepfand im Kontrast zum halbkreisförmigen Chorbogen, die Gliederung aus Doppelpilastern, die auf die Seitenwände beschränkt bleibt, und die doppelstöckige Orgelempore. Der einzige Unterschied in der Choransicht besteht im Grunde darin, daß in Ingenried der Scheitel des Chorbogens noch nicht das Gewölbe berührt, was wohl mit den Gebälkstücken oberhalb der Pilaster zusammenhängen mag, die im Schongauer Entwurf aufgrund der zu berücksichtigenden Vorgaben im Chor fehlen. Die notwendige Aufwertung des dörflichen Ingenrieder Kirchenbaus zu einer im Anspruch und Rang höheren städtischen Pfarrkirche wollte Zimmermann - von den absoluten Dimensionen einmal abgesehen - lediglich mit Hilfe einer komplexeren Gestaltung der Seitenwände erreichen, indem er die deutlich ausgeprägte Blendarkadenstruktur und die damit verbundene Doppelschaligkeit der Wand einführte.



Abb. 9: Ingenried (Lkr. Weilheim-Schongau), Pfarrkirche St. Georg, Inneres in Richtung Chor (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)

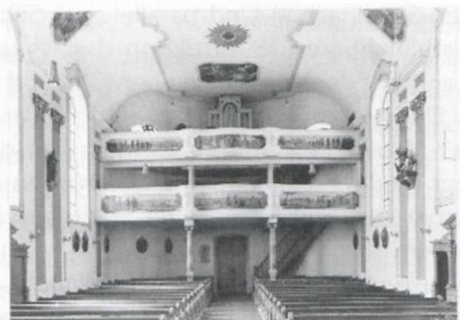


Abb. 10: Ingenried (Lkr. Weilheim-Schongau), Pfarrkirche St. Georg, Inneres in Richtung Orgelempore (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)

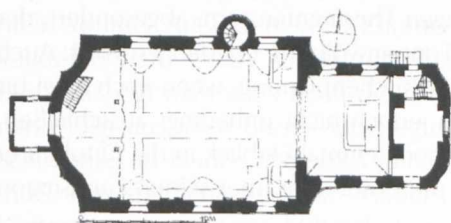


Abb. 11: Ingenried (Lkr. Weilheim-Schongau), Pfarrkirche St. Georg, Grundriß (Bayerische Kunstdenkmale, Bd. XXIII, München 1966, S. 108)



Abb. 12: Von Dominikus Zimmermann errichtete Saalkirche mit Steingewölbe als Illustration zu dessen erstem Langhausprojekt für Schongau: Maria Mödingen (Lkr. Dillingen), ehem. Dominikanerinnen-Klosterkirche Mariä Himmelfahrt (erb. 1716/18), Inneres in Richtung Chor (Bildarchiv BLfD)

Details des Langhausentwurfs führen zurück zu Zimmermanns architektonischem Erstlingswerk, der im Jahr 1716 begonnenen Dominikanerinnen-Klosterkirche Maria Mödingen (Lkr. Dillingen a. D.), einem ebenfalls kapellenlosen Saalraum mit eingezogenem Chor (Abb. 12.)⁸⁹ Damit vergleichbar ist beispielsweise die Gestaltung des Chorbogens, nämlich die Eigenart, anstelle der wichtigeren Stirnseite ausschließlich die Bogenlaibung mit Pilastern zu belegen.⁹⁰ Ein ebenso schmales Stirnprofil des Chorbogens wäre daher auch in Schongau die Folge gewesen. Der Chorbogen der Klosterkirche in Maria Mödingen ist außerdem durch polsterartige Pilastersockel von der übrigen Raumlagerung unterschieden.⁹¹ Genau dieses spezielle Motiv übertrug Zimmermann in seinem für Schongau bestimmten Langhausentwurf aus den bereits beschriebenen Gründen auf alle Pilasterstellungen. Die Ausrundung der hinteren Raumecken erinnert schließlich an die Frauenkirche in Günzburg⁹², deren saalartiges Langhaus über dem Grundriß eines gestreckten Ovals errichtet ist.⁹³ Ebenfalls mit diesem Kirchenbau verwirklichte Zimmermann erstmalig ein Holzlattengewölbe in Verbindung mit einem großvolumigen, an beiden Enden abgewalm-

ten Satteldach.⁹⁴ Und parallel zum Schongauer Langhausprojekt wurde mit einer vergleichbaren Konstruktion das - nun allerdings nach außen hin achteckige - Langhaus der Wieskirche überwölbt und eingedeckt.⁹⁵

Eine bemerkenswert enge formale Parallele zu dem von Zimmermann projektierten Wandaufriß⁹⁶ führt zu seinem Wessobrunner Baumeisterkollegen Joseph Schmuzer (1683-1752), der, wie besprochen wurde, im Jahr 1738 ein erstes Langhausprojekt für die Schongauer Stadtpfarrkirche vorgelegt hatte. Der Längsschnitt zu einem der Beiträge, die Schmuzer um 1734/35 zur Planung der Abteikirche in Ottobeuren eingereicht hatte, zeigt im Laienbereich des Langhauses ebenfalls ebenerdig in die Wand eingelassene niedrige Altarnischen und darüber hohe schlanke Rundbogenfenster, wobei die einzelnen Fensterachsen jeweils durch hochaufgesockelte Pilaster geschieden werden.⁹⁷ Bei Schmuzer fehlt allerdings die deutlich artikulierte Blendarkadenstruktur⁹⁸, außerdem ist von den Fenstern zusätzlich ein Obergaden, bestehend aus halbkreisförmigen Thermenfenstern, abgesondert, der von den Stichkappen der halbkreisförmigen Tonnenwölbung überfangen wird. Auch Zimmermann beteiligte sich an der Ottobeurer Kirchenplanung, wenn auch zwei bis drei Jahre früher als Schmuzer.⁹⁹ Dies würde jedoch nicht unbedingt ausschließen, daß Zimmermann zu einem späteren Termin noch einmal Einblick in die Ottobeurer Planungen bekommen hätte, entweder über die Abtei oder über seinen Landsmann und Kollegen Joseph Schmuzer.

Nachdem nun eine umfassende Vorstellung von Dominikus Zimmermanns zweitem Langhausprojekt gewonnen ist, kann zur Untersuchung der vorangegangenen Planung geschritten werden. Hier gestaltet sich das Problem weitaus schwieriger, weil - wie schon bei Joseph Schmuzers Projekt von 1738 der Fall (siehe oben Abschnitt 2) - ausschließlich der Kostenvoranschlag überliefert ist. Dem Titel des Schriftstücks (siehe Quelle Nr. 33) ist zu entnehmen, daß Zimmermann auch hierzu eine Entwurfszeichnung angefertigt und nach Schongau übersandt hatte. Ihr Fehlen ist äußerst beklagenswert, denn außer dem aufwendigeren Steingewölbe, einem größeren Mauerumfang („*Vmbkrais*“)¹⁰⁰ und einem geringfügig höheren Traufniveau - 60 Klafter Mauerumfang stehen 42 Klaftern gegenüber, 91/2 Klafter Traufniveau 80 Klafter 2 Schuh¹⁰¹ - war auch die Baugestalt dieses Projekts komplizierter als der danach geplante schlichte rechteckige Saalraum, den die erhalten gebliebene Reißzeichnung zeigt. Neben einem „*Hauptgewölbe*“ ist in dem früheren Kostenvoranschlag nämlich noch von „*denen neben Gewölber in Capellen*“ die Rede. Das Langhaus bestand also aus einem Kirchenschiff und einer unbestimmten Anzahl von Seitenkapellen, aufgrund des Plural jedoch mindestens zwei Stück. Setzt man den jeweiligen Bedarf an Wölbsteinen ins Verhältnis, dann sollte die Wölbfläche der Kapellen zusammen etwas weniger als ein Drittel von derjenigen des Kirchenschiffs betragen.¹⁰² Weiterhin errechnete Zimmermann, wie bei seinem zweiten Projekt auch, die benötigte Ziegelmenge nach dem noch heute in Architektenkreisen angewandten Verfahren der Wandabwicklung. Er ging dabei jeweils von einer rundumlaufenden Mauerschale mit einer durchgehend einheitlichen Traufhöhe aus, so daß man sich die abgewinkelte Wandfläche als ein in die Länge gezogenes, bandartiges Rechteck vorstellen kann.¹⁰³ Von etwaigen Giebelaufsätzen, aber auch Zwischen-

wänden ist in keinem der beiden Projekte die Rede. Ein Wandpfeilerbau, bei dem zusätzlich zur umgebenden Außenmauer noch eingezogene Strebepfeiler hinzukämen, ist demnach auszuschließen. Es fällt im ersten Kostenvoranschlag auch nicht der entsprechende Fachbegriff „pfeiler“, den man in der Legende zum Grundriß des zweiten Projekts (Abb. 6) für die den Chor abschnürende Mauerzunge lesen kann¹⁰⁴, denn Wandpfeiler wären nichts anderes als senkrecht zur Außenmauer stehende Mauerzungen. Folglich kann auch in diesem ersten Kirchenprojekt die Außenmauer nur einen Saalraum umschließen, doch buchtet sie hier im Vergleich zum späteren zusätzlich in Seitenkapellen aus. Nimmt man nun an, daß Zimmermann bei der Ausarbeitung des billigeren zweiten Projekts wiederum von derselben Zahl an Gemeindegliedern ausging, dann konnte er eigentlich bezüglich der Größe des Saalraumes nicht sparen. Für den täglichen Pfarrgottesdienst waren die Seitenkapellen unerheblich, wichtig war, daß sich die gesamte Gemeinde im Kirchenschiff versammeln konnte. Außerdem wird Zimmermann bereits bei dem ersten Projekt damit kalkuliert haben, das Fundament der nördlichen Seitenschiffwand zu nutzen. Berücksichtigt man auch noch die fixe Begrenzung des Baugrundstücks im Westen, dann folgt aus allen diesen Überlegungen, daß die Grundfläche des rechteckigen Saalraumes in beiden Projekten annähernd die gleichen Ausmaße besessen haben muß. Das stattliche Mehr an Mauerumfang des ersten Projekts in Höhe von 18 Klafter beziehungsweise 108 Schuh, was ungefähr 31 1/2 Meter entspricht, würde dann im großen und ganzen durch die zusätzlichen Kapellenausbuchtungen verursacht. Aufgeteilt auf die beiden Seitenwände wären dies jeweils 54 Schuh, und mit diesem Wert läßt sich nun rechnen:

Zunächst sei die Mindestanzahl an Kapellen durchgespielt, also je eine pro Seite. Bei einer rechteckigen Kapellenform wird das Mehr an Mauerumfang allein durch die beiden Seitenwände bestimmt¹⁰⁵, die sich folglich über jeweils 27 Schuh erstrecken würden. Das bedeutet, man würde dann, unabhängig von der Kapellenweite, beidseitige querarmartige Ausladungen mit einer immensen Tiefe von ungefähr 7-8 Meter erhalten. Berücksichtigt man, daß die Kirche auf einem Friedhof errichtet werden sollte, der erst im frühen 19. Jahrhundert aufgelassen wurde, dann erscheint diese rechnerisch mögliche Lösung praktisch betrachtet unmöglich. Die topographische Situation gibt einigermaßen verlässlich der Urkataster aus dem Jahr 1816 wieder (vgl. T. Mittelstraß, „Die ehemalige Friedhofskapelle ...“, Abb. 1). Gesteht man den Kapellenanbauten nämlich noch eine der Tiefe einigermaßen entsprechende Weite zu, so würde zuviel der Friedhofsfläche verbaut werden. Hinzu kommt vor allem auf der Südseite der Kirche eine arge Platzbeschränkung durch ein der Kirche gegenüberliegendes Haus. Auszuschließen ist demnach auch ein Konchenabschluß der Querarme, weil aufgrund der Kreiskurve die Kapellenarme noch tiefer würden.¹⁰⁶ Das Platzproblem stellt sich nicht mehr, wenn man hingegen von zwei rechteckigen Kapellenanbauten pro Seite ausgeht. Man erhält dann zusätzliche seitliche Ausladungen von bloß noch 13 1/2 Schuh beziehungsweise knapp vier Meter Tiefe, außerdem würden die vier im zweiten Projekt entlang der Seitenwände aufgestellten Altäre ihre eigenen Kapellenräume bekommen. Auch im Fall von zwei Kapellen pro Seite gilt, daß aufgrund der immer noch zu großen Tiefe

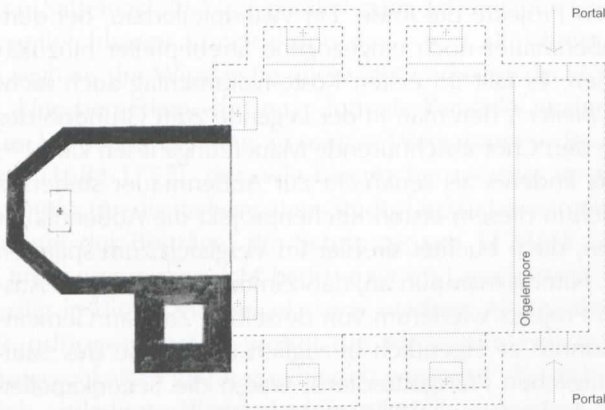


Abb. 13: Rekonstruktion des Grundrisschemas von Dominikus Zimmermanns erstem Entwurf für das Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche (hypothetisch bezüglich Kapellenweite und -abstand, unbekannt die genaue Form der Rückwand) (Zeichnung: Autor)

von der Rekonstruktion etwaiger Konchen abzusehen ist (Abb. 13).¹⁰⁷

Die maßgeblichen Unbekannten bleiben damit nur noch die Weite der einzelnen Kapellen und deren Verteilung entlang den Seitenwänden sowie das Gliederungssystem. Ungefähr ein Viertel des Raumes wird auch im ersten Projekt die Orgelempore eingenommen haben, so daß drei Viertel für die Unterbringung der beiden Seitenkapellen übrig bleiben. Eine weitere Planungskonstante muß in den beiden ob-

ligatorischen Chorbogenaltären erkannt werden, weshalb ein diese seitlich flankierender Wandstreifen in die Überlegungen zur Unterteilung der Seitenwände beziehungsweise Positionierung der Kapellen miteinbezogen werden sollte. Aus der bereits bemängelten unsystematischen, da nur teilweise mit der Architektur in Einklang stehenden Aufstellung der Beichtstühle im zweiten Projekt läßt sich ersehen, daß deren Gesamtzahl von sechs Stück eine Forderung der Pfarrei darstellte, die den Architekten sichtlich in Not brachte. Folglich ist auch für das Vorgängerprojekt von derselben Anzahl auszugehen. Als sinnvoller Platz für die Beichtstühle sind nur die Seitenwände der Kapellenräume denkbar, so daß diese in ihrer Weite wohl nicht ausschließlich auf einen Altar allein bemessen gewesen sein dürften. Die Anzahl der Fenster gibt Zimmermann leider nur auf sehr undifferenzierte Weise mit insgesamt neun Stück an - er unterscheidet also nicht wie einst sein Kollege Joseph Schmuzer nach großen und kleinen Fenstern -, so daß ein Rekonstruieren der Fensteranordnung gänzlich unmöglich erscheint. Wahrscheinlich werden im Langhaus nur die Kapellenräume Fenster besessen haben, ergänzt durch zusätzliche Lichtöffnungen zu Seiten und im Rücken der Orgelempore. Nur in diesem Bereich sind, vergleichbar dem zweiten Projekt, auch die beiden Portale denkbar.

Statisch betrachtet böten die zwei Kapellenausbuchtungen pro Seite hervorragende Widerlager für das steinerne Gewölbe, das eine beachtliche Spannweite im Bereich von 60 Schuh oder 17 1/2 Meter erreicht hätte. Wohl weil ein Steingewölbe aus statischen Gründen eine gewisse Krümmung voraussetzt, woraus ein höherer Scheitelpunkt resultiert, ist deshalb gegenüber dem Zweitprojekt das Traufniveau um 7 Schuh beziehungsweise 2 Meter höher ausgefallen. Wie der Längsschnitt des zweiten Projekts zeigt, faßt die äußere Mauerschale einer Sargmauer gleich die Gewölbezone ein, weshalb der Gewölbescheitel und die Dachtraufe annähernd dasselbe Höhenniveau erreichen. Auch beim ersten Projekt wird dies nicht anders

gewesen sein. Als Wölbungstyp ist für das Kirchenschiff schwerlich etwas anderes als eine Tonne mit Stichkappen denkbar, die erfahrungsgemäß einen korbbogigen Querschnitt aufweisen müßte. Im Innern wäre der Chorbogen sicherlich nicht an das Gewölbe gestoßen, was sich auf die ästhetische Erscheinung der für das Raumbild wichtigen Chorbogenwand ausgewirkt hätte. Eine Vorstellung von dem Chorprospekt des ersten Projekts läßt sich gewinnen, wenn man die bereits erwähnte Klosterkirche in Maria Mödingen (Abb. 12) zum Vergleich heranzieht. Die Erweiterung eines längsrechteckigen Saalraumes durch zwei gleichberechtigte Kapellen pro Seite ergibt allerdings einen in Zimmermanns Schaffen bislang noch nicht bekannt gewordenen Grundriß.¹⁰⁸

Dominikus Zimmermanns planerische Bemühungen blieben umsonst. Der bekannte Baumeister, der gleichzeitig mit der Errichtung der heutzutage weltberühmten Wieskirche beschäftigt war, scheiterte mit seinen beiden Projekten - nicht so sehr wegen ästhetischer Fragen, sondern, wie im nächsten Abschnitt (4.) zu erfahren sein wird, vor allem aufgrund der zu hohen Baukosten.¹⁰⁹ Als Bonmot am Schluß bleibt anzumerken, daß Zimmermann sein Projekt, wäre es in der Fassung vom 14. November 1750 angenommen worden, noch einmal gründlich hätte überarbeiten müssen, denn der Grundriß seiner Entwurfszeichnung weist einige entscheidende Irrtümer im Chorbereich auf. Zimmermann zeichnete nämlich - was man sicherlich auch auf das verlorene erste Projekt übertragen darf - einen Chor, dessen lichte Tiefe fälschlicherweise nur 51 Schuh beträgt. Gemäß dem modernen Grundriß, der 1996 anlässlich des Heizungseinbaus angefertigt wurde (siehe Beitrag von Tilman Mittelstraß, Abb. 19), mißt der Chor in seiner Tiefe aber ungefähr 60 Schuh; die Abweichung in Höhe von 9 Schuh bewegt sich damit im Bereich von 2 1/2 Meter. Der Hauptfehler besteht darin, daß Zimmermann die Seitenwände des Chores mit ihren 40 Schuh Länge um ca. 10 Schuh zu kurz gerieten. Weniger zu Buche schlägt der Irrtum beim Chorpolygon, wo die abgreifbaren 11 Schuh Tiefe lediglich um etwa 1 Einheit an der Wirklichkeit vorbeigehen, so daß sich auf diese Weise die insgesamt 9 Schuh Abweichung erklären. Aufgrund der falschen Darstellung des Chorbereichs hätte Zimmermann keinesfalls mehr an seiner im Kostenvoranschlag angedeuteten Tiefenproportionierung festhalten können, denn sonst müßte das Langhaus der angewandten Streckungsmethode zufolge dem tieferen Chor entsprechend proportional an Tiefe zunehmen, wodurch die Rückwand noch weiter nach hinten wandern würde. Der Kirchenbau hätte dann vollends die vor dem Pfarrhof vorbeiführende Gasse zugestellt.

4. Der ab 1751 ausgeführte Langhausbau

Nur wenige Tage nach dem Erhalt von Dominikus Zimmermanns zweitem Kostenvoranschlag, genauer am 18. November 1750, wurde vom damaligen Schongauer Bürgermeister Johann Chrysostomus Semmer im Namen des Rates der Stadt eine Abschrift davon einschließlich einer Kopie des projektierten Kirchgrundrisses an die Hofkammer nach München zur Prüfung übersandt.¹¹⁰ Man kam damit einer Anordnung des sogenannten Geistlichen Rates nach, wie die für die Kontrolle der kirchlichen Angelegenheiten zuständige Kommission bei der kurfürstlichen Regierung

hieß. Im Kurfürstentum Bayern war es nämlich bei Kirchenbauvorhaben üblich, die Bauanträge jenem Kontrollgremium zur Prüfung vorzulegen. Der Geistliche Rat hatte unter anderem darauf zu achten, daß die Baukosten im Rahmen blieben, außerdem oblag es ihm, von seiten der Regierung die Baugenehmigung zu erteilen. Das Antwortschreiben vom 11. Dezember 1750 im Pfarrarchiv (siehe Quelle Nr. 11) läßt erkennen, daß die kurfürstliche Regierung mit einer lediglich 585 Gulden betragenden Kostenminderung gegenüber einem ersten Angebot, womit das frühere der beiden Projekte Zimmermanns gemeint sein muß, nicht sehr erfreut war, denn immer noch wurde die in Anbetracht der fast leeren Kassen ungeheure Bausumme von 9.467 Gulden veranschlagt. Deshalb forderte die Regierung, um genauer kalkulieren zu können, neben Aufstellungen der vorhandenen Gelder und der noch zu erwartenden Einnahmen auch eine Schnittzeichnung des Projekts an, da ein Grundriß allein in der Tat wenig aussagekräftig über den geplanten baulichen Aufwand war.¹¹¹ Was genau passierte, nachdem der Schongauer Rat dem Eingangsvermerk zufolge das Schreiben am 3. Januar 1751 erhalten hatte, läßt sich aus den Archivalien des Pfarrarchivs nicht erschließen. Auf jeden Fall wandte sich der Geistliche Rat, wohl in Sorge wegen der immer noch zu hohen Baukosten, um die Jahreswende an die regierungseigene Baubehörde, das sogenannte Hofbauamt. Am 3. Februar wurde dem Unterhofbaumeister Johann Bauer (um 1689-1773)¹¹² und dem beigezogenen bürgerlichen Münchner Maurermeister Lorenz Sappel (1705-59)¹¹³ der Befehl erteilt, das Schongauer Bauvorhaben zunächst einer ordentlichen Prüfung zu unterziehen und sich seiner in Folge auch anzunehmen. Der Gedanke, der sich dahinter verbarg, liegt klar auf der Hand: Beschäftigte man mit der Planung regulär besoldete Hofbeamte, dann konnte bereits das Architektenhonorar eingespart werden. Bauer und Sappel reisten sogleich in die Lechstadt, wo sie nach eigener Aussage am 7. des Monats die alte Stadtpfarrkirche in Augenschein nahmen. Ihr umfassender Bericht an den Geistlichen Rat vom 22. Februar, dem auch das eben referierte Datengerst zu entnehmen ist, hat sich teilweise in Form von Abschriften im Pfarrarchiv erhalten. Dem mit *„Underthnigiste Erinderung“* bertitelten Berichtschreiben waren im Original, wie sich aus dem Text erschließt, mehrere von A bis F nummerierte Anlagen beigelegt: zunächst eine Bauaufnahme des Altbestandes in Grund- und Aufris (*„Litt: A: und B:“*), sodann drei Bauzeichnungen, die den Entwurf für den Neubau des Langhauses in einem Grundriß und zwei Schnitten (*„Profill“*)¹¹⁴ darstellten (*„Lit: C: D: und E“*), einschließlich eines Kostenvoranschlags (*„Lit: F:“*). Des besseren Verständnisses halber wurde die Bauaufnahme, also Anlage A und B, zusätzlich mit einer detaillierten Erläuterung versehen, *„Explication“* genannt und mit Hilfe des Buchstabens G als weitere Anlage dem Berichtschreiben zugeordnet (*„Lit: G.“*). Von diesem umfangreichen Dokumentensatz müssen sämtliche Bauzeichnungen (Anlagen A-E) als Verlust betrachtet werden.¹¹⁵ Das Pfarrarchiv besitzt lediglich die Abschriften der drei Schriftstücke, die allesamt bereits als Quelle zu früheren Bauzuständen und der Topographie des Bauplatzes herangezogen wurden (siehe Quelle Nr. 12, 13 und 14). So kam auch schon oben in Abschnitt 3 zur Sprache, daß der Unterhofbaumeister und der ihm zur Hand gehende Maurermeister den Geistlichen Rat wissen ließen, ein Neubau des Langhauses sei aufgrund der drohenden

Einsturzgefahr unvermeidlich. Das deshalb ausgearbeitete, ehemals durch drei Reißzeichnungen (Anlagen C-E) vorgestellte Projekt wurde lt. Anlage F mit 9.000 Gulden Baukosten veranschlagt, womit Dominikus Zimmermann nach Aussage des Gutachterteams um 467 Gulden und 1 Kreuzer unterboten werden sollte.¹¹⁶ Wie erwartet, blieb ein Architektenhonorar in der Kostenaufstellung unberücksichtigt, wohingegen Dominikus Zimmermann noch sich selbst als „*Baumaister*“ unter die zu bezahlenden „*Maurer und Handlanger*“ eingereiht hatte.¹¹⁷

Obwohl der Bericht des Gutachterteams keinen Hehl aus dem desolaten Zustand des Langhauses und der damit verbundenen Einsturzgefahr machte, mußte dennoch ein weiteres Jahr ins Land gehen, bis das Bauvorhaben endlich in Angriff genommen werden konnte. Vom 5. Mai 1752 ist überliefert, daß an diesem Tag der Abbruch des mittelalterlichen Langhauses beendet worden war. Die Grundsteinlegung zum Neubau erfolgte am 30. Juni 1752 durch den Grafen Josef Franz von Seinsheim in Vertretung des Kurfürsten.¹¹⁸ Es gelang, die Maurerarbeiten bereits im Folgejahr zum Abschluß zu bringen¹¹⁹, so daß 1753 der Dachstuhl aufgesetzt und die Ausstattungs-künstler ans Werk gehen konnten¹²⁰. Die Bauleitung oblag Lorenz Sappel, der sich übrigens gleichzeitig um die Neugestaltung der Klosterkirche in Andechs zu kümmern hatte.¹²¹ Sappel reiste insgesamt dreimal zu Inspektionen von München nach Schongau, um dafür zu sorgen, daß sich die mit der Ausführung betrauten einheimischen Handwerker auch getreu an die Pläne des Hofbauamts hielten,¹²² ansonsten ließ er sich durch seinen damaligen Polier Balthasar Trischberger und einigen Maurergesellen vertreten. Von den Schongauer Kräften liest man in den Rechnungsbüchern unter anderem die Namen des Stadtmaurermeisters Veit Wernberger, des Stadtzimmermeisters Johann Mang und des Stadtschlossers Simon Pirkhofer (siehe H. Krauthauf, „Zum Jubiläum ...“).¹²³

Nach dem im Februar 1751 dem Geistlichen Rat vorgelegten Projekt konnte aber unmöglich gebaut worden sein, denn in ihrem Kostenvoranschlag (siehe Quelle Nr. 12) sprach sich das Münchner Gutachterteam dafür aus, die mittelalterliche Rückwand beizubehalten - wohl von dem Zwang getrieben, gegenüber dem Projekt Zimmermanns erheblich an Kosten einzusparen. Die beiden Gutachter versäumten es aber nicht, ebenfalls zu betonen, daß durch diesen Schritt „*diser Kÿrchen der Länge nach niemahlen eine rechte proportion gegeben werden kann*“. Die Begründung, warum dieses Manko dennoch in Kauf genommen werden sollte, kam oben in Abschnitt 3 bei der Betrachtung des Bauplatzes, der für einen Langhausneubau zur Verfügung stand, schon teilweise zur Sprache: Wegen der anschließenden engen Gasse und dem gegenüberliegenden Pfarrhof könnte die Kirche nämlich nur maximal 6 Schuh nach hinten hinaus verlängert werden, dann wäre der Rand der freizuhaltenden Gasse erreicht. Der Abstand der Kirche von der Friedhofsmauer betrug allein 4 Schuh, so daß die restlichen 2 Schuh deren Mauerstärke bezeichnen dürften. Gegenüber dem finanziellen Mehraufwand von über 400 Gulden würde diese mögliche Verlängerung, so das Fazit der Gutachter, aber nur einen geringen praktischen Nutzen bedeuten.¹²⁴ Betrachtet man demgegenüber die topographische Situation im Westen der Kirche mit Gasse und Pfarrhof, so wie sie sich nicht nur auf dem Katasterplan von 1816 (siehe T. Mittelstraß, „Die ehemalige Friedhofskapelle

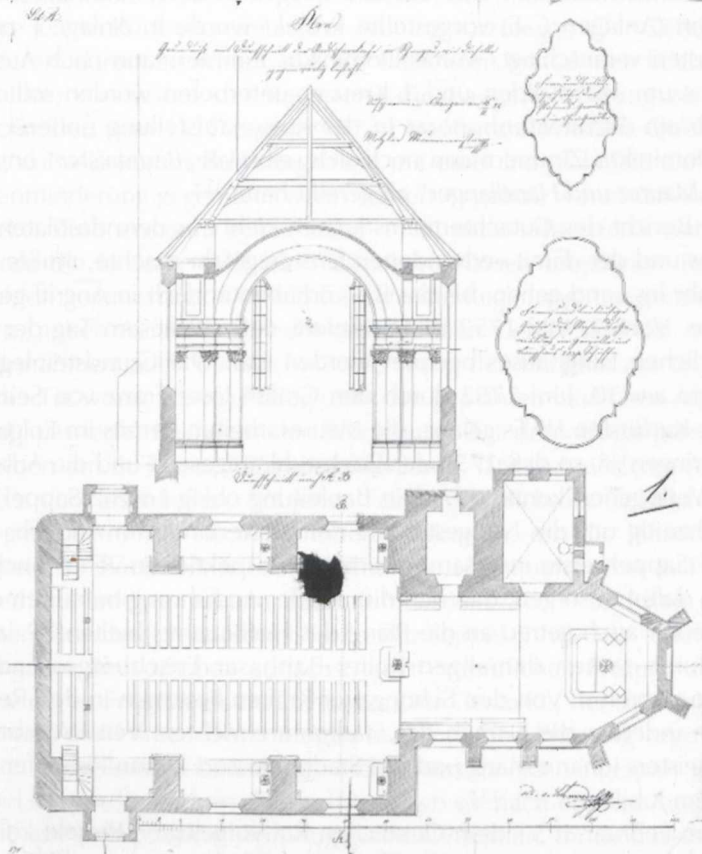


Abb. 14: Remigius Metzler, Querschnitt und Grundriß der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schongau, 1854. Querschnitt: Stadtarchiv Schongau, Karton 659, Akt 17; Grundriß: Stadtarchiv Landsberg a. Lech, Ältere Akten, Fach 320 (Für diesen Band i. A. des Hist. Vereins Schongau montiert und fotografiert von Harald Scharrer, München)

...“, Abb. 1) abzeichnet, sondern unverändert auch heute noch dem Passanten darbietet, dann kann kein Abstand der Kirche von der Gasse festgestellt werden, der in den Dimensionen von 6 Schuh beziehungsweise ca. 1,8 Meter läge; vielmehr markiert die Rückwand der Kirche die Flucht der Gasse, die, wie schon vor 250 Jahren von den Gutachtern beschrieben, so eng ist, daß „mit harter Miede zwey Wägen einander ausweichen können“. Aus dem Widerspruch zwischen dem im Kostenvoranschlag ausgedrückten Ansinnen und der tatsächlich herbeigeführten baulichen Situation kann nur ein vernünftiger Schluß gezogen werden: Im Verlauf des über einjährigen Zeitraums vom Februar 1751 bis Juli 1752, als der Baubeginn erfolgte, wurde die Planung noch einmal überarbeitet, um entgegen dem Urteil von Bauer und Sappel den Kirchenbau doch bis an den Gassenrand hin zu verlängern. Warum dies geschah und woher der Antrieb dazu kam, muß offen bleiben. Entweder mißfiel von Schongauer Seite an dem Projekt vom Februar 1751, daß mit der

Sparlösung zu wenig Raum für die Gläubigen geschaffen worden wäre, oder das mit der Planung beschäftigte Münchner Hofbauamt wollte sich mit den befürchteten proportionalen Mängeln nun doch nicht zufrieden geben.

Die Originalpläne, nach denen der Kirchenbau schließlich errichtet wurde, sind, wie gesagt, bedauerlicherweise verloren gegangen, doch kann als Behelf auf eine Bauaufnahme aus dem Jahr 1854 zurückgegriffen werden, die der Schongauer Maurermeister Remigius Metzler anlässlich einer anstehenden Kirchenrenovierung anfertigte (Abb. 14).¹²⁵ Zu beachten ist bei dieser Bauaufnahme, die aus einem Querschnitt und einem Grundriß besteht, daß der Grundriß innerhalb des Chorbereichs auf gravierenden Meßfehlern beruht.¹²⁶ Im Langhausbereich, um den allein es im folgenden geht, sind allerdings die Proportionen weitgehend richtig getroffen, so daß Metzlers Grundriß für die nachfolgenden Analysen guten Gewissens als Illustration herangezogen werden darf. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Zeichnung besitzt nämlich gegenüber den kursierenden modernen Grundrissen, deren Urheber zumeist Baufirmen waren, den Vorteil, daß sämtliche Wandvorlagen und Gurtführungen detailliert eingetragen sind.¹²⁷

Das Münchner Hofbauamt ließ in Schongau einen tonnengewölbten Wandpfeilersaal mit eingezogenem Chor und je drei Kapellen pro Seite errichten, der durch seine ausgewogenen Weiten-Höhen-Proportionen besticht (Abb. 15/16). Vor der Rückwand erhebt sich eine doppelgeschossige Orgelempore, die in der Tiefe ungefähr ein Drittel der hinteren Abseite einnimmt. Die korinthische Pilasterordnung verleiht dem Raum aufgrund der ausgewogenen Proportionen, feinen Profile und glatten Schäfte eine kühle Noblesse. Das Gliederungssystem ist durchdacht: Die bis etwa auf Brusthöhe eines Menschen aufgesockelten Pilaster tragen ein klassisch-dreiteiliges Gebälk, bestehend aus einem dreifach faszierten Architrav, Fries und einem nur wenig ausladenden Kranzgesims, auf das ein niedriger Attikastreifen folgt. Die Stirn des mit dem Gewölbe kongruent verlaufenden Chorbogens



Abb. 15: Schongau, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Inneres in Richtung Chor (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowiejca)

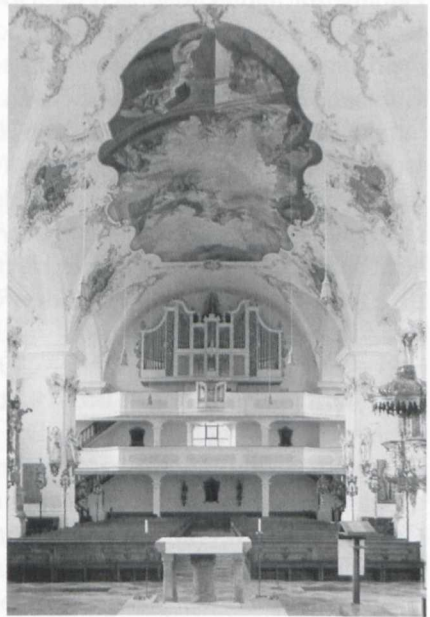


Abb. 16: Schongau, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Inneres in Richtung Orgelempore (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowiejca)

ist als eine Pilasterarkade gestaltet - ein traditionelles Würdemotiv der neuzeitlichen Architektursprache, das in der Lage ist, den Blick in den Chorraum, wo am Hochaltar das Meßwunder zelebriert wird, angemessen zu rahmen. Die zum Langhaus weisenden Pilasterpaare, die den Stirnseiten der kräftigen Wandpfeiler vorgelegt sind, gehen schichtgleich in die weitgespannte halbkreisförmige Tonnenwölbung des Kirchenschiffs über, das einer Gliederung durch Gurte entbehrt - wohl weil von Anbeginn an eine Freskierung vorgesehen war. Anders ist hingegen die Funktion der in die Laibung der Kapellenbögen eingestellten Pilaster aufgefaßt. Sie bedienen Gurtbögen, die in der jeweils dreifachen Reihung eine deutlich wahrnehmbare Scheidung der Seitenkapellen vom Langhaus bewirken. Konsequenterweise wird die Gurtbogenreihe entlang der ungliedert belassenen Außenwände wiederholt, allerdings in der Breite auf die Hälfte reduziert, so daß es den Anschein hat, als ob die Außenwand die Kapellengliederung an dieser Stelle überschneiden würde. Als klassisch ist es auch zu bezeichnen, wie die Seitenkapellen durch präzise halbkreisförmige Tonnen überwölbt werden. Deren Verschneidung mit dem Gewölbe des Kirchenschiffs geschieht durch großflächige, schräg nach oben geführte Stichkappen, wodurch auch dem geplanten Deckengemälde das über die Seitenkapellen eindringende Licht optimal zugeführt wird.

Die Raumproportionen des neuen Langhauses werden zum einen durch die Orientierung an älterer Bausubstanz bestimmt, zum anderen, wie bereits festgestellt wurde, durch den Willen, das Baugelände entlang der Tiefenachse maximal auszunutzen. Wie vordem Dominikus Zimmermann bezog auch das Münchner Hofbauamt die Fundamente und eventuell auch Teile der nördlichen Außenmauer in seine Planung mit ein, so daß sich die Flucht der südlichen Außenmauer durch eine einfache Spiegelung entlang der Mittelachse des Chorbaus ergab. Der Tieferer Streckung des Langhauses setzte der Verlauf der vor dem Pfarrhof vorbeiführenden Gasse eine Grenze. Wurde damit der äußere Mauerumfang durch Vorgaben definiert, so unterlag die innere Unterteilung dem Willen des planenden Architekten, der sich an einfache Verhältnisse hielt. Die lichte Weite des Kirchenschiffs wurde ungefähr als $\frac{5}{7}$ des Abstands der Seitenmauern festgelegt, wodurch man ein Verhältnis zur Weite der Seitenkapellen von 5:1 erhielt. Auch deren Tiefe ist an der Weite des Kirchenschiffs orientiert, indem nun die Hälfte davon als Maß genommen wurde. Bei jeweils drei Kapellen pro Seite entfiel der Rest der Strecke zwischen der Chorbogen- und der Rückwand automatisch auf die Mauermassive von zwei ganzen Wandpfeilern und zwei halben an den Rändern. Durch die damit definierte Stärke der Wandpfeiler stand die Breite der Pilasterschäfte fest, denn den breiten Pfeilerstirnen sollte jeweils ein Paar vorgelegt werden. Die Schaftbreite wiederum bildete das Modul, nach dem gemäß den damals von der Architekturtheorie vorgeschriebenen Proportionsgesetzen die Höhe der Pilaster einschließlich der dazugehörigen Sockel- und Gebälkzone errechnet werden konnte.¹²⁸ Davon unabhängig mußten sich die Höhenniveaus des Kirchenschiffs nach dem zum Altbestand gehörenden Chorbogen richten, denn da der planende Architekt anscheinend Wert auf eine ausgeglichene Raumscheinung legte, war es unabdingbar, daß dem halbkreisförmigen Chorbogen im Kirchenschiff eine konzentrisch dazu verlaufende Tonnenwölbung zugeordnet

wurde - stereometrisch betrachtet bedeutet dies eine Gewölbeshale in Form eines halbierten Zylinders. Aus dieser ästhetischen Forderung resultierte eine Teilabhängigkeit der lichten Höhe des Kirchenschiffs von dessen lichter Weite, weil ein Halbkreis mit diesem Durchmesser über der Kämpferlinie des Chorbogens die Gewölbekurve bildet, deren Scheitelpunkt die maximale Höherstreckung des Kirchenraums markiert.

Ein Dilemma bestand nun darin, daß sich die Höhenniveaus der Gliederung aus den Grundrißdimensionen des neu projektierten Langhauses ergaben, das Kämpferebene im Kirchenschiff jedoch durch den bereits bestehenden Chorbogen. An der Aufgabe, eine Abstimmung zwischen den beiden Systemen zu erreichen, ist der planende Architekt auch sichtlich gescheitert, wie man an dem Umstand ersehen kann, daß im Kirchenschiff einerseits und den Seitenkapellen andererseits unterschiedliche Kämpferebenen herrschen: Die Tonnenwölbung des Kirchenschiffs ruht nämlich ebenso wie der damit konzentrische Bogen der Chorarkade direkt auf dem Kranzgesims auf, wohingegen bei den Seitenkapellen das obere dünne Abschlußprofil des Attikastreifens die Kämpferlinie für die Bögen und Wölbungen markiert. Auf eine Vereinheitlichung, die auf zweierlei Wegen hätte erfolgen können, ist deshalb verzichtet worden, weil der dadurch gewonnene Nutzen logischer Art mit jeweils ästhetisch ins Gewicht fallenden Nachteilen verbunden gewesen wäre. Die erste Möglichkeit, eine Vereinheitlichung der Kämpferebenen zu erzielen, hätte darin bestanden, im Bereich der Seitenkapellen auf den Attikastreifen zu verzichten. Dieser gewährleistet jedoch, daß die halbkreisförmigen Bogenkurven der Gewölbezone vom unten stehenden Betrachter auf ihrer gesamten Länge optisch erfaßt werden können, wodurch der angenehme Eindruck eines ausgeglichenen Ruhens der Wölbung auf den Stützpfälern suggeriert wird. Würde der Attikastreifen fehlen, so würde das ausladende Kranzgesims die Kämpferlinie verdecken und es entstünde der unangenehme Eindruck, daß die Bögen und Tonnenwölbungen hinter dem Kranzgesims abzusinken drohten.¹²⁹ Da sich dieser ästhetisch negative Effekt umso eklatanter auswirkt, je enger und steiler die Raumproportionen sind, so war im Bereich der Seitenkapellen unbedingt von einem Verzicht auf den Attikastreifen abzusehen. Die andere Möglichkeit der Vereinheitlichung hätte darin bestanden, die Sockelzone der Pilasterordnung insgesamt soweit abzusenken, daß im Kirchenschiff der Attikastreifen eingefügt hätte werden können. Durch diese Lösung wäre aber ebenfalls kein ästhetisch befriedigendes Ergebnis erzielt worden, weil sich der Raum, dessen proportionale Erscheinung zum Großteil über die Gliederung empfunden wird, dann ein wenig unersetzlich präsentiert hätte. Außerdem wären mit einer Absenkung des Sockelniveaus die Seitenkapellen um denselben Wert niedriger ausgefallen, was wiederum einen Konflikt mit der durch den Chor vorgegebenen Fensterhöhe ausgelöst hätte. Der planende Architekt war sich wohl all dieser Konsequenzen bewußt, weshalb er eine teuer auf Kosten der Raumwirkung erkaufte absolute Gliederungslogik partout vermeiden wollte und daher die Unstimmigkeit der Kämpferebenen als das kleinere Übel in Kauf nahm. Immerhin wurde im Bereich des Kirchenschiffs der Attikastreifen mit Hilfe des dünnen Abschlußprofils fingiert, damit der Systemfehler auf den ersten Blick nicht offenbar oder dem schlichten



Abb. 17: Zeitgleiche stilistische Parallele zum Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche: Schäftlarn, ehem. Prämonstratenser-Klosterkirche St. Dionysius und Juliana, erbaut 1751/53 nach Plänen Johann Baptist Gunetzhainers, Inneres in Richtung Chor (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)

Betvolk überhaupt verborgen bleiben würde. Bislang konnte man immer wieder lesen, das ausgeführte Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche (Abb. 14-16/18) würde auf der erhalten gebliebenen Entwurfszeichnung von Dominikus Zimmermann (Abb. 6) aufbauen.¹³⁰ Dieser Ansicht, die mit einem zugkräftigen, da überregional bekannten Künstlernamen kokettiert, muß im folgenden entschieden widersprochen werden¹³¹ - ganz abgesehen davon, daß zwei Projekte von Zimmermann zu berücksichtigen



Abb. 18: Schongau, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Wandpfeiler auf der Nordseite (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)



Abb. 19: Schäftlarn, ehem. Prämonstratenser-Klosterkirche St. Dionysius und Juliana, Wandpfeiler zwischen zentralem Querarm und östlicher Abseite auf der Nordseite (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)

gewesen wären. Vergleicht man damit das ausgeführte Langhaus, so werden deutliche Unterschiede offenbar: Der wichtigste davon ist, daß Zimmermanns Langhausentwürfe keine Wandpfeilerstruktur vorsehen. Die sogenannten Wandpfeiler sind rechtwinklig zur Außenwand gestellte Mauerzungen, die statisch betrachtet als eingezogene Strebepfeiler fungieren. Dadurch, daß sie durch Quertonnen verbunden werden, wird ein stabiles Stützgerüst für das Gewölbe des Kirchenschiffs geschaffen. Der Abstand zwischen den Wandpfeilern ergibt automatisch Abseiten, die liturgisch als Kapellen benutzt werden können (Abb. 18). In beiden Projekten Zimmermanns gibt es keine solchen Wandpfeiler. Der erste Entwurf, zu dem der Riß verloren ist, sah zwar auch Seitenkapellen vor, doch sollten diese, wie rekonstruiert werden konnte, allein durch das Ausbuchten der Außenmauer entstehen (Abb. 13). Das zweite Projekt, zu dem der Riß erhalten ist (Abb. 6), verzichtet auf Seitenkapellen; vielmehr hätten zur Aufnahme der Seitenaltäre Nischen von geringer räumlicher Tiefe in die Außenwände eingelassen werden sollen. Den Außenwänden ist anstelle einer vorgestellten Wandpfeilerstruktur lediglich ein geschichtetes Relief vorgelegt, bestehend aus einer flachen Blendarkadenstruktur einschließlich Pilasterordnung. Auch den von Zimmermann in beiden Fällen vorgesehenen Chorprospekt, der sich aus der in die Tiefe gestaffelten Dreiergruppe der Altäre ergeben hätte, findet man im ausgeführten Bauwerk nicht wieder. Die Seitenaltäre bleiben in den Kapellen isoliert und gehen mit dem Hochaltar keine kompositionelle Verbindung ein. Bei Zimmermann wiederum fehlt die Auszeichnung der Chorbogenstirn durch das Würdemotiv der Pilasterarkade; vielmehr hätte die Pilasterordnung allein die Bogenlaibung auskleiden sollen. Seine erhalten gebliebene Entwurfszeichnung zeigt auch, daß zumindest im zweiten Planungsstadium ein Verhältnis von Langhaus und Chor vorgesehen gewesen wäre, das sich im Vergleich mit dem ausgeführten Bauwerk geradezu als konträr erweist: Versuchte Zimmermann vor allem über die Pilasterordnung eine Zusammenbindung der beiden Raumteile zu erreichen, beispielsweise durch ornamentale Anklänge, das gleiche Kapitellniveau und den Verzicht auf das Gebälk, so setzte das Münchner Hofbauamt in diesem Punkt auf äußersten Kontrast, denn die klassisch-kühle Pilastergliederung sucht weder in den Details noch in den Horizontalniveaus irgendeinen Dialog mit dem Chorraum. Der gewollte Kontrast soll aber nicht negativ verstanden werden, denn durch das höhere Kapitellniveau und die ornamentaler aufgefaßte Gliederung wirkt das Presbyterium nun als ein festlicher und zugleich feierlich in die Höhe strebender Raum für sich. Geradezu kurios erscheint die Tatsache, daß der planende Architekt des Münchner Hofbauamts den trotz aller Kontraste notwendigen Zusammenschluß von Langhaus und Chor zu erreichen suchte, indem er Zimmermanns Fensterform übernahm. Jener hingegen wollte in seinem zweiten Projekt - was noch einmal die Unterschiedlichkeit der beiden Lösungen vor Augen führt - vor allem über die Fensterformen den Rangunterschied zwischen Langhaus und Chor verdeutlichen. Auch am Außenbau läßt sich die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Planungen festmachen: Zimmermann wollte aus Gründen der Materialersparnis in beiden Projekten auf Giebelwände verzichten und plante deshalb, Walmdächer zu errichten, wohingegen man im Zuge der Bauausführung an dieser traditionellen und wesentlich stabileren Bauweise festhielt.¹³² Dies

wäre bereits ein Punkt, der rückblickend zeigt, daß die Rechnung der kurfürstlichen Regierung aufging: Dem eigenen Hofbauamt gelang es, nicht nur billiger als Dominikus Zimmermann das Langhaus zu errichten, sondern noch dazu solider. Anstelle eines bloßen rechteckigen Mauerkastens mit Holzplafond entstand ein Kirchenbau mit einem statisch vorteilhaften Wandpfeilersystem und - was damals vor allem in einer eng bebauten Stadtlandschaft wichtig war - einem feuerfesten Steingewölbe.

Verantwortlich für die Planung des Schongauer Langhauses war das Münchner Hofbauamt, das damals unter der Leitung des Oberhofbaumeisters Johann Baptist Gunetzhainer (1692-1763)¹³³ stand. Soviel läßt sich aus der Tatsache erschließen, daß der Unterhofbaumeister Johann Bauer die Gutachten und Pläne vom 22. Februar 1751 mit unterzeichnet hatte. In die Sphäre des Münchner Hofbauwesens der Jahrhundertmitte führen auch die stilistischen Befunde, denn es lassen sich über diesen Weg Verbindungen zum Schaffen Johann Baptist Gunetzhainers aufzeigen. Das Gliederungssystem des Schongauer Langhauses (Abb. 18) ist nicht nur im Aufbau, sondern auch in seiner höfisch-kühlen Eleganz und der Feinheit der Profile direkt mit der Klosterkirche in Schäftlarn vergleichbar, die ab 1751, also ungefähr gleichzeitig mit dem Schongauer Langhausbau, nach Plänen Gunetzhainers aufgeführt worden war (Abb. 17/19).¹³⁴ Darüber hinaus bestehen Parallelen zu Schäftlarn in der harmonischen, durchwegs auf konzentrischen Halbkreisen beruhenden Gestaltung der Bögen und Gewölbe.

Die beiden Kapellenreihen des Schongauer Langhauses (Abb. 15/18) besitzen aufgrund der zum Kirchenschiff hin und entlang der Außenwände verlaufenden Gurtbögen, die durch Pilaster vorbereitet werden, eine erstaunliche Parallele in der schon etwas älteren Wandpfeilerkirche des Prämonstratenser-Klosters in Neustift bei Freising (Abb. 20), die im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nach Plänen des aus Graubünden stammenden Münchner Hofbaumeisters Giovanni Antonio Viscardi (1645-1713) errichtet wurde.¹³⁵ Reduziert man in Gedanken die für Viscardis hochbarocke Formensprache typischen Halbsäulen zu Pilastern und entsprechend die Kastengurte zu flachen Bändern, dann erhält man das Schongauer Kapellensystem. Eine noch engere Verbindung eröffnet sich, wenn die besonderen Umstände des Neustifter Kirchenraumes berücksichtigt werden, denn die Gewölbezone stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: Am 27. Mai des Jahres 1751 brach nämlich in Neustift ein verheerender Brand aus, der die Klosterkirche derart verwüstete, daß die Gewölbe vollständig erneuert werden mußten. Der daraufhin sofort mit den Wiederherstellungsarbeiten betraute Baumeister ist zwar nicht überliefert¹³⁶, doch sprechen mehrere Umstände für Johann Baptist Gunetzhainer. Zunächst war er es, der, wie erwähnt, zur gleichen Zeit für denselben Orden in Schäftlarn mit dem Bau der dortigen Klosterkirche beschäftigt war.¹³⁷ Die jeweiligen Ordensverbindungen sollten im Zusammenhang mit der Auftragsvergabe nicht unterschätzt werden. Ein weiteres Indiz tritt zutage, wenn man das Umfeld von Johann Baptist Gunetzhainer beobachtet: Man weiß seit langem, daß der in München ausgebildete Trostberger Baumeister Franz Alois Mayr (1723-71) epigonenhaft mehrere prominente Kirchenbauten Gunetzhainers nachahmte.¹³⁸ Bislang blieb allerdings unerkannt, daß er sich



Abb. 20: Vorbild für das Kapellensystem der Schongauer Stadtpfarrkirche: Neustift bei Freising, ehem. Prämonstratenser-Klosterkirche St. Peter und Paul, um 1700 erbauter Wandpfeilersaal, 1751 im Gewölbereich wahrscheinlich durch Johann Baptist Gunetzhainer erneuert, Wandpfeilerreihe auf der Südseite (Bildarchiv BLfD)

in einem Fall auch von der Klosterkirche in Neustift inspirieren ließ, und zwar bei der Planung der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche in Baumburg. Der in den Jahren 1755-57 erbaute Wandpfeilerbau zeigt in den Raumproportionen und dem kaum eingezogenen weiten Chor engste Übereinstimmungen mit Neustift.¹³⁹ Eine weitere Parallele zwischen den beiden Kirchenbauten besteht in der Instrumentierung der Wandpfeilerköpfe, wobei sich die Baumburger Pilaster in ihrer offensichtlichen Grobschlächtigkeit als passende Äquivalente zu den Neustifter Halbsäulen erweisen.¹⁴⁰ Im Zusammenhang mit Schongau erscheint nun wichtig, daß die ab Ende Mai 1751 einsetzenden Wiederaufbauarbeiten in Neustift genau in das Zeitfenster von Februar 1751 bis Juli 1752 fallen, in der die letztmalige Überarbeitung der Schongauer Langhauspläne stattgefunden haben muß. Die bestehenden Parallelen zwischen diesen beiden Bauprojekten bräuchten also nicht zu verwundern, wenn Gunetzhainer tatsächlich von der vorgefundenen Neustifter Architektur und den ihm dadurch gestellten Aufgaben inspiriert die Endredaktion der

Schongauer Langhausplanung vollzogen hätte.

Trotz mancher Gemeinsamkeiten zwischen der Neustifter und Schongauer Wandpfeilerarchitektur gilt es aber auch einen Unterschied zwischen den beiden Kirchenbauten zu beachten: In Schongau sind die Wandpfeiler breiter gebildet, wohingegen



Abb. 21: Vorbild für die Wandpfeiler der Schongauer Stadtpfarrkirche: Fürstenzell (Lkr. Passau), ehem. Zisterzienser-Abteikirche Mariä Himmelfahrt, erb. 1740/44 nach Plänen von Johann Michael Fischer, Wandpfeilerreihe auf der Nordseite (Dia Frank Purrmann)

in Viscardis Kirchenbau in Neustift nur schmale Wandzungen die Kapellen trennen. Der Eindruck von Massigkeit wird dort durch die den Wandpfeilern vorgelegten Halbsäulen erzeugt. Will man auch für die in der Mauersubstanz stämmigeren Schongauer Wandpfeiler (Abb. 15/18) eine formale Parallele innerhalb der Münchner Architektur des 18. Jahrhunderts finden, so muß man sich in das niederbayerische Zisterzienserklo-

ster Fürstenzell begeben (Abb. 21). Dort hatte Johann Baptist Gunetzhainers Stiefschwager Johann Michael Fischer (1692-1766), der seinerzeit bedeutendste Münchner Architekt, in den 1740er Jahren die Abteikirche errichtet.¹⁴¹ Sieht man von den in Schongau nicht vorhandenen Emporen einmal ab, dann sind die Wandpfeiler dieses Kirchenbaus nicht nur ähnlich massiv proportioniert, sondern darüber hinaus auf ebenso vergleichbare Weise an ihrer Stirnseite mit Pilasterpaaren belegt. Übereinstimmend ist auch das Prinzip, die Pilaster schichtgleich in die ungegliederte Wölbung übergehen zu lassen. Es steht außer Frage, daß Johann Baptist Gunetzhainer, der mehrfach mit der Baufirma seines Stiefschwagers kooperierte, durch die jederzeit mögliche Einsicht in betreffende Pläne auch Kenntnis von Johann Michael Fischers entlegeneren Kirchenbauten erlangen konnte.¹⁴²

Im Pfarrarchiv hat sich eine Ausgabenliste erhalten, in der Stadtpfarrer Johann Georg Jänckher seine persönlichen Auslagen zum Kirchenbau während der Jahre 1750-53 verzeichnete. Danach hatte er dem Unterhofbaumeister Johann Bauer und dem Maurermeister Lorenz Sappel „wegen machung dess Riss zumb Langhaus“ zusammen 8 Gulden und 48 Kreuzer ausgezahlt¹⁴³ - doch das muß nicht unbedingt heißen, daß von den beiden auch der Entwurf stammt. Die geringe Summe deutet nicht darauf hin, daß damit auch eine Entwurfstätigkeit im Sinne eines Architektenhonorars abgegolten worden wäre. Vielmehr scheint damit allein die handwerkliche Zeichentätigkeit gemeint zu sein, also das Umsetzen der Rohentwürfe in den für die Auftraggeber bestimmten Präsentationsriß und die anschließend auf der Baustelle benötigten Baurisse.¹⁴⁴ Die in drei Punkten aufgezeigten stilistischen Beziehungen zum architektonischen Umfeld des Münchner Oberhofbaumeisters Johann Baptist Gunetzhainer sprechen auf jeden Fall dafür, in Johann Bauers unmittelbarem Vorgesetzten den planenden Kopf zu erkennen. Am eindeutigsten verrät sich die gestaltende Handschrift Gunetzhainers an dem in Schongau angewandten Gliederungssystem, weil es mit demjenigen in der Schäftlarnen Klosterkirche annähernd identisch ist (Abb. 18/19). Überblickt man hingegen Johann Bauers bislang bekannte Tätigkeiten, so gewinnt man den Eindruck, daß dieser vor allem für das Hofbauamt als Inspekteur und Gutachter unterwegs war.¹⁴⁵ Durch seine verbürgte Ausbildung als Militäringenieur war er für diese Aufgabe geradezu prädestiniert. Demgegenüber sind noch kaum eigenständige baukünstlerische Leistungen auf dem Gebiet der Zivilarchitektur zutage getreten. Das einzige bislang bekannt gewordene Kirchenbauwerk, das er nachweislich selbst entwarf, ist die ehemalige katholische Kapuziner-Hospizkirche im oberpfälzischen Sulzbürg¹⁴⁶ - ein schlichter Saalraum, der nicht einmal das leiseste Echo auf die in der Schongauer Kirche vorgetragene Eleganz vernehmen läßt. Möglich wäre, daß von Johann Bauer das erste für Schongau ausgearbeitete Langhausprojekt vom Februar 1751 stammte, doch läßt sich dies aufgrund des Verlusts der Planzeichnungen nicht mehr beweisen.

Es zeichnet sich damit innerhalb des Münchner Teams folgende Rollenverteilung bei der Planung und Ausführung des Langhauses der Schongauer Stadtpfarrkirche ab: Der Entwurf zum ausgeführten Bau stammt vom Oberhofbaumeister Johann Baptist Gunetzhainer. Dessen Untergebener, der Unterhofbaumeister Johann Bauer, wurde vor allem mit der Gutachtertätigkeit am Ort und dem Zeichnen der Risse

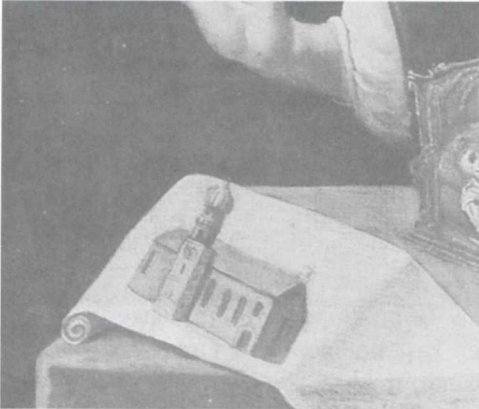


Abb. 22: Anonym, *Portrait des Schongauer Stadtpfarrers Dekan Johann Georg Jänckher, Detail*, Schongau Stadtmuseum (Bildarchiv BLfD, Aufn.: Sowieja)

(Abb. 22), um dadurch auf sein Verdienst zu verweisen. Doch welches Planungsstadium gibt das im Schongauer Stadtmuseum aufbewahrte Ölportrait wieder? Die auf einer halb eingerollten Papierrolle dargestellte Kirche ist wegen des vollständig wiedergegebenen Turmes von der Nordseite aus gesehen. Der Sakristeianbau scheint vergessen worden zu sein. Die Giebelwand als westlicher Abschluß spräche für ein Abbild des ausgeführten Baus, doch weist die Langhausflanke im Widerspruch dazu neben den drei tatsächlich vorhandenen Fensterachsen zusätzlich eine Portalachse auf. Oberhalb des Portals ist ein kleines Fenster in die Wand eingelassen, was auf eine dahinter eingebaute Orgelempore schließen läßt. Die Kirchendarstellung würde für sich betrachtet also Sinn machen. In Wirklichkeit befindet sich aber das Portal unter und die Orgelempore hinter dem dritten und letzten Langhausfenster. Die erste, nur in den Quellen dokumentierte Planung des Münchner Hofbauamtes kann nicht gemeint sein, weil in diesem Fall das projektierte Langhaus kürzer als das ausgeführte sein sollte und deshalb kaum eine Fassadenachse mehr aufweisen konnte. Die insgesamt vier Achsen der Seitenwände würden zwar zum zweiten Langhausprojekt von Dominikus Zimmermann passen, doch nicht die rückwärtige Giebelwand. Alles in allem bleiben zwei Möglichkeiten offen: Entweder ließ der unbekannte Portraitist seiner eigenen Phantasie freien Lauf, falls nicht, würde damit ein weiteres nicht ausgeführtes Planungsstadium faßbar. Doch selbst wenn dem so wäre, könnte die entscheidende Frage, ob im Innern eventuell Wandpfeiler vorhanden sein sollten, mangels eines Grundrisses nicht mehr geklärt werden.

6. Zuordnung der einzelnen Langhausprojekte zu den jeweiligen Bautraditionen: Von den Unterschieden im schwäbischen und altbayerischen Pfarrkirchenbau des 18. Jahrhunderts

Aus dem formalen Vergleich der beiden Projekte Dominikus Zimmermanns vom

betraut, wobei er planerisch allenfalls Gelegenheit hatte, ein erstes Projekt zu formulieren. Der Unterhofbaumeister erfüllte diese Aufgaben unter Hinzuziehung des vorgesehenen Bauleiters, und dieser war der bürgerliche Münchner Maurermeister Lorenz Sappel.

5. Exkurs: Das Kirchenprojekt in dem Ölportrait des

Stadtpfarrers Johann Georg Jänckher

Nachdem nun alle Planungsstadien zum Schongauer Langhausbau überblickt werden können, sollte nicht vergessen werden, daß sich der Bauherr, Dekan Johann Georg Jänckher, zusammen mit einem Kirchenprojekt portraituren ließ

Herbst 1750 mit dem ab 1751 ausgeführten Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche wurde bereits ersichtlich, daß ein bestimmter Kirchentyp von einem anderen abgelöst wurde, nämlich der Saalraum mit oder ohne Annexkapellen vom Saalraum mit eingezogenen Strebepfeilern, auch als Wandpfeilersaal bekannt. Dem erstgenannten Typus dürfte außerdem, wie dargelegt werden konnte, mit ziemlicher Sicherheit das zwölf Jahre zuvor entstandene Projekt Joseph Schmuzers zuzuordnen sein. Der im Frühjahr 1751 vor sich gegangene Wechsel im Kirchentyp erklärt sich, wenn man die Traditionen im Pfarrkirchenbau innerhalb derjenigen Kunstlandschaft beleuchtet, in welcher der jeweils planende Architekt vornehmlich tätig war.

Der von Joseph Schmuzer und Dominikus Zimmermann als Grundlage ihrer Entwürfe gewählte Typus des längsrechteckigen kastenartigen Saalraumes mit eingezogenem Chor war in der Barockzeit zwar auch in Altbayern verbreitet, doch blieb dieser Typus dort in der Regel auf kleinere bis mittelgroße ländliche Kirchenbauten beschränkt, wohingegen er in Schwaben im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer Art Standard für Pfarrkirchen auch größeren Ausmaßes avanciert war und daher vereinzelt sogar im anspruchsvollen Bereich des Klosterkirchenbaus Anwendung finden konnte¹⁴⁷ - man erinnere sich beispielsweise an die erwähnte Klosterkirche von Dominikus Zimmermann in Maria Mödingen¹⁴⁸. Hinzu kommen ästhetische Merkmale, die gegenüber den altbayerischen Saalkirchen als typisch schwäbisch zu beurteilen sind, wie die Weiträumigkeit von Langhaus und Chor, die hoch ansetzende, flach gespannte Tonnenwölbung des Langhauses und der dazu kontrastierende, meist halbkreisförmige Chorbogen.¹⁴⁹ Standard in solchen Kirchenräumen ist die bis auf wenige Ausnahmen doppelgeschossige Orgelempore und - dies gilt auch für die altbayerischen Ausprägungen dieses Kirchentypus - eine Altaranordnung, bei der eine prospekthafte in die Tiefe gestaffelte Dreiergruppe, bestehend aus dem im Chor errichteten Hochaltar und zwei den Chorbogen flankierenden Seitenaltären, ausgebildet wird.¹⁵⁰ Dieser längsrechteckige Kernraum konnte, je nach Bedarf, durch den Anbau von Seitenkapellen erweitert werden. Da eine Entwicklungsgeschichte des schwäbischen Pfarrkirchentypus der Barockzeit noch nicht geschrieben worden ist, soll die hier gestellte Frage nach regionalen Bedingtheiten der einzelnen Schongauer Langhausplanungen zum Anlaß genommen werden, einen Versuch in dieser Hinsicht zu unternehmen.¹⁵¹ Um dabei den Gegenstand der Studie nicht aus den Augen zu verlieren, ist es angeraten, die Betrachtung auf solche Beispiele zu beschränken, die zum künstlerischen Umfeld Joseph Schmuzers und Dominikus Zimmermanns sowie zur Kunsttopographie der an der schwäbischen Grenze gelegenen ehemals kurbayerischen Landstadt Schongau in Beziehung stehen:

Eine Schlüsselrolle bei der Etablierung des kastenförmigen Saalkirchentypus in Schwaben dürfte die ehemalige Augsburger Jesuitenkirche St. Salvator eingenommen haben. Weil der von 1582-84 errichtete Bau, der als ein längsrechteckiger, weiter Saalraum mit eingezogenem Chor konzipiert war, im 19. Jahrhundert niedergelegt wurde, ist er heute kaum noch im Bewußtsein der Forschung.¹⁵² Von den unmittelbaren Nachfolgebauten hat das Ende der 1650er Jahre errichtete Langhaus der Wallfahrtskirche in Klosterlechfeld überdauert (Abb. 23).¹⁵³ Es darf daher als einer der ältesten noch erhaltenen frühbarocken Saalräume Schwabens gelten, der die



Abb. 23: Frühes Beispiel schwäbischer Saalkirchenarchitektur: Klosterlechfeld (Lkr. Augsburg), Wallfahrtskirche Maria Hilf, erb. 1656/59 von Karl Dietz d. J., Inneres des Langhauses in Richtung Chorkapelle (Dia Frank Purrmann)



Abb. 24: Schwäbische Saalkirchenarchitektur bei den Wessobrunner Baumeistern: Obergermaringen (Lkr. Ostallgäu), Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendelin, erb. 1696/97, Johann Schmuzer zugeschrieben, Inneres in Richtung Chor (Dia Frank Purrmann)

typische Weiträumigkeit in Verbindung mit einem flach gespannten Tonnengewölbe vor Augen führt.¹⁵⁴ Man findet bereits in Klosterlechfeld die Option der angebauten Seitenkapellen - hier jedoch in der eher seltenen Rundform -, musterhaft führen auch im Innern, das in den 1730er Jahren modernisiert wurde, die Seitenwände eine über die übliche Pilastergliederung hinausgehende aufwendigere Art der Wandgestaltung vor, nämlich die Möglichkeit, durch eine vorgelegte Blendarkatur eine Zweischaligkeit der Wand anzudeuten. In Zimmermanns zwei-

tem Schongauer Langhausentwurf kehrt dieses Wandsystem wieder - wenn auch in abgewandelter Form.¹⁵⁵ Daß auch Joseph Schmuzer die damals überregional frequentierte Marienwallfahrt zwischen Landsberg am Lech und Augsburg kannte, ist nicht unwahrscheinlich, eindeutiger sieht der Fall jedoch bei Dominikus Zimmermann aus. Zum einen liegt Klosterlechfeld nicht weit von dessen Wohnort in Landsberg am Lech entfernt, zum anderen läßt sich in Zimmermanns Schaffen eine eindeutige künstlerische Auseinandersetzung mit jener Wallfahrts-

kirche nachweisen. Die an das Langhaus angrenzenden drei Rotunden, die der Klosterlechfelder Wallfahrt ihr charakteristisches Gepräge verleihen, inspirierten Zimmermann nämlich in den 1740er Jahren, wie Bernhard Schütz jüngst treffend bemerkt hat, zu der kleinen Wallfahrts- und Schloßkapelle in Pöring südlich von Landsberg.¹⁵⁶

Joseph Schmuzer wie auch Dominikus Zimmermann waren in Wessobrunn geboren und hatten im künstlerischen Klima der dort beheimateten Bau- und Stuckhandwerker ihre erste Ausbildung erfahren.¹⁵⁷ Nach einer Experimentierphase, die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts stattfand¹⁵⁸, hatte sich bei den Wessobrunner Baumeistern gegen 1700 der weiträumige Saalbau als praktikabler Typus für Pfarr- und Wallfahrtskirchen herausgebildet. Joseph Schmuzers Vater und Lehrmeister Johann (1642-1701) wird beispielsweise die diesem Typus folgende Wallfahrtskirche St. Wendelin in Obergermaringen (Abb. 24) zugeschrieben, einer Ortschaft, die



Abb. 25: Schwäbische Saalkirchenarchitektur bei Johann Jakob Herkomer und unmittelbares Vorbild für Dominikus Zimmermanns Kirchenbauten in Maria Mödingen und Ingenried: Vils in Tirol, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, begonnen 1709, Inneres in Richtung Chor (Archiv des Verfassers)

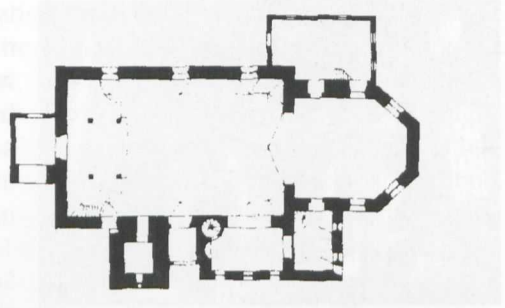


Abb. 26: Vils in Tirol, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Grundriß (Dehio Tirol, S. 838)

unweit von Schongaus schwäbischer Nachbarstadt Kaufbeuren liegt.¹⁵⁹ Ein um je eine rechteckige Seitenkapelle erweitertes Beispiel wäre die Pfarr- und Wallfahrtskirche Hl. Kreuz in Klimmach (Lkr. Augsburg), die von dem nach Ettringen bei Türkheim abgewanderten Baumeister- und Stukkateurkollegen Matthias Stiller (um 1660-1710) errichtet wurde.¹⁶⁰ In letztgenanntem Kirchenbau tangiert der halbkreisförmige Chorbogen beinahe das korbbogig verlaufende Langhausgewölbe, woran man sehen kann, daß die von Dominikus Zimmermann in

seinem zweiten Langhausprojekt angestrebte ästhetische Erscheinung des Chorprospekts bereits ihre Vorstufen im Kreis der Wessobrunner besitzt.

Im Beispiel Klimmach setzen die beiden Seitenkapellen direkt im Anschluß an die Chorbogenwand am Langhaus an, so daß der Eindruck querhausartiger Erweiterungen entsteht. Eine andere beliebte Lösung bestand darin, die Kapelle mehr in die Mitte der Seitenwände zu rücken, um einen kreuzförmigen Grundriß auszubilden. Eingeführt wurde dieses Schema in Schwaben durch den Vorarlberger Baumeister Michael Thumb (um 1640-1690) mit der Augustinerchorherrn-Stiftskirche in Wettehausen, die 1687 geweiht wurde. Einen Nachfolgebau, die von Valerian Brenner (1652-1715) erbaute Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Jakob in Biberbach (Lkr. Augsburg)¹⁶¹, kannte beispielsweise Dominikus Zimmermann aus eigener Anschauung, denn in den Jahren 1712/13 hatte er darin vier Stuckmarmoraltäre errichtet.¹⁶²

Außer ihrer Wessobrunner Herkunft bildet eine weitere Parallele zwischen Dominikus Zimmermann und Joseph Schmuzer der Einfluß des venezianisch geschulten Baumeisters Johann Jakob Herkomer (1652-1717) aus Füssen¹⁶³, in den beide zu unterschiedlichen Zeiten gerieten und der bei beiden auch unterschiedlich starke Wirkungen hinterließ. Bei Zimmermann ging diese Einflußnahme sehr früh vonstatten, nämlich als er sich 1708 in Füssen niederließ, um von dort aus als ein auf Stuckmarmor und Scagliolatechnik spezialisierter Altarbauer zu wirken.¹⁶⁴ Bei



Abb. 27: Schwäbische Saalkirchenarchitektur bei Johann Jakob Herkomer: Seeg (Lkr. Ostallgäu), Pfarrkirche St. Ulrich, Langhaus von 1701/02, durch Herkomer im Chorbereich 1710/12 vollendet, Inneres in Richtung Chor (Archiv des Verfassers)

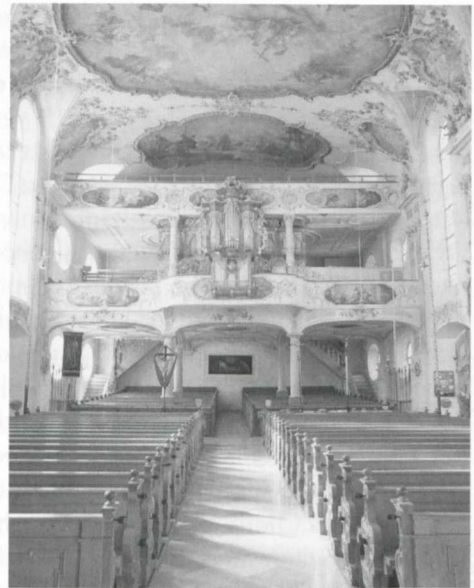


Abb. 28: Seeg (Lkr. Ostallgäu), Pfarrkirche St. Ulrich, Inneres in Richtung Orgelempore (Archiv des Verfassers)

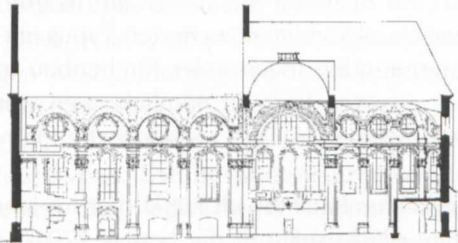


Abb. 30: Marktoberdorf, ehem. Pfarr- und Schloßkirche St. Martin (jetzt Stadtpfarrkirche), Inneres in Richtung Chor (Dia Frank Purrmann)

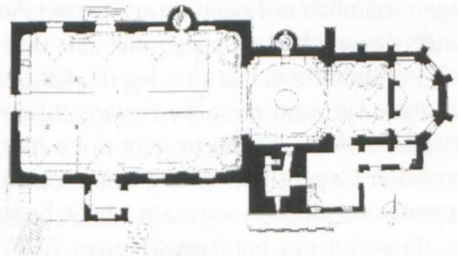


Abb. 29: Schwäbische Saalkirchenarchitektur bei der Herkomer-Schule (sog. Füssener Bauschule): Marktoberdorf, ehem. Pfarr- und Schloßkirche St. Martin (jetzt Stadtpfarrkirche), erbaut 1732/38 nach Plänen von Johann Georg Fischer, Längsschnitt und Grundriß (Sauermost 1969, Textabb. 14 f.)

Schmuzer hingegen setzte der Prozeß der Aneignung Herkomerscher Bauformen erst gegen Ende der 1720er Jahre ein, als sich dessen Baukunst in Mittel- und Niederschwaben bereits allgemein stilbildend durchgesetzt hatte.¹⁶⁵ Zimmermann jedenfalls hatte die Gelegenheit, den 1717 verstorbenen Herkomer noch persönlich kennenzulernen und zwei seiner Projekte auf dem Gebiet des Pfarrkirchenbaus zum Zeitpunkt ihrer Entstehung zu erleben. Das frühere davon ist der Neubau der Pfarrkirche in Vils, einem Nachbarstädtchen von Füssen auf Tiroler Seite, das kirchenpolitisch jedoch zum Bistum Augsburg gehörte. Der im Jahr 1709 begonnene Kirchenbau (Abb. 25/26)¹⁶⁶ ist in seiner Bedeutung für Zimmermanns Bauschaffen bislang noch nicht erkannt worden. Unverkennbar nahm sich Zimmermann beispielsweise den Chor der Vilser Pfarrkirche zum Vorbild, als er daran ging, seinen ersten Kirchenbau, die nun schon mehrfach erwähnte Klosterkirche in Maria Mödingen (Abb. 12), zu errichten. Man vergleiche in beiden Bauten die jeweils polygonale, aufgrund der hohen Fenster fast gotisch anmutende Gestalt des Chores, weiterhin dessen StICKKAPPENGEWÖLBE mit dem charakteristischen Stuckring sowie das schmale Stirnprofil des Chorbogens.¹⁶⁷ Das Langhaus der Vilser Pfarrkirche, das drei Fensterachsen pro Seitenwand, eine doppelstöckige Orgelempore und einen planen hölzernen Deckenplafond mit reicher Stuckierung besitzt, nahm sich Zimmermann hingegen zum Muster für seinen Kirchenbau in Ingenried (Abb. 8-11), von dem wiederum, wie aufgezeigt wurde, das zweite, im Riß erhaltene Schongauer Projekt (Abb. 6) abhängt. Außerdem ist der Chorbogen der Ingenrieder Kirche wie derjenige in Vils proportioniert.¹⁶⁸ Das zweite für Schongau bestimmte Langhausprojekt Zimmermanns bildet damit den Endpunkt einer Entwicklungslinie, die in Vils beginnt, und sich über Maria Mödingen und Ingenried fortsetzt. Vor dem Hintergrund des barocken Hierarchie- und Anspruchsdenkens erklärt ein Blick auf Vils außerdem, warum Zimmermann ohne Bedenken - vom in Schwaben allgemein akzeptierten Typus einmal abgesehen - seinen zunächst dörflich anmutenden Ingenrieder Kirchenbau in vergrößerter Form auch der Stadt Schongau anbieten konnte; nämlich, weil vier Jahrzehnte zuvor bereits eine Kirche desselben Musters in Tirol als städtische Pfarrkirche akzeptiert worden war.

Einen weiteren Auftrag im Bereich des Pfarrkirchenbaus erhielt Herkomer im Jahr 1710. In der Füssen nahen Gemeinde Seeg im Allgäu sollte er die bereits 1701/02 im Langhausbereich neu errichtete Pfarrkirche durch einen Chorbau vollenden.¹⁶⁹ Es war damit zwar eine Vorgabe zu berücksichtigen, nämlich ein nach schwäbischer Art breit gelagertes und flach gewölbtes Langhaus, das auch standardgemäß die doppelgeschossige Orgelempore aufweist¹⁷⁰, doch in Herkomers Händen lag die für das Erscheinungsbild des Kirchenraumes entscheidende Tat, und zwar die Festlegung des Verhältnisses von Langhaus und Chor. Das Ergebnis (Abb. 27/28) besteht auch hier, ganz dem Typus konform, in der kontrastierenden Gegenüberstellung unterschiedlicher Bogenformen, die sich an der Chorbogenwand optisch wirksam abzeichnet: auf das korbbogig gekrümmte Steingewölbe antwortet ein halbkreisförmiger Chorbogen, zwischen beiden ist lediglich ein schmaler Abstand gelassen. Wenn nicht schon während seiner frühen Wessobrunner Zeit, so konnte Zimmermann also spätestens bei Herkomer den Umgang mit dem Saalkirchentypus erlernen.

Vor allem innerhalb der Grenzen des Fürststifts Augsburg war Johann Jakob Herkomers Architekturstil ein großer Erfolg beschieden. Nachdem also, wie beschrieben, der Gründervater der sogenannten Füssener Bauschule es verstanden hatte, sich der schwäbischen Saalraumtradition anzunehmen, ist es nicht unbedingt verwunderlich, daß sich auch im Schaffen von Herkomers Nachfolger weitere Vertreter dieses Typus finden lassen.¹⁷¹ Sein Neffe und Schüler, der Baumeister Johann Georg Fischer (1673-1747), errichtete beispielsweise zwei eindrucksvolle Kirchenbauten dieses Typus in nächster Nähe zu Schongau. Der frühere davon ist die stattliche dörfliche Pfarrkirche St. Nikolaus in Bernbeuren aus den 1720er Jahren¹⁷², der jüngere und weitaus prächtigere ist die Pfarrkirche St. Martin in Fischers Heimatort, dem ehemaligen Marktflücken Oberdorf, aus dem die heutige Stadt Marktoberdorf hervorgegangen ist. Die Größe und das hohe baukünstlerische Niveau der etwa ein Jahrzehnt nach Bernbeuren entstandenen Marktoberdorfer Pfarrkirche (Abb. 29/30) erklärt sich über deren einstmals zusätzliche Bestimmung als Schloßkirche der unmittelbar benachbarten fürstbischöflich augsburgischen Jagdresidenz.¹⁷³ Beide Kirchenbauten besitzen den typischen schmal profilierten Chorbogen, anhand dessen sie sich, wie die besprochenen Saalbauten Dominikus Zimmermanns auch, sofort als Werke der „Füssener Bauschule“ identifizieren lassen. In der Oberdorfer Pfarrkirche sind, ihrem besonderen Rang entsprechend, die Seitenwände aufwendiger gestaltet, indem zusätzlich zur unentbehrlichen Pilastergliederung eine fein geschichtete Blendarkadenstruktur dem Wandgrund vorgelegt ist. Unübersehbar ist in Fischers Kirchenräumen außerdem die Verwandtschaft mit Zimmermanns Gewölbebildungen und den davon abhängigen Raumproportionen: Der Chorbogen neigt auch hier dazu, in Oberdorf noch stärker als in Bernbeuren, mit seinem Scheitel das korbbogenförmige Langhausgewölbe zu tangieren.

Joseph Schmuzers Saalraumschema mit den dafür charakteristischen querarmartigen Ausbuchtungen, die nur eine geringe Tiefe besitzen, hat sich ebenfalls aus Anregungen durch die Architektur Johann Jakob Herkomers entwickelt. Die Anfügung von Kapellen war, wie gesagt, eine mögliche Option des traditionellen Saalraumtypus. Die besondere Art aber, die Anbauten querhausartig erscheinen zu lassen, dazu lediglich die Stirnwand mit einem Oberlicht zu durchfenstern, um dort einen großen Seitenaltar aufstellen zu können, ist von den Querarmen in Herkomers Klosterkirche St. Mang in Füssen beeinflusst.¹⁷⁴ Ähnliche Lösungen findet man beispielsweise im Werk von Johann Georg Fischers Schüler Franz Xaver Kleinhans (1699-1776) - derselbe übrigens, der die entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Wallfahrtskirche in Klosterlechfeld (Abb. 23) im Inneren erneuerte. Zu nennen wäre hier die gleichzeitig mit dem Schongauer Langhaus erbaute Pfarrkirche von Lermoos in Tirol (1751-54).¹⁷⁵ Der rekonstruierte Versuch Dominikus Zimmermanns, in seinem ersten Langhausprojekt für Schongau an einen herkömmlichen Saalraum zwei Ausbuchtungen pro Seite anzufügen (Abb. 13), um insgesamt vier gleichberechtigte Kapellen zu erhalten, stellt allerdings eine ungewöhnliche Lösung dar, für die man innerhalb der schwäbischen Bautradition keine Parallele findet. Doch warum sollten die Aufgaben eines speziellen Bauauftrags, der wohl die Forderung nach insgesamt sechs Seitenaltären beinhaltete, nicht auch einmal zu einer neuen



Abb. 31: Frühbarocke bayerische Wandpfeilerarchitektur: Weilheim i. OB, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, erb. 1624/28 nach Plänen von Hans Krumpper, Inneres in Richtung Chor (Bildarchiv BlfD, Aufn.: Sowieja)



Abb. 32: Spätbarocke bayerische Wandpfeilerarchitektur (= gleiche Stilstufe wie die Schongauer Stadtpfarrkirche): Asbach (Lkr. Passau), ehem. Benediktiner-Abteikirche St. Matthäus, erb. 1771/80 nach Plänen von François Cuvillies d. J., Inneres in Richtung Chor (Dia Frank Purmann)

Lösung führen?

Das ausgeführte Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche steht als Wandpfeilersaal in einer anderen Tradition als die vorhergehenden Projekte von Joseph Schmuzer und Dominikus Zimmermann. Wandpfeilerkirchen wurden damals zwar auch in Schwaben errichtet, doch blieb der Typus dort in der Regel auf die anspruchsvolle Bauaufgabe der Klosterkirche beschränkt.¹⁷⁶ Im Kurfürstentum Bayern hingegen stellte der Wandpfeilersaal über den Klosterkirchenbau hinaus auch den Standardtypus für größere Pfarrkirchen dar.¹⁷⁷ In Weilheim, einer der kurbayerischen Nachbarstädte Schongaus, war zum Beispiel seit über 120 Jahren eine als Wandpfeilersaal konzipierte Pfarrkirche (Abb. 31) in Benutzung.¹⁷⁸ Hinzu kommt, daß jener von 1624-28 nach Plänen des Münchner Hofkünstlers Hans Krumpper errichtete Kirchenbau zugleich als ältester Vertreter dieses Typus auf altbayerischem Gebiet gelten darf.¹⁷⁹ Alle Aufbauelemente des Schongauer Langhauses sind hier bereits vorgebildet: die weitgespannte Tonnenwölbung des Kirchenschiffs, die schräg nach oben geführten Stichkappen, die Absonderung der ebenfalls tonnenwölbten Seitenkapellen durch eine

Gurtbogenreihe, der eingezogene Chor und die Rahmung des Chorbogens durch eine Pilasterarkade. Einzig das in Weilheim vorliegende, durchaus spannungsvolle dezentrische Verhältnis von Chorbogen und Gewölbequerschnitt¹⁸⁰ hat sich ein Jahrhundert später zu einem konzentrischen Verlauf geklärt. Einen für die Wandpfeilerarchitektur des 18. Jahrhunderts wegweisenden Entwicklungsschritt in diese Richtung stellt die Augustiner-Chorherrenstiftskirche in Weyarn dar, die von dem Graubündner Baumeister Lorenzo Sciasca (um 1643-94) ab dem Jahr 1687 erbaut worden war.¹⁸¹

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet fügt sich das bislang wenig beachtete Langhaus der Schongauer Stadtpfarrkirche vor allem aufgrund seiner kräftigen, mit Pilasterpaaren belegten Pfeilerform in eine vom Münchner Bauwesen bestimmte Reihe spätbarocker altbayerischer Wandpfeilerkirchen ein, die mit der erwähnten Zisterzienser-Abteikirche in Fürstenzell (Abb. 21) beginnt, und zu der weiterhin die ebenfalls niederbayerische Benediktiner-Abteikirche in Asbach (1771-80) (Abb. 32) und

die Marienwallfahrtskirche im oberbayerischen Dorfen (1784-90) gezählt werden müssen.¹⁸²

Wie sehr sich unterschiedliche Einflußsphären auch bei den auf den ersten Blick normiert erscheinenden Wandpfeilerkirchen auf die Grundrißanlage und Raumgestalt auswirken können, mag man anhand der gleichzeitig mit der Schongauer Stadtpfarrkirche erbauten Jesuitenkirche in der kurbayerischen Nachbarstadt Landsberg ermesen. Der für die Planung verantwortliche Jesuiten-Laienbruder Joseph Ignaz Merani (1693-1762) ahmte dort die ordenseigene Studienkirche in Dillingen nach, einen damals bereits 150 Jahre alten Kirchenbau, der wiederum für die schwäbische Klosterkirchenarchitektur ein wichtiges Initialwerk darstellte.¹⁸³ Im Vergleich zu Schongau dünnere Wandpfeiler, schmälere Stiehkappen, ein weiterer, weniger eingezogener Chor und etwas steilere Raumproportionen waren die Folgen dieses Rückgriffs.

Im Bereich des Pfarrkirchenbaus wird der kulturgeschichtlich bedeutsame Unterschied zwischen dem schwäbischen Saal- und dem altbayerischen Wandpfeilertypus noch einmal kunsttopographisch greifbar, wenn man nach Denklingen blickt, einer schwäbischen, ehemals zum Fürststift Augsburg gehörenden Ortschaft, die auf ungefähr halbem Weg zwischen Schongau und Landsberg gelegen ist, doch kaum fünf Kilometer vom einst Kurbayern und Schwaben scheidenden Lechfluß entfernt. Dort wurde in den Jahren 1765/66 eine stolze Pfarrkirche errichtet, die sich allein von der Größe her durchaus mit derjenigen Schongaus messen kann. Ihr Baumeister Franz Xaver Kleinhans wählte dafür den schwäbischen Saalraumtypus. In seiner ganzen Erscheinung gleicht der Denklinger Kirchenbau darüber hinaus in vielen Punkten dem im Schongauer Pfarrarchiv erhalten gebliebenen Langhausprojekt von Dominikus Zimmermann¹⁸⁴ - was nicht zu verwundern braucht, gilt doch der bereits erwähnte Kleinhans als der letzte Sproß der „Füssener Bauschule“, der auch Zimmermann so viele Anregungen verdankte.

7. Resümee

Typisch für die Barockkunst des bayerisch-schwäbischen Grenzlandes beiderseits des Lechs, insbesondere der ehemals kurbayerischen Gebiete, die geistlich dem Bistum Augsburg unterstanden, ist die Überlagerung von Eigenheiten der beiden Regionen, die in der Freien Reichsstadt Augsburg und der Kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München ihre kulturellen Zentren besaßen. Die Bau- und Planungsaktivitäten an der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schongau während des 17. und 18. Jahrhunderts bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Waren es im 17. Jahrhundert vor allem augsburgisch geprägte Turmformen, denen im Inneren Stuckdekorationen und Architektur motive in der Tradition der Münchner Hofkunst gegenüberstanden, so konkurrierten im 18. Jahrhundert bei den Planungen zum Langhausbau der schwäbische und der bayerische Pfarrkirchentypus miteinander.

Der schwäbische Pfarrkirchentypus, dem sich die unausgeführt gebliebenen Planungen zuordnen lassen, besitzt als Grundeinheit einen längsrechteckigen kastenförmigen Saalraum mit eingezogenem Chor. Der Wessobrunner Baumeister Joseph Schmuzer bewarb sich einem erhaltenen Kostenvoranschlag zufolge im Jahr 1738 mit einem Projekt, das als ein solcher Saalraum, der um querarmartige Seiten-

kapellen erweitert ist, rekonstruiert werden kann. Sollte Schmuzer noch den um 1670 erneuerten Chor übernehmen, so bot sich dem Landsberger Baumeister Dominikus Zimmermann im Herbst 1750 eine andere Ausgangslage dar, da er selbst im Jahr 1748 bereits die Gelegenheit gehabt hatte, den Chor neu zu gestalten. Mit seinen beiden erfolglos eingereichten Langhausprojekten wollte er diesen zu einem einheitlichen Kirchenbau ergänzen. Auch Zimmermann folgte, wie sein Kollege zwölf Jahre zuvor, der schwäbischen Pfarrkirchentradition. Wie sich aus dem allein überlieferten Kostenvoranschlag erschließen läßt, sollte im ersten Projekt der Saalraum eine Wölbung aus Stein und jeweils zwei angefügte Kapellen pro Seite erhalten. Das zweite, aus Kostengründen reduzierte Projekt, zu dem die zugehörige Rißzeichnung im Pfarrarchiv erhalten ist, verzichtet auf die Kapellen und ersetzt das Steingewölbe durch einen Holzplafond. War die erste Lösung neu in Zimmermanns Werk, so griff er bezüglich der Sparlösung auf das Modell seines eigenen Kirchenbaus in der Schongau nahen Ortschaft Ingenried von 1745 zurück, der wiederum, wie gezeigt werden konnte, in Johann Jakob Herkomers Pfarrkirchenbau in Vils in Tirol ein maßgebliches Vorbild besitzt.

Das unter der Leitung des Münchner Hofbauamtes von 1751-53 ausgeführte Langhaus stellt als Vertreter des im Kurfürstentum Bayern für städtische Pfarrkirchen gebräuchlichen Wandpfeilertypus sozusagen eine Gegenposition zu den schwäbischen Vorgängerprojekten dar. Stilvergleiche, vor allem mit der zeitgleichen Klosterkirche in Schäftlarn, legen nahe, als Planverfasser nicht den in den Archivalien erscheinenden Unterhofbaumeister Johann Bauer, sondern dessen Vorgesetzten, den Oberhofbaumeister Johann Baptist Gunetzhainer in Erwägung zu ziehen. Schongau erhielt damit eine Pfarrkirche, deren Langhaus aufgrund der eleganten Wandgliederung von einer höfischen Noblesse geprägt ist. Gunetzhainer übertrug zwar die von Dominikus Zimmermann eingeführten Fensterformen des Chores auf das von ihm geplante Langhaus, doch reicht dies nicht aus, um auch in Zukunft weiterhin, wie bislang üblich, von einer „Zimmermann-Kirche“ sprechen zu dürfen. Vielleicht mag folgende Würdigung der Schongauer Stadtpfarrkirche versöhnlich stimmen: Johann Baptist Gunetzhainer verstand es, mit einem zurückhaltend schlichten, aber durchaus nobel in Erscheinung tretenden Langhausbau einen von Dominikus Zimmermann ausgestalteten heiter-festlichen Chorraum zu inszenieren.

¹ Die vorliegende architekturgeschichtliche Studie wurde vorwiegend auf der Grundlage der im Archiv der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Schongau aufbewahrten Archivalien erarbeitet. Diese werden nach dem in den 1950er Jahren von Sigfrid Hofmann, dem damaligen Schongauer Kreisheimatpfleger, erstellten Repertorium zitiert = Hofmann 1957. Speziell die Dokumente zum Kirchenneubau ab 1748, S. 34-49, wurden von Hofmann mit einer Numerierung von 1-83 versehen. Ein Nachteil dieses Repertoriums ist die oftmalige Abweichung von einer strikten Chronologie und die teilweise unvollständige Auswertung bzw. Transskription der Einzeldokumente. Auch auf eine orthographische Texttreue wurde nicht immer Wert gelegt, so daß den Zitaten oftmals eine Unentschiedenheit zwischen dem Originalwortlaut und Übertragungen in die moderne Schriftsprache anzumerken ist. Auszüge aus der maschinenschriftlichen Veröffentlichung sind 5 Jahre später in Druckform erschienen: Hofmann 1962. Einen umfassenden Aufschluß über die historischen Hintergründe der Schongauer Kirchenbauaktivitäten wird man jedoch erst erwarten dürfen, wenn das im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München lagernde Konvolut an Regierungsakten vollständig ausgewertet worden ist: GL Fasz. 3579 und 3580, jeweils Nr. 77 (= Gerichtsliteralien, ehem. Akt Nr. 77, jetzt in zwei

Faszikel aufgeteilt). Dem Umfang der Dokumente nach zu urteilen, dürften sich tiefere Einsichten weniger für das 18. als vielmehr für das 17. Jahrhundert ergeben. Der Verfasser dieser Zeilen wie auch die Herausgeber des Festschriftbandes sind sich der Unvollständigkeit einer vorwiegenden Beschränkung auf den Bestand des Schongauer Pfarrarchivs bewußt, doch verhinderten Zeitnöte auf beiden Seiten eine Analyse des gesamten erhalten gebliebenen Quellenmaterials. So bleibt nur zu hoffen, daß die im folgenden gebotene Darstellung der planerischen und baulichen Vorgänge an der Schongauer Stadtpfarrkirche durch zukünftige Forschungen bestätigt und ergänzt, nicht aber gravierend erschüttert werden wird.

- 2 Siehe Beschriftungstext der Zeichnung in u. Anm. 69, Punkt Nr. 1.
- 3 Joseph Schmuzer, 14. Dezember 1738 (siehe u. Anm. 49/Quelle Nr. 1): „... auch schon vor villen Jahrn des erbaudten Cohr auf eine andre weiss gesezt und nit mer geformet darzue zu richten were...“ Dominikus Zimmermann (nach der Version des Pfarrarchivs), 14. November 1750 (siehe u. Anm. 67/Quelle Nr. 10): „... das rechter seiths, allwo die Maur zu weit darinnen stehet und das Chor, mit dessen Bau man schon vor vilen Jahren auf einen Neubau im Langhaus angetragen...“ Johann Bauer und Lorenz Sappel (siehe u. Anm. 116), Berichtschreiben vom 22. Februar 1751 (Quelle Nr. 13): „... nachdeme bereits vor etlich 50 Jahren der Thurn umbgefahten und hirdurch der Chor gänzlichen zusammen geschlagen worden, man dazumahlen schon mit widerumbig Erpauung dess neuen Thurn und sonderheitlich mit dem neuen Chor, weillen dieser umb 8 Schuch erweitert worden...“ dies., Explikation der Bauaufnahme, Datum wie eben (Quelle Nr. 14): „Wie bey Erpauung des neuen Chors auch schon der Antrag auf eine Abänderung mit dem Langhaus gemacht und angetragen worden, zeüget sich ganz clar, wan man nur das Mitl von Langhaus gegen dem Mitl des Chors betrachtet...“ Alle zusammen irren jedoch dahingehend, daß sie hinter dem Baugeschehen von 1667 ff. einen vollständigen Chor Neubau vermuten. Andererseits deuten die Aussagen darauf hin, daß im Zuge der damaligen Reparaturarbeiten auch ein Neubau des Langhauses ins Auge gefaßt worden war. Hofmann 1962, S. 25, bemerkte zwar nicht den Irrtum der Münchner Sachverständigen, dennoch schloß er aus der vorletzten der zitierten Passagen (Berichtschreiben von Bauer/Sappel), daß bereits um 1670 das mittelalterliche Langhaus baufällig gewesen sein müsse. Vielleicht geben die in o. Anm. 1 erwähnten Archivalien im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München, hierüber weiteren Aufschluß.
- 4 Nach Hofmann 1966, S. 63. - Zu den historischen Ansichten von Städten und Ortschaften des Herzogtums Bayern im Münchner Antiquarium, gemalt von Hans Thonauer d. Ä., vgl. Bauer, Hermann/Rupprecht, Bernhard (Hrsg.), Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, Bd. 3: Freistaat Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, Stadt und Landkreis München, Teil 2: Profanbauten, München 1989, S. 67 f., 71-73, 94-106, speziell zur Vedute Schongaus S. 97, Nr. O2.
- 5 Rechnung im Pfarrarchiv (Hofmann 1957, S. 5).
- 6 Rechnung im Pfarrarchiv (Hofmann 1957, S. 4); Hofmann 1962, S. 29.
- 7 Mündl. Auskunft von Heide-Maria Krauthauf, Schongau.
- 8 Errichtet durch den Augsburger Werkmeister Johannes Holl; vgl. Dietrich 1986, S. 14-17, neuerdings Smith, Jeffrey Chipps, *Sensuous Worship. Jesuits and the Art of the Early Catholic Reformation in Germany*, Princeton/Oxford 2002, S. 137-140. Der Kirchturm ist überliefert auf einer Zeichnung des Jesuitenfraters Johannes Hörmann in Cgm 2643/II der Bayerischen Staatsbibliothek, München, Blatt Nr. 13 (Abb. bei Dietrich, S. 17, Smith, Abb. 124), sowie einem Stich bei Wening, Michael, *Historico-Topographica Descriptio deß Churfürsten- und Hertzogthums Ober- und Nidern Bayrn, Rent-Ambt München*, München 1701, Tafel Nr. 120 (vgl. den handlichen Nachdruck: Schlösser, Klöster, Kirchen und Ortschaften in Ober- und Niederbayern gezeichnet und in Kupfer gestochen von Michael Wening, hrsg. vom Bayerischen Landesvermessungsamt, München 1984, M 120).
- 9 Vgl. Hagen, Bernt von/Wegener-Hüssen, Angelika, *Stadt Augsburg (Denkmäler in Bayern, VII.83)*, München 1994, S. 449 f. inkl. Abb.
- 10 So auch Schütz 2000, S. 155. Zur weiteren Entwicklung der Zwiebeltürme innerhalb der Weilheimer Maurerzunft vgl. Jahn 1999, S. 199-206. Man beachte dort den Hinweis auf das mittlerweile verschollene Turmmodell Hans Krumpfers für die Stiftskirche in Polling von 1604, dessen Einfluß auf das regionale Turmbaugeschehen noch viel zu wenig beachtet wird.
- 11 Bei Turmaufsätzen mit einer Geschoßteilung nach dem Muster der Münchner Frauenkirche erreicht das Sockelgeschoß ungefähr die doppelte Höhe der Attika, die lediglich die Dimensionen eines Halbgeschosses besitzt. Das Niveau des Hauptgeschosses ergibt sich ungefähr aus den Höhen des

Sockel- und des Attikageschosses.

- 12 Vgl. Jahn 1999, S. 199-206 und Abb. 55, Lohmüller, Alfred, Das Reichsstift Ursberg. Von den Anfängen 1125 bis zum Jahre 1802, Weißenhorn 1987, S. 84 und Abb. 54, 108. Die genannte Urkunde wurde von Busl, K. A., Neues zur Baugeschichte der Prämonstratenser-Abtei Weissenau und ihrer Kirche, in: Archiv für christliche Kunst, 12. Jg. (1894), S. 32-35, 40-45, 55, hier S. 33, publiziert. Danach hatte Johann Guggemoos 1623 für das im Titel der Schrift erwähnte, bei Ravensburg gelegene Kloster einen Kirchturm errichtet.
- 13 Viele der in der Urkunde genannten 26 Kirchtürme dürften, wie z. B. das in der vorhergehenden Anm. erwähnte Exemplar in Weissenau, späteren Erneuerungen zum Opfer gefallen sein. Da die Reichsstifte Ursberg und Weissenau dem Prämonstratenserorden angehörten, kann Guggemoos aufgrund des gleichen Ordens und Ursbergs ähnlicher Baugestalt auch der 1622 errichtete Kirchturm in Schussenried mit ziemlicher Sicherheit zugewiesen werden, so auch Beck, Otto, Zur Bau- und Kunstgeschichte des Prämonstratenserstifts Schussenried, in: Kohler, Hubert (Hrsg.), Bad Schussenried. Geschichte einer oberschwäbischen Klosterstadt, Sigmaringen 1983, S. 119-128, hier S. 123 und Abb. 55.
- 14 Vgl. Hofmann 1957, S. 4, 1962, S. 29. Danach existiert im Pfarrarchiv eine Rechnung für 37 gedrechselte Säulchen, die für den Choraltar bestimmt waren.
- 15 Hofmann 1957, S. 5. In der betreffenden Archivalie des Pfarrarchivs ist die Rede von einem „Bayrkürchle“, „uf welchem man pflegt ze singen“.
- 16 Ein gemauerter Emporeneinbau müßte den 1667 erfolgten Choreinsturz trotz etwaiger Beschädigungen weitgehend überstanden haben. In dem im Pfarrarchiv erhaltenen Wiederaufbaukontrakt mit dem Maurermeister Hans Gannenbacher (siehe u. Anm. 40) ist jedoch von der Reparatur einer Sängerempore keine Rede.
- 17 Hofmann 1957, S. 5, 1962, S. 29.
- 18 Hofmann 1957, S. 10-13, zitiert bei Schnell/Schedler 1988, S. 263, ausführlicher bei Hofmann 1962, S. 30, Rohrman 1999, S. 309 (dort ist im Kommentar irrig von einer Wölbung des Langhauses die Rede; gleichfalls irrig ist der Schongau betreffende Eintrag auf der Folgesseite zum Jahr 1660, weil dort lediglich ein auf S. 309 bereits gebrachtes Zitat wiederholt wird).
- 19 Solche „Notlösungen“ sind kein Einzelfall. Das prominenteste erhaltene Beispiel für eine frühbarocke Altarausstattung in einem spätgotisch belassenen Chorraum bildet die Benediktinerstiftskirche St. Ulrich und Afra in Augsburg, vgl. z. B. Hagen/Wegener-Hüssen 1994 (wie Anm. 9), S. 454 und Abb. auf S. 452 f.
- 20 Die 1663 erfolgte Renovierung der Klosterkirche in Steingaden wird bei Schnell/Schedler 1988, S. 263 und Abb. auf S. 224, Rohrman 1999, S. 310 und Abb. auf S. 31, Matthias Schmuzer d. Ä. zugeschrieben. Zur Pfaffenhofener Stadtpfarrkirche, die 1671/72 von dessen Sohn Matthias d. J. (1636-86) renoviert wurde, vgl. Schnell/Schedler 1988, S. 264 f. inkl. Abb., Rohrman 1999, S. 223 f. Sowohl der Vater wie der Sohn sind auch unter dem Vornamen „Matthäus“ bekannt.
- 21 Hofmann 1957, S. 39 f., Nr. 13, 14. Unten in Abschnitt 4 in Verbindung mit Anm. 116 folgt eine eingehendere Erläuterung der Schriftstücke und ihres Kontextes.
- 22 Das Zitat mit der Angabe der Langhausseite und den dort beobachteten Veränderungen aus Hofmann 1957, S. 39 f., Nr. 14, der Sinn der Umbaumaßnahme aus Nr. 13. Von der Verschmälerung der Pfeiler wird in beiden Dokumenten berichtet.
- 23 Nach damaligem Verständnis liturgisch rechts, das bedeutet vom Chor aus gesehen, folglich die Nordseite.
- 24 Hofmann 1957, S. 12.
- 25 Auch aus den durch die Verschmälerung der Pfeiler auftretenden statischen Problemen folgt, daß diese Maßnahme vor allem die Laibungen der Scheidarkaden betraf. Das Abarbeiten von etwaigen Pfeilervorlagen, die in Richtung Mittelschiff weisen würden, hätte die Statik wohl kaum in diesem Ausmaß gefährdet.
- 26 Hofmann 1957, S. 13, 1962, S. 31. Der Quellenauszug ist auch bei Schnell/Schedler 1988, S. 267, und Rohrman 1999, S. 301, wiedergegeben. Paulus Schmuzer ist möglicherweise ein Neffe von Matthäus d. Ä. - Unklar muß bleiben, warum nach Hofmann 1957, a. a. O., im gleichen Jahr zwei Wessobrunner Maurergesellen 41 Tage lang mit dem Wiederaufmauern einer eingefallenen Kirchen-

mauer beschäftigt waren und welchen Abschnitt genau diese Reparaturmaßnahme betraf. Neben den Pfeilern hatte Paulus Schmuzer auch noch „anderes“ in der Kirche auszubessern, so daß beide Vorgänge zusammen hängen könnten. Vorstellbar ist, daß sich ein partieller Einsturz im nördlichen Seitenschiff negativ auf die benachbarte Hochschiffwand ausgewirkt hätte, da diese durch die Umbaumaßnahmen bereits statisch geschwächt war.

- 27 Hofmann 1957, S. 14.
- 28 Hofmann 1957, S. 11.
- 29 Hofmann 1957, S. 7 und 9. Bereits 1641 wurde ein Vorzeichen repariert; die zwei Portale („zwei Kirchenthier“) gehen aus einer Malerrechnung von 1655 hervor.
- 30 Erfahrungsgemäß sitzen Seitenportale selten in der letzten Jochachse. Am nächstliegenden hierfür ist das vorletzte Joch.
- 31 Hofmann 1957, S. 12, 1962, S. 30. Den Quellenauszug findet man auch bei Schnell/Schedler 1988, S. 263, und Rohrman 1999, S. 309. Daß das Wochenbett Mariens und nicht dasjenige ihrer Mutter Anna im Zusammenhang einer Darstellung der Mariengeburt gemeint ist, geht aus den an anderer Stelle gebrauchten Bezeichnungen als „Kündbeth unnsrer Lieben Frauen“ bzw. „Unser Lieben Frauen Kindbeth“ hervor (Hofmann 1957, S. 15 f., 16). Das Kindbettrelief ist bislang unbeachtet geblieben. Vor allem bei Hofmann 1962 vermißt man eine Würdigung.
- 32 Die Maurerarbeiten lassen sich aus der bei Hofmann 1957, S. 19, verzeichneten Reparaturmaßnahme von 1670/71 erschließen. Danach ist die „ingeschlagene Kindtbeth in der Kürchen widerumb aufgemauert“ worden.
- 33 Nach Hofmann 1957, S. 12, ist in den Rechnungen von einem doppelten bzw. zwei Rahmen die Rede. Ob damit Fensterflügel gemeint sind?
- 34 Rohrman 1999, S. 309, folgert aus der Ortsangabe irrtümlicherweise, daß auch die Kanzel stuckiert gewesen wäre.
- 35 Das auch bei Hofmann 1953, S. 56, erwähnte Datum der Katastrophe ist in einer Rechnung im Pfarrarchiv (Hofmann 1957, S. 15) über eine Lieferung Tuffsteine von 1667 genannt. Einen zeitgenössischen Tagebucheintrag gibt Hofmann 1966, S. 63, wieder. Nach Hofmann 1957, S. 9, 14, ist beim Kirchturm 1654 die Zwiebelhaube und 1661 das Mauerwerk renoviert worden.
- 36 Hofmann 1957, S. 15 f., 19, 1962, S. 31.
- 37 Siehe o. Anm. 32.
- 38 Der in der spätmittelalterlichen Mystik beliebt gewesene Bildtypus des Wochen- oder Kindbett Mariens ist in seiner Verbreitung und Bedeutung während der Barockzeit noch nicht erforscht. Allgemein zu Marias Rolle als Patronin der Mütter, insbesondere der Wöchnerinnen, vgl. Stadlbauer, Ferdinand, Realien der Marienverehrung im profanen Bereich, in: Beinert, Wolfgang/Petri, Heinrich (Hrsg.), Handbuch der Marienkunde, Regensburg 1984, S. 927-954, hier S. 932-936; zur Geschichte und Bedeutung des Bildtypus vgl. Schreiner, Klaus, Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin, München/Wien 1994, S. 68-73. Die moderne Wiedergabe des Begriffs „Kündtbeth“ als „Krippe“ bei Schnell/Schedler 1988, S. 263, und Rohrman 1999, S. 309, wird der Ikonographie des Reliefs nur zum Teil gerecht.
- 39 Nach Hofmann 1957, S. 10, ist in einer Kistlerrechnung des Jahres 1656 von „beede Nebenaltär“ die Rede.
- 40 Die im Pfarrarchiv erhaltenen Rechnungen sind bei Hofmann 1957, S. 15-20, zusammengestellt, die wichtigsten auch zitiert 1962, S. 31 f. Das mit Gannenbacher geschlossene Verding (Hofmann 1957, S. 18) ist zitiert bei Hofmann 1962, S. 31, Rohrman 1999, S. 344, Schnell/Schedler 1988, S. 123.
- 41 Laut Hofmann 1957, S. 15 f., übernahm den Abbruch des Pfeilers 1670 der Maurermeister Martin Hoffmann aus Polling, die 1671 abgerechnete Erneuerung leitete jedoch Hans Gannenbacher (auch ders. 1962, S. 31). Bei der 1670/71 erfolgten Wiederherstellung des Wochenbettreliefs assistierten ihm nach Hofmann (1957), S. 19, die Wessobrunner Maurer Matthias Vogel und Simon Stiller sowie als Geselle Friedrich Gannenbacher.
- 42 Laut Rechnung im Pfarrarchiv, zitiert bei Hofmann 1957, S. 18, 1962, S. 32, Rohrman 1999, S. 310 f. (dort ist im einleitenden Kommentar irrig von einer Stuckierung des Langhausgewölbes die Rede!). Bei Schnell/Schedler 1988, S. 263, nicht berücksichtigt.
- 43 Nach Hofmann 1957, S. 16, wurde der Choraltar zwar 1671 neu aufgerichtet, doch existieren keine

- Handwerkerrechnungen, aus denen eine komplette oder auch nur teilweise Neuanfertigung hervorging. Lediglich die Bildwerke wurden gereinigt. Eine Malerrechnung in Höhe von 2 fl. 39 kr. könnte mit der Ausbesserung der Farbfassung zusammenhängen. Wie Bauer, O. 1998, S. 2, richtig vermutet, gehört jedoch in diese Wiederaufbauphase das noch heute vorhandene Chorgestühl. Nicht nachvollziehbar ist allerdings dessen Rekonstruktion eines hölzernen Triumphbogens „über den Chorschranken“ aufgrund zweier Holzbalkenreste im Boden unterhalb des Chorbogens. Der Chorraum einer Pfarrkirche mußte in der Barockzeit aufgrund der nachtridentinischen Liturgievorschriften von überall her einsehbar sein, weshalb er nicht durch Einbauten verstellt werden durfte. - Nach Hofmann 1957, S. 16, wurde 1672 der Schongauer Zimmermeister Veit Mang „wegen gemachten Glockenstuhls“ bezahlt. Widersprüchlich dazu ist ebd., S. 18, ein diesbezügliches Verding mit dem Pollinger Zimmermeister Bartholomäus Schuster angeführt, der auch die Eindeckung des Turmes mit Schindeln vorgenommen hatte. Veit Mang hatte auch die Einrüstung besorgt und den Chordachstuhl aufgestellt.
- 44 Diese Beobachtung deckt sich mit den Befunden von Heinz Strehler (siehe dessen Beitrag in diesem Band), daß der obere Teil des Turmvierkants neu errichtet worden wäre und daß im Obergeschoß des Oktogonaufsatzes Spuren einer Wohnnutzung durch den Türmer feststellbar sind.
- 45 Wening (wie Anm. 8), Nr. 172. Nach Hofmann 1957, S. 18, wurde im Verlauf des Turmbaus der Pollinger Zimmermeister Bartholomäus Schuster für Schindeln bezahlt, mit denen nicht nur die „Thurn Koppen“, also die Zwiebelhaube, sondern auch „vier Egkh Thächlen“ eingedeckt wurden. Nach ebd., S. 31, erfolgte 1794 nochmals eine Neueindeckung der „vier Eggtächl“ mit Schindeln; die Zwiebelhaube kam drei Jahre später an die Reihe. Der Abbruch der Eckhauben und die erstmalige Eindeckung der Zwiebelhaube mit Kupfer sind also Vorgänge des 19. Jhs.
- 46 Zur Entwicklung dieses Stuckstils vgl. Schalkhaußer, Erwin, Die Münchner Schule in der Stuckdekoration des 17. Jahrhunderts, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. 81/82 (1957), S. 1-140, Rohmann 1999, S. 167-175. - Der herrliche frühbarocke Sakristeischrank, eine inschriftlich „1677“ datierte Schongauer Kistlerarbeit, hat sich in zerteilter Aufstellung im Obergeschoß des Sakristeianbaus erhalten. Die Zweigeschossigkeit des Sakristeianbaus bestand spätestens seit dem Spätmittelalter. Nach Hofmann 1957, S. 5, ist 1626 in einer Kistlerrechnung von der „ober alte Sacristey“ die Rede.
- 47 Vgl. allein den Längsschnitt seines für Schongau bestimmten Langhausprojektes vom November 1750 (Abb. 6).
- 48 Zur Einführung des venezianischen Pilastertyps in Bayern vgl. Jahn, Peter H., Hans Krumpfers Kuppelprojekt für den Freisinger Dom und die venezianischen Wurzeln der Münchner Architektur um 1600, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst, NF Bd. 53 (2002). Die Vorbildlichkeit der Bau- und Stuckformen Krumpfers für die Familie Schmuzer unterstreicht Rohmann 1999, passim. Auch in der bislang noch kaum erforschten Augsburger Architektur des 17. Jahrhunderts ist der venezianische Pilaster gang und gäbe. Ein Beispiel wäre das Langhaus der Wallfahrtskirche in Klosterlechfeld (siehe dazu u. Anm. 153).
- 49 Hofmann 1957, S. 34, Nr. 1. Von Joseph Schmuzer persönlich geschrieben und unterzeichnet. Erwähnt bei Hofmann 1962, S. 24, 1966, S. 64, Dischinger 1977, S. 151, Schnell/Schedler 1988, S. 260.
- 50 Es ist im Kostenvoranschlag zwar lediglich von „6 Ovall“ die Rede, doch folgt der Posten unmittelbar auf die 12 großen Kirchenfenster.
- 51 Wortlaut des Postens: „die zwey kirche dihrn vom schreiner 40 fl.“
- 52 Vgl. Dischinger 1977, S. 72-81, 97-101, 121 und Abb. 38 f., 45, 47-51, 60-64.
- 53 Die Eigenart, daß die Rückwände in Schmuzers Kirchen aus der baukünstlerischen Auseinandersetzung ausgeklammert zu sein scheinen, bemerkt Dischinger 1977, S. 51, bereits im Zusammenhang mit den frühesten Bauten.
- 54 Hofmann 1957, S. 39, Nr. 12. Unten in Abschnitt 4 in Verbindung mit Anm. 116 folgt eine eingehendere Erläuterung des Schriftstücks und seines Kontextes.
- 55 Der Begriff „Schießer“ meint allgemein eine Giebelwand, vgl. Schmeller, J. Andreas, Bayerisches Wörterbuch, 2. verm. Ausg., bearb. von G. Karl Frommann, 2 Bde., München 1877, Bd. 2, Sp. 478.
- 56 1 Bayerischer Schuh = 0,292 m.
- 57 Zimmermann spekulierte allerdings, wie sich im Grundriß abgreifen läßt, mit einer Verlängerung um

- ca. 8-9 Schuh, das wären 2-3 Schuh bzw. 1 m mehr als das Münchner Gutachtertteam einige Monate später erlauben sollte. Unten in Abschnitt 3 wird erklärt, wie der tatsächlich undurchführbare Verlängerungsvorschlag mit Meßfehlern im Chorbereich zusammenhängt.
- 58 Erbaut 1718. Der Kirchenbau besitzt nur eine Annexkapelle an der Nordseite; vgl. Liedke, Volker/Weinzierl, Peter, Landkreis Fürstenfeldbruck (Denkmäler in Bayern, Bd. I.12), München 1996, S. 182 inkl. Abb.
- 59 Erbaut 1721-23, heute zum Lkr. Augsburg gehörig; vgl. Dischinger 1977, S. 63-67 und Abb. 38.
- 60 Vgl. Hofmann, Sigfrid, Bedeutende Männer aus dem Lande zwischen Lech und Isar in Kurzbiographien, in: Lech-Isar-Land 1982, S. 40-52, hier S. 41, Nr. 50.
- 61 Quittung im Pfarrarchiv (Hofmann 1957, S. 35, Nr. 4); abgebildet bei Hofmann 1953, S. 60, kommentiert bei Hofmann 1962, S. 24, 1966, S. 63, 1985, S. 37 f., Lampl 1987, S. 414. Verzeichnet auch bei Bauer, H. u. A. 1985, S. 303, Schnell/Schedler 1988, S. 336.
- 62 Vgl. folgende im Pfarrarchiv erhaltene Schreiben: Hofmann 1957, S. 41-44, Nr. 17-30, 32, 34, kommentiert bei Hofmann 1962, S. 24.
- 63 Von Hofmann 1962, S. 25, irrig als „Pfeiler des Chores“ gedeutet, die „erneuert werden“ mußten.
- 64 Bei Hofmann 1962, S. 25, in der Zusammenfassung der Neubaugründe nicht erwähnt.
- 65 Vgl. das in u. Anm. 111 zitierte Schreiben des Schongauer Bürgermeisters vom 18. Februar 1750, worin von einem „von Selbst behandelten nothwendigen Pau“ die Rede ist.
- 66 Hofmann 1957, S. 44, Nr. 33. Dieser Kostenvorschlag blieb in der Literatur bislang unberücksichtigt.
- 67 Hofmann 1957, S. 37 f., Nr. 10. Abschrift, datiert auf den 14. November 1750 und als von Dominikus Zimmermann stammend bezeichnet. Mit Korrekturen und Einfügungen von anderer Hand versehen. Besprochen bei Hofmann 1953, S. 56 f., 1962, S. 24 f., 1966, S. 64 f., 1985, S. 38. Das Datum des Kostenvorschlags geht bei Hofmann munter durcheinander: 1953 heißt es irrig „12. September“, 1957, S. 37, richtig „14ten 9bris“ (der Monat ist lateinisch zu lesen: *Novembris*), 1962 dann „14. September“, 1985 erscheint dieses Datum sogar widersprüchlich zusammen mit dem richtigen. - Eine weitere Abschrift dieses Kostenvorschlags in Form eines Kopierschreibens, die ein wesentlich sorgfältigeres Schriftbild zeigt und in einigen Textpassagen auch ausführlicher ist, verwahrt das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München, siehe dazu u. Anm. 110. Widersprüchlich zur Version des Schongauer Pfarrarchivs ist diese Abschrift auf den 12. November 1750 datiert. Auch wenn die Münchner Version insgesamt authentischer und damit glaubhafter wirkt, so ist ein Irrtum bezüglich des Datums durch den dafür verantwortlichen Kopierschreiber dennoch vollständig ausgeschlossen. Die Auslassungen und Fehler, die die in diesem Band edierte Schongauer Textversion im Vergleich mit der Münchner aufweist, wirken sich nicht sinnetstellend aus. Das Originaldokument ist bislang nicht aufgefunden worden.
- 68 Vgl. zu den Rechtsverhältnissen im Baubetrieb des 18. Jahrhunderts: Hecker, Hans-Joachim, Die rechtliche Stellung Fischers, in: Dischinger 1997, S. 79-83.
- 69 Hofmann 1957, S. 44, Nr. 36: Federzeichnung auf feinem Zeichenpapier, 61,0 x 42,6 cm (Unterkante; Oberkante: 43,1 cm), schwarze Tinte, graue Lavierungen in verschiedenen Helligkeitsstufen, Maßstab: 50 Schuh = 12,5 cm, Beschriftung (Legende zum Grundriß, im Winkel zwischen Chor und Turm):
- 1 der bfeiler mueß weckh
 2 diese bfeiller miesen weckh
 3 diese maur mueß weckh
 4 das seindt die kirchen stiehl
 5 die kantzl
 6 beicht stiehl
 7 alda kombt es auf dz alte fundament
- Die Rißzeichnung wurde erstmals publiziert von Hofmann 1953, S. 56 und Abb. auf S. 57, weiterhin von Bauer, H. u. A. 1985, S. 62, 248, 304 und Abb. auf S. 248 (dort das Blatt irreführend in Grundriß links und Längsschnitt rechts geteilt), Schnell 1979, S. 52-54 und Abb. 91, Hofmann 1985, S. 37 f. inkl. Abb. (nur Grundriß allein). Ohne Abb. besprochen von Hofmann 1962, S.24 f., 1966, S. 64. Verzeichnet bei Schnell/Schedler 1988, S. 339.
- 70 Die von Hofmann 1985, S. 37, gewählte Raumbezeichnung „Rokokohalle“ ist unpassend, weil unter

- dem Begriff „Halle“ gemeinhin mehrschiffige Räume mit einer annähernd gleichen Gewölbehöhe verstanden werden.
- 71 Zur Schuh-Meter-Konkordanz siehe o. Anm. 56.
- 72 Die genaue Art der Konstruktion läßt sich allerdings aus der vereinfachten, schematisch aufgefaßten Darstellung des Dachwerks nicht ablesen; vgl. zu den verschiedenen Möglichkeiten Sachse 1975, S. 114 ff.
- 73 Von der sich anbietenden Übernahme der mittelalterlichen Seitenschiffsmauer, die eine Höhe von 16 Schuh erreichte, riet Zimmermann in seinem Kostenvoranschlag allerdings ausdrücklich ab.
- 74 Zum Begriff siehe o. Anm. 55.
- 75 Hofmann 1953, S. 56 f., 1962, S. 24, 34, 1966, S. 64, 1985, S. 38, Bauer, O. 1998, S. 4. Mißverständlich ist der Kommentar bei Hofmann 1962 und 1985, denn nach der dort gegebenen Darstellung würde Zimmermann anmerken, daß das Langhaus gegenüber dem Chor zu kurz ausfallen würde, weil einer Verlängerung der Kirche nach Westen der Pfarrhof im Weg stünde. Diese Bemerkung machte aber erst im Februar 1751 das Münchner Gutachterteam (vgl. Quelle Nr. 12). Zimmermann hingegen bestand ohngeachtet irgendwelcher Platzprobleme auf einer Verlängerung des Langhauses gemäß seines beigefügten Grundrißentwurfs.
- 76 Die Tiefe des Chors geteilt durch Tiefe des Langhauses müßte in diesem Fall der Gesamttiefe geteilt durch die Tiefe des Langhauses entsprechen.
- 77 Da von den zwei schrägen Geraden und den unterschiedlichen Breitenstrecken gleichschenklige Dreiecke formiert werden, deren gemeinsamer Scheitelpunkt außerhalb des Chores liegt, läßt sich die Länge der jeweiligen Einzelstrecken einschließlich der Abhängigkeit von den anderen Maßen mit Hilfe des sog. Strahlensatzes berechnen. Ob es sich dabei um ein damals gängiges Proportionierungsverfahren handelt oder nicht, muß offen bleiben, da eine repräsentative Untersuchung der Grundrißproportionen barocker Saalkirchen in Altbayern und Schwaben noch aussteht. Auch der Tradition einer solchen Proportionsregel, die mittelalterlichen Triangulaturverfahren verwandt erscheint, müßte nachgegangen werden.
- 78 Für die Chorfenster verwahrt das Pfarrarchiv eine Glaser- und eine Schlosserrechnung aus dem Jahr 1748 (Hofmann 1957, S. 34, Nr. 3, S. 45, Nr. 39); vgl. Hofmann 1966, S. 63.
- 79 Vergleichbare Voluten findet man u. a. an den Fenstern der Wallfahrtskirche in Steinhausen (erb. 1727-33), vgl. z. B. Schnell 1979, Abb. 103, Bauer, H. u. A. 1985, Abb. 180, Lampl 1987, Abb. 326 f., oder Schütz 2000, Tafelabb. 195.
- 80 Man beachte, daß die gepolsterten Sockel trotz ihrer stattlichen Höhe von ca. 8 Schuh = ca. 2,30 m nicht das Höhenniveau der Volutenkonsolen erreicht hätten.
- 81 Vgl. mit der überblickshaften Zusammenstellung Zimmermannscher Kapitellformen bei Schnell 1979, Abb. 112-139 auf S. 86-89.
- 82 Eine ähnliche Interpretation bei Bauer, H. u. A. 1985, S. 62, 248. Als Vergleichsobjekt für eine zweischalige Wandgestaltung wird dort auf die ovale Wieskapelle im oberpfälzischen Kloster Speinshart (erbaut 1747-52) verwiesen, die nach ebd., S. 246-248, 303, auch Schütz 2000, S. 113, angeblich von Zimmermann stammen soll. Dieser war zwar zum Jahreswechsel 1749/50 nachweislich wegen der Stuckierung dieses Kapellenbaus in die Oberpfalz gereist, doch hat Lampl 1987, S. 438 f., für die Autorschaft an der Kapellenarchitektur ebenso gewichtige Abschreibungsgründe vorzubringen.
- 83 Man bedenke, daß der Scheitel des Chorbogens den Gewölbeplafond tangiert hätte.
- 84 Wie Hofmann 1985, S. 37, von „kapellenartigen Vertiefungen, die durch die einspringenden Pfeiler entstehen sollten,“ zu sprechen, erscheint übertrieben, denn die angegebene Wandstruktur führt nicht zur Ausbildung raumhaltiger Abseiten.
- 85 Trickreich ist, wie die Tür zu dem auf die Kanzel führenden Treppenaufgang gleichzeitig die Rückwand eines Beichtstuhls bilden sollte.
- 86 Eine zeitgenössische, äußerst pragmatische Erklärung über den Nutzen des Walmdachs aus dem Mund von Dominikus Zimmermanns Baumeisterkollegen Franz Xaver Kleinhans (siehe zu diesem u. Anm. 153, 171, 184) publizierte Neu 1987, S. 260: *„Die Vierögg des Langhauses hab ich derentwillen abgeschnitten, theils damit die ansonst von Mauerwerkh aufzuführende schießer [siehe o. Anm. 55] ausgelassen khennen werden und die Tachung mit zwey wallmen khan gemacht werden, so nutzlicher und auch dadurch etwas minachiert [= eingespart] würdet, ...“*

- 87 Erbaut 1745/46. Der Kirchenraum verlor im 19. Jh. bedauerlicherweise seine gesamte spätbarocke Ausstattung, verblieben sind lediglich die Pilastergliederung der Seitenwände und die Orgelempore, vgl. Petzet, Michael, Landkreis Marktoberdorf (Bayerische Kunstdenkmale XXIII), München 1966, S. 106-110, Lampl 1987, S. 413 f. und Abb. 379, Schnell 1979, S. 52 und Abb. 89. Bei Bauer, H. u. A. 1985, S. 303, nicht näher besprochen.
- 88 Das vierte hohe Rundbogenfenster, das der Längsschnitt des für Schongau bestimmten Langhausprojekts zeigt, gehört der abgerundeten Eckachse an, die im Innern von der doppelgeschossigen Empore ausgefüllt wird. In Ingenried sitzt an der vergleichbaren Stelle, das ist die außen ausgerundete Ecke, lediglich ein kleines geschweiftes Okulusfenster, das ausschließlich das obere Emporengeschoss beleuchtet.
- 89 Bauzeit von 1716-22; vgl. Schnell 1979, S. 23-26, 54 und Abb. 27 f., Bauer, H. u. A. 1985, S. 49-51, 120-124, 299, Lampl 1987, S. 264-268. Vergleichbar mit Ingenried sind der weite, gegenüber dem ebenfalls weiten Langhaus eingezogene Chor, die Altaranordnung und die Stichtappenwölbung des Langhauses, die in diesem Fall jedoch in Stein ausgeführt und daher im Vergleich mit dem Ingenrieder Holzgewölbe ein klein wenig bogenförmiger ausgefallen ist. Das Verhältnis zwischen Chorbogen und Gewölbequerschnitt ist jedoch beide Male ähnlich. Als eine Weiterentwicklung wären die in Ingenried vorhandenen Pilasterpaare anzusehen, wohingegen die Seitenwände der Klosterkirche Maria Mödingen noch durch Einzelpilaster gegliedert sind, die angesichts der Raumweite eher schwächlich wirken.
- 90 In Maria Mödingen belegen nur einzelne Pilaster die Bogenlaibung; in Schongau hingegen sollten die Laibungspilaster zusätzlich beidseitig Rücklagen erhalten.
- 91 Vgl. Schnell 1979, Abb. 106.
- 92 Errichtet 1736-41; vgl. z. B. Schnell 1979, S. 44-47 und Abb. 72, 179, Bauer, H. u. A. 1985, S. 57, 208-211, 302, Lampl 1987, S. 359-362 und Abb. 21, 330, Schütz 2000, S. 115 f. und Textabb. 122, Tafelabb. 190-192.
- 93 Nach Schütz 2000, S. 105, auch „unechtes Oval“ oder „ovato bislongo“ genannt; im Prinzip ein Rechteck, bei dem die beiden Schmalseiten ausgerundet sind. Dieser speziellen Grundrißfigur ist es zu verdanken, daß im Inneren des Günzburger Langhauses zentralisierende und saalraumartige Qualitäten miteinander vereint werden konnten.
- 94 Anschaulich illustriert wird die Konstruktion der Frauenkirche bei Sachse 1975, S. 34-38 und Abb. 81-101, und Seibold, Rudolf, Die Liebfrauenkirche des Dominikus Zimmermann zu Günzburg, Günzburg 1987, bes. S. 50-57 mit Schnittzeichnungen, dazu Grundrisse auf den Vorsatzblättern.
- 95 Der Chorbau von 1744-49, das hier interessierende Langhaus von 1752-54 errichtet; aus der Überfülle an Literatur vgl. z. B. Sachse 1975, S. 48-58 und Abb. 134-177, Schnell 1979, S. 60 ff., bes. Farbtafel II, Abb. 94, 151, 161-164, Bauer, H. u. A. 1985, S. 230-240, 303, Schütz 2000, S. 116-118 und Textabb. 123, Tafelabb. 194, 196 f., 206. Nicht unerwähnt bleiben darf das monographisch verstandene und mittlerweile grundlegende Arbeitsheft Nr. 55 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege: Die Wies. Geschichte und Restaurierung, München 1992; speziell zur Dachkonstruktion vgl. Abb. 7-9 auf S. 84 f. sowie die verschiedenen Beiträge auf S. 129-158.
- 96 Auf altbayerischem Boden wäre hierfür die Augustiner-Chorherrenstiftskirche in Bernried am Starnberger See zu erwähnen; plausible Verbindungen zu Dominikus Zimmermann lassen sich allerdings nicht aufzeigen. Der von 1659-63 errichtete, also noch frühbarocke Kirchenbau ist nicht nur für Altbayern ungewöhnlich als weiträumiger Saalraum ohne Seitenkapellen angelegt, sondern besitzt zudem eine den Seitenwänden vorgelegte Blendarkadenstruktur. Der Kirchenbau wird von Schütz, Bernhard, Die Wallfahrtskirche Maria Birnbaum und ihre beiden Baumeister (Kieler kunsthistorische Studien 4), Frankfurt a. M. 1974, S. 129, dem Maurermeister Wolf Reiter aus Schliersee zugeschrieben. Vgl. bezüglich Abb. Pechloff, Ursula, Bernried am Starnberger See (Peda-Kunsthändler Nr. 336), Passau 1995, S. 2-14. Die darin zu findende, auch ansonsten weit verbreitete Zuschreibung an Kaspar Feichtmayr d. Ä., z. B. bei Schnell/Schedler 1988, S. 74, ist nicht haltbar.
- 97 Nach der von Lieb, Norbert, Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens, Augsburg 1933, S. 15-26, vorgenommenen Sortierung der im Archiv der Abtei Ottobeuren erhaltenen Pläne die Nr. LIX; vgl. Dischinger 1977, S. 81-97, 168 und Abb. 52, die Datierung von dort. Einen Überblick über die insgesamt drei Jahrzehnte in Anspruch nehmenden Planungsvorgänge geben Lieb, Norbert, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, 6. überarb. Aufl., München 1992, S. 82-92, 161 f., sowie jüngst Schütz

2000, S. 115, 139-146, 160 f.

- 98 Anstelle der Doppelpilaster in Zimmermanns Entwurf gliedern bei Schmuizer Einzelpilaster mit Rücklagen die Wand.
- 99 Nach Lieb 1933 (wie Anm. 97), S. 21, 106-111, berichtet der Ottobeurer Abt Rupert Neß von zwei Rissen Zimmermanns in seinem Tagebuch unter dem 6. Dezember 1732. Anzuzweifeln ist allerdings die damit verknüpfte und v. a. durch Lieb 1992 (wie Anm. 97), S. 84 und Abb. 24 (Erstaufg. 1953), verbreitete Identifikation des Ovalgrundrisses Nr. LVII als eines der beiden Projekte Zimmermanns, die von der übrigen Forschung bislang unkritisch übernommen wurde, z. B. von Schnell 1979, S. 41-43 und Abb. 64, Bauer, H. u. A. 1985, S. 50, Lampl 1987, S. 30 f. und Abb. 29. Der Verf. wird demnächst in seinem Beitrag „Die kaiserliche Phase in der Baupolitik des Reichsstifts Ottobeuren“, der in der Zeitschrift für Kunstgeschichte erscheinen wird, zu Plandokument Nr. LVII einen Gegenvorschlag unterbreiten.
- 100 Im zweiten Kostenvoranschlag „Umbkhrayß“ geschrieben. Aus dem Grundriß des zweiten Projekts läßt sich erschließen, daß Zimmermann damit den äußeren Umrißkontur des Langhauses meint. Die im zugehörigen Kostenvoranschlag genannten 42 Klafter = 252 Schuh erhält man annähernd, wenn man den Abgreifvorgang der Teilstrecken entlang der Außenseite des Mauerverlaufs am Turm beginnen und auf der gegenüberliegenden Seite an der Chorbogenwand enden läßt.
- 101 Da 1 Klafter = 6 Schuh sind $9 \frac{1}{2}$ Klafter = 9 Kl. 3 Schuh.
- 102 46.480 Steine : 14.040 Steine = $3,3$ (zum Vergleich: $46.480 : 3 = 15.493$). Die Wölbfläche darf nicht mit der Grundfläche verwechselt werden. Aufgrund der Krümmungen ist die Wölbfläche stets größer als die korrespondierende Grundfläche. Bei Tonnenwölbungen gilt zudem, daß je mehr sich der Gewölbequerschnitt der Kreisform annähert desto mehr auch die Wölbfläche zunimmt.
- 103 Bei der Berechnung der Ziegelmenge unterließ Zimmermann allerdings ein gehöriger Fehler: 570 (Quadrat-)Klafter mal 900 Ziegelsteine ergeben 513.000 Stück, veranschlagt werden jedoch 567.000 Ziegel, also 54.000 zuviel.
- 104 Siehe in o. Anm. 69 die Nr. 1 der Grundrißlegende.
- 105 Die Stirnwände der Kapellen verlaufen parallel zur Seitenwand des Kirchenschiffs. Da als Annahme postuliert wurde, dieses sei ebenso groß wie im Zweitprojekt, so ist die Ersterreckung der Kapellenstirnwände bereits in dessen Mauerumfangssumme in Höhe von 42 Klafter = 252 Schuh enthalten.
- 106 Von dem mit der Formel für den Kreisumfang berechenbaren Umfang einer Konche: $\emptyset \cdot \Pi : 2$, muß die dem Konchendurchmesser \emptyset entsprechende Kapellenweite wieder abgezogen werden, um den Umfangszuwachs zu erhalten. Im Fall eines Umfangszuwachses in Höhe von 54 Schuh lautet die Berechnung: $\emptyset \cdot \Pi : 2 - \emptyset = 54$ Schuh, aufgelöst: $\emptyset = 54$ Schuh : $(\Pi : 2 - 1) = 94,6$ Schuh, das ergäbe eine Konche mit der Tiefe von $47,3$ Schuh = $13,81$ m. Das Ergebnis geht aber über die max. Tiefenerstreckung des Kirchenschiffs in Höhe von 93 Schuh hinaus und ist bereits aus diesem Grund unmöglich. Erwägt man für den Kapellengrundriß eine Kombination aus Rechteck und Konche, dann erhält man für den Umfangszuwachs eine Gleichung mit zwei Unbekannten, weil die geraden seitlichen Mauerstücke b in die Rechnung miteinzubeziehen sind: $\emptyset \cdot \Pi : 2 + 2 \cdot b - \emptyset = 54$ Schuh, bzw. nach b aufgelöst: $b = 27$ Schuh + $\emptyset : 2 - \emptyset \cdot \Pi : 4$. Die Kapellentiefe t errechnet sich folgendermaßen: $t = b + \emptyset : 2$. Kalkuliert man z. B. mit einer Kapellenweite in Höhe ungefähr eines Viertels der Tiefenerstreckung des Kirchenschiffs, $\emptyset = 23$ Schuh = $6,72$ m, dann ergäbe das für $b = 20,4$ Schuh und $t = 31,9$ Schuh. Die querarmartige Ausladung würde in diesem Fall umgerechnet $9,31$ m betragen, und das wäre um einiges zu viel. Dasselbe Rechenexempel mit einer Kapellenweite in Höhe der Hälfte der Kirchenschiffhöhe, also $\emptyset = 46$ Schuh = $13,43$ m, durchgespielt, führt zu Werten für $b = 13,9$ Schuh und $t = 36,9$ Schuh = $10,77$ m. Aus der Gleichung wird ersichtlich, daß je mehr sich die Kapellenweite \emptyset vergrößert, deren Seitenwände b gegen null tendieren und die Kapellentiefe t gegen $47,3$ Schuh, das ist der zu Beginn errechnete Spezialfall.
- 107 Die Berechnungsformel für den Umfangszuwachs bei zwei Konchenkapellen pro Seite lautet: $\emptyset \cdot \Pi + 4 \cdot b - 2 \cdot \emptyset = 54$ Schuh, aufgelöst: $b = 13,5$ Schuh + $\emptyset : 2 - \emptyset \cdot \Pi : 4$, diejenige für die Kapellentiefe t bleibt gleich. Rechnet man z. B. mit einer Kapellenweite \emptyset in Höhe eines Viertels der Tiefenerstreckung des Kirchenschiffs, $\emptyset = 23$ Schuh = $6,72$ m, dann erhält man für $b = 6,9$ Schuh und für $t = 18,4$ Schuh = $5,37$ m.
- 108 Einen Überblick über die von Zimmermann ansonsten verwendeten Grundrißschemata gibt Epple, Alois, Dominikus Zimmermann als Architekt, in: Epple 1985, S. 7-17, hier S. 7-10.

- ¹⁰⁹ Schnell 1979, S. 54, glaubte, daß Zimmermann deswegen unterlag, weil er „ein Stück der Straße miteinander beziehen wollte“. Dies war jedoch nicht der ausschlaggebende Grund.
- ¹¹⁰ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, GL Fasz. 3579, Nr. 77, Umschlag: Pfarrgotteshaus Schongau 1750-55, Nr. 94: Brief von Johann Chrysostomus Semmer an den kurfürstlichen Hofkammerrat und Oberrechnungskommissär Johann Josef Anton von Braun (Praun) in München, Schongau, 18. November 1750: „Von dem hochlöbl: Geistlichen Rhat in München ist ain gnädigster Befelch an Burgermaister und Rhat ergangen, vermög welchen man solle ainen Riss und accuraten Yberschlag yber den vorhabenten Langhauspau der Statt-Pfarrkhürchen underthenigist ainschickken, dem g[nä]d[ig]isten Anbefelchen ist man also gleich nachkhommen, worvon Euer Gestreng aine Copi sowoll von dem Ris als Yberschlag in Underthenigkheit habe ybermachen und gehorsaml: bitten wollen, dero selbe möchten gegl: [gelegentlich?] geruehen vermittels diro hohen Vermögenheit disen von Selbst bekhandten nothwendigen Pau zu der Ehr Gottes vnd der Himels-Königin Maria zum Effect helfen zu bringen, welche aine sichere Belohnerin sein wirdt; die Statt Schongau aber Euer Gestreng ewig verbunden verbleiben, thue dero Asistenz mich in Underthenigkheit getrösten und mich und die meinige gehorsaml: empfelchen.“ In der Anlage eine detaillierte Abschrift nach dem Kostenvoranschlag von Dominikus Zimmermann, datiert Landsberg, 12. November 1750, die einst ebenfalls dem Schreiben beigelegte Grundrißzeichnung jetzt Plansammlung, Nr. 19853; vgl. Dischinger 1988, Textbd., S. 225 f., Nr. 547, und Tafelbd., Abb. 547, dort das Schreiben irrtümlich auf den 18. September 1750 datiert.
- ¹¹¹ Hofmann 1957, S. 38, Nr. 11. Erwähnt, doch in seiner Funktion nicht richtig erkannt von Hofmann 1962, S. 25, 34, 1966, S. 65. Die in dem Schreiben erwähnten Baukosten in Höhe von 9.467 fl. stimmen mit der Abschrift des Kostenvoranschlags von Dominikus Zimmermann überein, die die kurfürstliche Regierung erhalten hatte. Dort sind genau 9.467 fl. 1 kr. veranschlagt. Abweichend davon läßt sich aus der im Pfarrarchiv Schongau liegenden Abschrift dieses Kostenvoranschlags eine Bausumme in Höhe von 9.456 fl. 1 kr. (1 fl. = 60 kr.) errechnen, also 11 fl. weniger, weil der Posten „schlossers yberschlag“ mit lediglich 610 fl. anstelle von 621 fl. angegeben ist. Zudem weist die Schongauer Version (Quelle Nr. 10) mehrere Rechenfehler auf: So ist die Zwischensumme auf Seite 3 mit 2.200 fl. 37 kr. angegeben, doch in Wirklichkeit beträgt sie 2.226 fl. 30 kr.; die Differenz macht also 25 fl. 53 kr. aus. Ebenfalls um diesen Betrag zu niedrig ist daher die nachträglich von anderer Hand aus den Zwischensummen errechnete Endsumme der Baukosten in Höhe von 9.430 fl. 8 kr.
- ¹¹² Der aus dem Fränkischen stammende Johann Bauer befand sich seit 1745 in der genannten Stellung. Empfohlen wurde er von seinem Vorgesetzten, dem anschließend noch zu erwähnenden Oberhofbaumeister Johann Baptist Gunetzhainer; vgl. zur Person Lieb 1942, S. 166 f. (dort als „Johann Pauer“ geführt), ergänzend hierzu der Artikel im Allgemeinen Künstlerlexikon, Bd. 7, Leipzig 1993, S. 547. Die Schongauer Tätigkeit ist bislang in der Literatur noch nicht verzeichnet.
- ¹¹³ Lorenz Sappel besaß seit 1744 das Meister- und Bürgerrecht in München. Zur Person vgl. Lieb 1941, S. 129-134, ergänzend Neu 1972, S. 302 f.
- ¹¹⁴ Unter zwei Schnitte wird man sich einen Längs- und einen Querschnitt vorstellen müssen.
- ¹¹⁵ Hofmann 1957, S. 39 f., Nr. 12 (Kostenvoranschlag), 13 (Berichtschreiben), 14 (Explikation der Bauaufnahme). Die von Hofmann gewählte Reihenfolge entspricht nicht dem tatsächlichen Zusammenhang. Der Kostenvoranschlag (Nr. 12) ist bei Hofmann 1962, S. 25, 34, 1966, S. 65, besprochen. Auszüge aus dem Berichtschreiben (Nr. 13) und der Explikation der Bauaufnahme (Nr. 14) sind allein bei Hofmann 1962, S. 25, zu finden.
- ¹¹⁶ Die in dem Berichtschreiben (Quelle Nr. 13) genannten Baukosten in Höhe von 9000 fl. differieren eigenartigerweise von der im Kostenvoranschlag gleichen Datums (Anlage F/Quelle Nr. 12) berechneten Summe in Höhe von 8746 fl. 4 kr. Eventuell sind die 9000 fl. als Pauschalsumme aufzufassen. - Der abgelehnte Kostenvoranschlag von Dominikus Zimmermann sollte dem Berichtschreiben zufolge vom Hofbauamt an den Geistlichen Rat zurückgesandt werden, da von einer „Remittirung“ die Rede ist.
- ¹¹⁷ Siehe Quelle Nr. 10. Dominikus Zimmermann hatte die Maurerlöhne einschließlich Architektenhonorar mit 2.150 fl. veranschlagt, die Münchner Gutachter kamen für denselben Posten ohne Architektenhonorar auf 2.300 fl. Die höhere Summe erklärt sich dadurch, daß das Münchner Hofbauamt, wie sich zeigen wird, von Anbeginn an einen Wandpfeilerbau mit Steingewölbe plante, weshalb die Maurerarbeiten im Vergleich zum 2. Projekt Zimmermanns, das lediglich Umfassungsmauern vorsah, längere Zeit in Anspruch nahmen.

- 118 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, GL Fasz. 3579, Nr. 77, Umschlag: Pfarrgotteshaus Schongau 1750-55: Briefe von Stadtpfarrer Johann Georg Jänckher an den kurfürstlichen Hofkammerrat und Oberrechnungskommissär Johann Josef Anton von Braun, Schongau, 6. Mai (betreffe Abbrucharbeiten) und 3. Juli (betreffe Grundsteinlegung) 1752. Die beiden Schreiben waren bereits Neu 1972, S. 303, bekannt. Die Grundsteinlegung ist dort allerdings irrig in den Monat Juli verlegt.
- 119 Die beiden Vorzeichen vor den Portalen folgten später, eines davon wurde laut einer Schlosserrechnung (Pfarrarchiv/Hofmann 1957, S. 48, Nr. 61) 1756 errichtet.
- 120 Der Dachstuhl des Langhauses ist an mehreren Stellen mit der Jahreszahl 1753 datiert (siehe Beitrag „(Dach-)Spurensuche ...“ von H. Strehler).
- 121 Seit dem März 1751. Lorenz Sappel wurde dabei ästhetisch von dem Maler und Hofstukkateur Johann Baptist Zimmermann und baukünstlerisch-technisch von dem Jesuiten-Laienbruder Ignaz Merani aus Landsberg a. Lech (siehe zu diesem auch u. Abschnitt 6 in Verbindung mit Anm. 183) beraten; vgl. Lehner, Margot, Die Klosterkirche. Gotik und Barock - Harmonie der Gegensätze, in: Karl Bosl/Odilo Lechner OSB u. a. (Hrsg.), Andechs. Der Heilige Berg. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, München 1993, S. 208-218, hier S. 208, 211-214.
- 122 Hofmann 1957, S. 50, nach einem der im Pfarrarchiv aufbewahrten Baurechnungsbücher (siehe nächste Anm.). Neu 1972, S. 303, folgerte daraus, daß Lorenz Sappel auch die Entwürfe zum Langhaus geliefert hätte. Dieser Ansicht wird weiter unten widersprochen.
- 123 Pfarrarchiv Schongau, Baurechnungsbücher Litt A von 1751 bis 1752 und Litt B von 1753. Im Band B auf fol. 17r/v, 18r, jeweils unter dem Jahr 1753, ein „baltasar ballier“ genannt, auf fol. 36r erscheint der volle Name, jedoch mit falsch geschriebenem Anfangsbuchstaben: „7. Juni [1753] an Catharina Kollmänin für 77 Tage den Pallier baltasar Crischberger von München in der kost gehabt: 25 fl, 40 kr.“ Mit dem gemeinten Balthasar Trischberger (1721-77) tritt ein weiterer bekannter Name des Münchner Bauwesens ans Licht. Lieb 1941, S. 137-139, führt ihn als Mitarbeiter Sappels, wußte aber noch nichts von der Schongauer Mitarbeit. Nach dem Tod Sappels im Jahr 1759 übernahm Trischberger dessen Meistergerechtigkeit und stieg in das Dreigestirn der baukünstlerischen Erben des berühmten Münchner Architekten Johann Michael Fischer (siehe zu diesem u. Anm. 141) auf, zu dem weiterhin die Baumeister Leonhard Gießl (1707-1785) und Franz Anton Kirchgrabner (1740-1800) zu zählen sind; vgl. zu deren Leistungen Schütz 2000, S. 134-136.
- 125 Obere Hälfte mit Querschnitt im Stadtarchiv Schongau, Karton 659, Akt 17, untere Hälfte mit Grundriß im Stadtarchiv Landsberg am Lech, Ältere Akten, Fach 320 (Nachlaß Schober): Federzeichnung auf Papier, schwarze Tinte, Format 49,2 x 48,4 cm, Maßstab: 120 Bayerische Schuh = 287 mm, Beschriftung: (Aktenvermerk obere Ecke links:) „Lit. A.“ (Titel:) „Plan / Grundriß mit Durchschnitt der Stadtpfarrkirche in Schongau, wie dieselbe / gegenwärtig besteht.“ (Datierung und Signatur:) „Aufgenommen Schongau am 16/II. 54 / Metzler Maurermeister.“ (obere Kartusche rechts:) „Form, und beiläufige Größe des / Plafonds=Gemäld- / es im Chor=Gewölbe“ (untere Kartusche rechts:) „Form, und beiläufige / Größe des Plafonds=Ge- / mälde im Gewölbe im / Langhaus resp[ektive] Schiff.“ (unterhalb des Querschnitts:) „Durchschnitt nach A B“ (amtlicher Prüfvermerk unterhalb des Grundrisses, Chorbereich:) „vid. [= videbatur = es wurde gesehen] v. Schmaedel [ligierte Abkürzung?].“ Neben der unglücklichen Zerteilung in zwei Hälften weist der Papierbogen mehrere Risse und einen Ausbruch im Bereich der nordöstlichen Seitenkapelle auf.
- 126 Der Turmgrundriß ist beispielsweise quer- anstatt längsrechteckig gezeichnet; falsch ist dabei auch, daß die nord- und südwestliche Turmkante keine gemeinsame Flucht besitzen. Die Seitenwände des Chors sind ein wenig zu kurz bemessen. Bei der polygonalen Apsis schließlich sind die Schrägseiten zu lang bzw. deren Winkel bezogen auf die Chorseitenwände zu groß geraten, so daß die Apsis insgesamt als zu tief erscheint. Die tatsächliche Grundrißfigur der Apsis ist entgegen Metzlers Darstellung als Teil eines regelmäßigen Polygons konstruiert. Als Korrektiv für den Chorbereich kann der moderne Grundriß von 1996 (siehe Beitrag, „Beobachtungen ...“ von T. Mittelstraß, Abb. 19) herangezogen werden, der allerdings im Gegensatz zu Metzlers detaillierter Zeichnung das Langhaus lediglich schematisch wiedergibt. Der Querschnitt konnte mangels Vergleichsmaße nicht auf seine Richtigkeit überprüft werden.
- 127 Einzig die schmalen Gurtbögen entlang der Seitenwände sind unberücksichtigt geblieben.
- 128 Vgl. zum Prinzip Schütte, Ulrich, Ordnung und Verzierung. Untersuchungen zur deutschsprachigen

- Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts (Schriften des Deutschen Architekturmuseums zur Architekturgeschichte und Architekturtheorie), Braunschweig/Wiesbaden 1986, S. 81-88, dort weiterführende Quellen- und Literaturhinweise. Welche der teils unterschiedlichen Proportionsregeln genau in Schongau zur Anwendung kamen, ließ sich mangels genauer Aufrißmaße nicht nachprüfen.
- ¹²⁹ Ein Fallbeispiel aus dem 17. Jh., bei dem sich das Fehlen der Attika deutlich auf die Raumerscheinung auswirkt, wäre die Klosterkirche in Benediktbeuern, vgl. Jahn 1999, S. 111 f. und Abb. 13, auch Schütz 2000, Tafelabb. 102.
- ¹³⁰ Die maßgeblich durch Sigfrid Hofmann verbreitete Tradition wurde nicht über die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinaus zurückverfolgt. Begonnen werden soll mit Gall, Ernst, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Oberbayern, München/Berlin 1952, S. 255: „Das baufällig gewordene ursprünglich dreischiffige Langhaus 1750-53 wohl von Franz Xaver Schmuzer erneuert. Dem Neubau lag ein Entwurf von Dominikus Zimmermann zugrunde.“ Die Nennung von Franz Xaver Schmuzer ist dabei irrig. Die fehlerhafte Ansicht wurde übernommen von Hofmann 1953, S. 56, der als weiteren Irrtum den im 17. Jh. an der Pfarrkirche tätigen Baumeister Johann Gannenbacher hinzufügte. Blieb Hofmann 1962, S. 24 f., hinsichtlich des ausgeführten Bauwerks und seinem Verhältnis zur Planung Zimmermanns noch merkwürdig unkonkret, so verbreitete er in der Folge das Diktum, daß der Entwurf Zimmermanns vorbildlich auf den Langhausbau gewirkt hätte: Hofmann 1966, S. 64, ders., Bedeutende Männer aus dem Lande zwischen Lech und Isar in Kurzbiographien, in: Lech-Isar-Land 1982, S. 40-52, hier S. 41, Hofmann 1985, S. 37. Unkritische Übernahmen dieser Ansicht z. B. bei Dischinger 1977, S. 151, zuletzt bei Bauer, O. 1998, S. 2, 4, Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler -Neubearbeitung, Bd. Bayern IV: München und Oberbayern, München 1990, S. 1090; in den beiden letzten Fällen ist von einem „abgeänderten Plan Dominikus Zimmermanns“ die Rede. Bauer, H. u. A. 1985, S. 304, äußerten sich nicht zum Schicksal von Zimmermanns Planung.
- ¹³¹ Daß der ausgeführte Bau nichts mit Dominikus Zimmermann zu tun hat, erkannten bislang nur Neu 1972, S. 303, Schnell 1979, S. 54, Lampl 1987, S. 414.
- ¹³² Der gebaute Westgiebel ist an seiner Spitze abgewalmt, weshalb man von einem sog. Krüppelwalm spricht. Zur Intention des von Zimmermann geplanten Walmdaches siehe o. Anm. 86.
- ¹³³ Seit dem 5. Juli 1745 als Nachfolger Josef Eßners (1687-1745) im Amt; vgl. Lieb 1941, S. 117-126; eine vorzügliche Bestimmung von Gunetzhainers Architekturstil gab jüngst Peter 1999.
- ¹³⁴ 1753 waren die Bauarbeiten in Schäftlarn vollendet; vgl. Hoffmann, R. 1928, S. 11, 21-23 und Abb. 11, 13, 14, 15, Lieb 1982, S. 181 f. und Abb. auf S. 165, Schütz 2000, S. 56 und Textabb. 34, Tafelabb. 66. Bezüglich des Raumcharakters der Schäftlarn Klosterkirche urteilt Herbert Brunner folgendermaßen: „Die eigentümlich höfische Note geht sicher J. B. Gunetzhainer [sic!], dem Schüler und auch Nachfolger Eßners im Hofbaumeisteramt, zu Dank.“ Zitiert nach: Reitzenstein, Alexander von/Brunner, Herbert, Reclams Kunstführer Deutschland, Bd. 1: Bayern - Baudenkmäler, 6. Aufl., Stuttgart 1966. - Diskutiert wurde in der Vergangenheit immer wieder, z. B. auch von Lieb 1941, S. 123, der Umfang eines angeblichen planerischen Anteils von Johann Michael Fischer, der den Archivalien zufolge als Bauunternehmer auftrat. Noch jüngst versuchte Wundram, Manfred, Die Klosterkirche in Schäftlarn und Johann Michael Fischer, in: Kozok, Maike (Hrsg.), Architektur - Struktur - Form. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag, Petersberg 1999, S. 417-424, in Unterschätzung der baukünstlerischen Möglichkeiten Gunetzhainers die Planung komplett Fischer zuzuschreiben. Von der übrigen neueren Fischer-Forschung werden solche Überlegungen berechtigterweise abgelehnt, vgl. Peter 1999, S. 103, Karnehm, Christl, Kat.Nr. 21: Kloster Schäftlarn (Kr. München, Oberbayern). Ehem. Prämonstratenser-, heute Benediktiner-Klosterkirche St. Dionysius und Juliana. Ausführung auf der Grundlage von Gunetzhainer-Plänen, in: Dischinger 1997, S. 193-196.
- ¹³⁵ Der Kirchenbau wurde 1700 begonnen, 1714 waren die Bauarbeiten noch nicht abgeschlossen; vgl. Lippert 1969, S. 59-70 und Abb. 20, Benker, Sigmund, Ehem. Prämonstratenser-, jetzt Pfarrkirche St. Peter und Paul Neustift (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 255), 6. durchgesehene Aufl., München/Zürich 1990, auch Schütz 2000, S. 41 und Tafelabb. 27.
- ¹³⁶ Der Wiederaufbau zog sich bis 1756 hin. Auch Lippert 1969, S. 59-70, nennt keinen Baumeister für die Bauperiode 1751-56. Der früher oftmals genannte Münchner Architekt Johann Michael Fischer wird durch Benker 1990 (wie vorhergehende Anm.), S. 4, abgelehnt, bestätigt durch Dischinger 1997, S. 327.

- ¹³⁷ Bei der Feststellung von Lieb 1941, S. 118, daß Gunetzhainer häufig an Orten auftrat, an denen zuvor Viscardi gewirkt hatte, dürfte es sich eher um Zufall als um eine künstlerische Strategie handeln.
- ¹³⁸ Franz Alois Mayr war zunächst Schüler von Ignaz Anton Gunetzhainer (1698-1764), dem jüngeren Bruder Johann Baptists, doch geriet er später aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen unter dessen Einfluß; vgl. Kreilinger 1976, S. 11 f., 142. Nachvollziehbar ist der Einfluß Johann Baptist Gunetzhainers z. B. anhand der Pfarrkirchen in Mühlendorf (erb. 1769-71) oder Kirchweihdach (1770 ff.). Der erstgenannte Kirchenbau ahmt die Klosterkirche in Schäftlarn nach, der zweitgenannte im Planungsstadium die Klosterkirche in Seligenthal bei Landshut; vgl. ebd., S. 85-100, 104-111 und Abb. 64-66, 71 f.
- ¹³⁹ Geplant bereits 1754; vgl. Kreilinger 1976, S. 34-51 und Abb. 37, 39, 40. Die ebd., S. 44-46, angeführten Vorbilder, die Klosterkirchen in Raitenhaslach und Diessen (vgl. z. B. Schütz 2000, Tafelabb. 18, 26) vermögen weniger zu überzeugen. Bei Raitenhaslach stimmen mit Baumburg weder die stämmigen Wandpfeiler einschließlich der Gliederung noch die gedrungene Raumproportionen überein, in Diessen hingegen ist der Raum aufgrund einer hohen Attika noch steiler proportioniert und zudem der Chor stärker eingezogen.
- ¹⁴⁰ Wie in Neustift sind die Wandpfeilerköpfe an drei Seiten mit einem Gliederungselement belegt, so daß die Kanten der Wandpfeiler deutlich sichtbar bleiben. Unterschiede zu Neustift bestehen in der extrem hohen Aufsokkelung der Pilaster und den etwas größeren Stüchtkappen des Kirchenschiffsgewölbes; außerdem ist in den Seitenkapellen die innere Gurtbogenkette von der Außenwand abgerückt.
- ¹⁴¹ Erbaut von 1740-44; vgl. Lieb 1982, S. 98-102 und Abb. auf S. 96, Karnehm, Christl, Kat.Nr. 17: Fürstzell (Kr. Passau, Niederbayern). Ehem. Zisterzienser-Abteikirche, heute Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Planung und Ausführung, in: Dischinger 1997, S. 180-183, Schütz 2000, S. 48 und Tafelabb. 49. Zu Person, Werk und Bedeutung Johann Michael Fischers vgl. neben Lieb 1992 auch den 1995 erschienenen ersten Band zu Dischinger 1997.
- ¹⁴² Die Kooperation zwischen Gunetzhainer und Fischer aufgrund des Verwandtschaftsverhältnisses betonen z. B. Lieb 1941, S. 116, Lieb 1982, S. 14 f., Peter 1999, S. 95, Biller, Josef H., Fischer & Consorten. Genealogische Beziehungen und soziales Umfeld, in: Dischinger 1997, S. 59-78, hier S. 63 f. Man berücksichtigt, daß zur gleichen Zeit, als in Schongau das Langhaus der Pfarrkirche errichtet wurde, Johann Michael Fischer die Bauausführung der Klosterkirche in Schäftlarn durchführte (siehe dazu o. Anm. 134).
- ¹⁴³ Hofmann 1957, S. 46, Nr. 51, datiert auf den 28. November 1753. Der Posten lautet wörtlich: „It [= item] hh. [= Herren] hoff vnder bau meister Paur vnd Lohrenz Zapf maurer meister in minchen wegen machung dess Riss zumb Langhaus ihnen 2 tugaden geben oder bezalt mit 8 fl. 48 kr“. Aufgrund des „oder“ erhielten die beiden zusammen die Zahlung in Form von 2 Dukaten, 2 Gulden und 48 Kreuzer (1 Dukaten = 3 Gulden, 1 Gulden = 60 Kreuzer).
- ¹⁴⁴ Der Präsentationsriß diente zur Vorstellung des Bauprojekts mit Hilfe von Grund- und Aufrissen. Die meist im Maßstab größeren und detaillierteren Baurisse waren für die Handwerker auf der Baustelle bestimmt; aufgrund der starken Beanspruchung haben sich diese Planzeichnungen in der Regel nicht erhalten. Gemeinhin war die Anfertigung des Präsentationsrisses eine Aufgabe des planenden Baubüros, das Zeichnen der Baurisse hingegen oblag dem mit der Bauausführung beauftragten Maurermeister. Vgl. zur Thematik z. B. Kieven, Elisabeth, Von Bernini bis Piranesi. Römische Architekturzeichnungen des Barock, Stuttgart 1993, S. 11-21, Lehmbuch, Hans, „Riß machen“. Das Handwerk des Architekturzeichners zur Zeit Fischers, in: Dischinger 1997, S. 41-57.
- ¹⁴⁵ Vgl. Lieb 1941, S. 166 f. Dort noch nicht verzeichnet ist ein Gutachten von 1753 bezüglich der Renovierung der Pfarrkirche in Raab (Oberösterreich), einem ehem. kurbayerischen Marktflcken nahe Schärding; vgl. Frey, Dagobert, u. a., Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding (Österreichische Kunsttopographie, Bd. XXI), Wien 1927, S. 87.
- ¹⁴⁶ Von 1756-58 erbaut; Patrozinium: Schmerzhafte Mutter Gottes. Vgl. Hofmann, Friedrich Hermann, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg, Heft XVII: Stadt und Bezirksamt Neumarkt, München 1909, S. 279, Lieb 1941, S. 167. Eine Photographie des Inneren besitzt das Bildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München.
- ¹⁴⁷ Die Entwicklung dieses Typus skizziert in groben Zügen Schütz 2000, S. 57-61. Weil den Seitenwänden in der Regel eine Pilastergliederung vorgelegt ist, bezeichnet Schütz diesen Typus als

„Bauweise mit geschichteten Reliefwänden“. Eine solche Reliefwand stellt z. B. auch die von Zimmermann in seinem zweiten Langhausprojekt für Schongau vorgeschlagene Blendarkadenstruktur dar. Im Zusammenhang dieser Studie kommt es jedoch auch auf die von Schütz aufgrund ihrer Einfachheit vernachlässigte Raumgestalt an. Problematisch ist bei Franz 1985, S. 21 f., nicht nur der für den Saalkirchentypus vorgeschlagene Begriff der „Flachwandhalle“, sondern auch dessen Erklärung als Reduktion der Wandpfeilerarchitektur. Warum der Begriff „Halle“ für einschiffige Kirchenräume unpassend ist, geht aus o. Anm. 70 hervor. Den Erklärungsvorschlag widerlegt die typengeschichtliche Tatsache, daß sich der rechteckige Saalraum mit eingezogenem Chor als einfachster aller Kirchentypen bis in das Hochmittelalter und darüber hinaus zurückverfolgen läßt, das Wandpfeilersystem jedoch eine Entwicklung darstellt.

- ¹⁴⁸ Etwas früher entstand beispielsweise die ehem. Damenstiftskirche in Edelstetten (Lkr. Günzburg), erbaut ab 1709; vgl. Habel, Heinrich, Edelstetten. Kath. Pfarrkirche, ehem. Damenstiftskirche (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 1213), 2. Aufl., München/Zürich 1989.
- ¹⁴⁹ Der Unterschied zu den altbayerischen Typenvertretern läßt sich hauptsächlich an den Raumproportionen festmachen: Dort sind die Räume in der Regel schmaler und niedriger proportioniert als in Schwaben. Als neuzeitlicher Initialbau für eine kapellenlose Saalkirche mit eingezogenem Chor auf altbayerischem Gebiet wäre u.a. die Wallfahrtskirche St. Ottilie in Möschenfeld bei München aus den 1640er Jahren zu nennen; vgl. Franz, Heinrich Gerhard, Die Wallfahrtskirche in Möschenfeld und ihr künstlerischer Umkreis, in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München e. V., Bd. 16 (1987; Festschrift für Norbert Lieb zum 80. Geburtstag), S. 81-86, ergänzend zum Turmbau und der Stuckausstattung aus den 1670er Jahren Jahn 1999, S. 199-201, 206. Dieser Kirchenbau hatte auf die Wessobrunner Baumeister des 17. Jahrhunderts eine immense Wirkung ausgeübt, zu nennen wären beispielhaft die in den 1670er Jahren von Johann Schmuzer geschaffenen Wallfahrtskirchen Mariä Heimsuchung in Ilgen bei Steingaden und St. Koloman bei Schwangau oder die ein Jahrzehnt jüngere Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Ulrich und Joseph in Wertach im Allgäu von Kaspar Feichtmayr d. Ä. (1639-1704), vgl. zu einzelnen Bauten wie auch Entwicklungstendenzen Dischinger 1977, S. 20-23 und Abb. 3-6, Rohrman 1999, S. 140 f., 168, 172, 174 f. und Abb. auf S. 61, 259, 265, Jahn 1999, S. 176-180, 218 und Abb. 42, 50, 57, Schütz 2000, S. 57 f. und Tafelabb. 68, 75. Da die Wessobrunner Schule, wie im folgenden skizziert werden wird, einen maßgeblichen Anteil an der Weiterentwicklung dieses Saalkirchentypus in Schwaben hatte, ist von gegenseitigen Beeinflussungen der altbayerischen wie schwäbischen Sakralarchitektur auszugehen. Über den neuzeitlichen Architekturstil hinaus muß die Tradition der Saalkirche mit eingezogenem Chor einschließlich der charakteristischen Altaraufstellung für Altbayern und Schwaben gleichermaßen in der Spätgotik gesucht werden.
- ¹⁵⁰ Hierfür wichtige hochbarocke Initialbauten wären z. B. die beiden in der vorhergehenden Anm. genannten Kirchenbauten Johann Schmuzers in Ilgen und Schwangau.
- ¹⁵¹ Dieses Manko hängt mit dem entwicklungsgeschichtlich uninteressanten Merkmal der Einfachheit zusammen. So richtet Schütz 2000, S. 57-61, das Augenmerk seiner Entwicklungsskizze der kapellenlosen Saalbauten mit geschichteten Reliefwänden im Süddeutschland des 17./18. Jhs. auf Sonderlösungen und läßt außer Acht, zwischen schwäbischen und bayerischen Eigenarten zu scheiden. Mehr noch versuchte Hoffmann, I. 1938, den spätbarocken Kirchenbau in Süddeutschland als eine rein baukünstlerische Angelegenheit zu verstehen, so daß Fragen nach Bautypen oder deren Verbreitung gar nicht ins Blickfeld der Autorin geraten konnten. Als eine der wenigen Beobachtungen in dieser Hinsicht konstatiert Neu 1987, S. 249, im Zusammenhang mit der Pfarrkirche in Denklingen, daß es sich bei dem weiträumigen Saalraum um einen schwäbischen Bautypus handelt, der sich von altbayerischen Kirchenbauten gleicher Zweckbestimmung unterscheiden würde.
- ¹⁵² Zuletzt Krämer, Gode, Die Kirche des Jesuitenkollegs St. Salvator in Augsburg 1584-1872, in: Baer, Wolfram/Hecker, Hans Joachim, Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, Ausst.Kat. Augsburg 1982, München 1982, S. 35-47. Zu Beginn des 18. Jhs. ist nach Plänen des Münchner Hofbaumeisters Giovanni Antonio Viscardi das Langhaus durch den Anbau von zwei Seitenkapellen querhausartig erweitert worden; vgl. hierzu Lippert 1969, S. 73-75. In der jüngsten Publikation zur jesuitischen Kunstpolitik in Deutschland von Smith 2002 (wie Anm. 8), S. 66, 104, 136, findet die Augsburger Jesuitenkirche ihrer einstigen Bedeutung unangemessen nur am Rande Erwähnung. Bei Schütz 2000, S. 57 ff., vermißt man deren Erwähnung. Dementsprechend läßt Schütz

die Entwicklung irreführender Weise mit der Wallfahrtskirche St. Ottilie in Möschenfeld bei München aus den 1640er Jahren beginnen (siehe dazu o. Anm. 149). Die angeführte angebliche Initialleistung, nämlich die Gliederung der Seitenwände mittels einer Pilasterordnung, wurde bereits ein halbes Jahrhundert früher in Augsburg vollzogen.

- ¹⁵³ Das Langhaus wurde 1656-59 an die 1603/04 errichtete Gnadenrotunde angebaut; 1690/91 folgten die seitlichen Rundkapellen. Die Innenerneuerung von 1733/34 führte der noch zu erwähnende Allgäuer Baumeister Franz Xaver Kleinhans (siehe zu diesem u. Anm. 171, 184) durch. Grundlegend zur Baugeschichte ist Lins, Bernardin, *Geschichte der Wallfahrt und des Franziskanerklosters Lechfeld*, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg*, Bd. 5 (1916-19), S. 1-84, hier S. 28-49, eine Zusammenfassung einschließlich einer Abb. der Langhauswand sowie Grundriß und Schnitt gibt Schütz 2000, S. 94 und Textabb. 86, Tafelabb. 71, 164. Über den im Innern heute noch sichtbaren Bestand des 17. Jhs. herrscht in der Forschung Unklarheit. Auf Schröder, Alfred, *Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben*, Bd. 8: *Das Landkapitel Schwabmünchen*, Augsburg 1912-32, S. 448-450, geht die in der Folge unkritisch übernommene Ansicht zurück, daß die Gestalt der heute anzutreffenden Wandgliederungen im Langhaus und in der Chorrotunde durchwegs von Kleinhans stammen würden. In diesem Sinne auch Otten, Frank/Neu, Wilhelm, *Landkreis Schwabmünchen (Bayerische Kunstdenkmale XXVI)*, München 1967, S. 65-78. Sauermost 1969, S. 94-97, versuchte, den Entwurf zur Umgestaltung des Innern dem ebenfalls noch zu erwähnenden Füssener Baumeister Johann Georg Fischer zu geben, der der Lehrer von Kleinhans war, gefolgt von Layer 1971, S. 128 f., und Luders Schmidt 1978, S. 9-13 und Abb. 4 f. Letztgenannte, S. 12, geht sogar soweit, das flach gespannte Gewölbe des Langhauses fälschlich Kleinhans zuzuschreiben, obwohl nach Lins, S. 29, das Langhaus archivalisch verbürgt 1658 eingewölbt worden war und der ebd., S. 34, zitierte Vertrag von 1734 nur von einer Erneuerung des Gewölbeputzes spricht. Entgegen den referierten Meinungen ist der Verf. der Ansicht, daß Kleinhans nur die Oberflächen und Profile überarbeitet hat, so daß die Wandgliederungen in Langhaus und Chor im wesentlichen auf das 17. Jh. zurückgehen. Für die Blendarkadengliederung, die Rundbogenfenster und das aus Ochsenaugenfenstern gebildete Oberlicht spräche das wohl maßgebliche Vorbild des Klosterlechfelder Langhauses, die im 19. Jh. abgegangene Jesuitenkirche St. Salvator in Augsburg. Der im Klosterlechfelder Langhaus aufgestellte Zyklus aus Apostelstatuen wurde bereits um 1660 angeschafft, weshalb bereits zu diesem Zeitpunkt die Wandnischen nötig waren. Außerdem wiederholte der eklektisch gestaltende Wessobrunner Baumeister Kaspar Feichtmayr d. Ä., der 1667-69 in Klosterlechfeld die Gnadenrotunde erhöhte und stukkerte, die Pilasterform des Langhauses in den 1680er Jahren wörtlich in der von ihm errichteten Klosterkirche in Benediktbeuern, vgl. Jahn 1999, S. 184, 222 und Abb. 14, 45. Auch die Wandgliederung in den drei Rotunden dürfte aufgrund gewisser proportionaler Mängel von Feichtmayr und nicht von Kleinhans stammen. Im Vergleich mit der Augsburger Jesuitenkirche, deren Langhaus eine Grundfläche von ungefähr 29 x 21 m einnahm, ist dasjenige in Klosterlechfeld mit seinen 28,40 x 13,60 m, trotz der anschaulichen Raumweite, noch relativ schmal proportioniert.
- ¹⁵⁴ Die Entwicklung und Durchsetzung dieser Wölbform dürfte nicht so sehr von ästhetischen Überlegungen herrühren, als vielmehr von dem praktischen Vorteil, daß man damit gegenüber den klassischen halbkreisförmigen Tonnenwölbungen Baumaterial einsparen konnte (umgekehrt betrachtet kann man bei der gleichen Menge an Baumaterial mit einer Flachtonne einen weiteren Raum überspannen als mit einer halbkreisförmigen Tonne). Die noch billigere Lösung war, die im Lauf der Entwicklung ohnehin immer flacher werdenden Gewölbe in Holz auszuführen. Mit diesem Material ließen sich schließlich auch plane Plafonds erzielen. Ab ungefähr 1700 hat außerdem das Aufkommen der Deckenmalerei dazu beigetragen, flache Gewölbe zu bevorzugen. Nicht auszuschließen ist, daß auch akustische Überlegungen im Lauf der Zeit eine Rolle gespielt haben.
- ¹⁵⁵ In Klosterlechfeld stimmt die Kämpferzone der Blendarkaden nicht mit der Kapitellzone der Pilastergliederung überein; diese liegt vielmehr höher. Weiterhin ist die mit den Pilastern schichtgleiche Wölbung durch Stichkappen angeschnitten, so daß oberhalb der Blendarkatur Lünettenfelder ausgebildet werden, in denen Okulusfenster sitzen. Eine Ausnahme bildet in Klosterlechfeld der äußerst schmale Chorbogen, der durch die besondere kreisrunde Gestalt des Presbyteriums bedingt ist.
- ¹⁵⁶ Schütz 2000, S. 88 und Textabb. 74, Tafelabb. 121. Vgl. ferner Schnell 1979, S. 47-50 und Abb. 81 f., Bauer, H. u. A. 1985, S. 62, 220 f., 302, Lampl 1987, S. 380-382 und Abb. 346, 350, mit jeweils weniger überzeugenderen Vorbildvorschlägen.

- ¹⁵⁷ Vgl. zu den Wessobrunner Stuck- und Baukünstlern allgemein das Kompendium von Schnell/Schedler 1988. Speziell zu Zimmermanns Beziehungen zu Wessobrunnern Schnell 1979, S. 11-17, Bauer, H. u. A. 1985, S. 5-14, Lampl 1987, S. 37 ff.
- ¹⁵⁸ Siehe o. Anm. 149.
- ¹⁵⁹ Erbaut 1696/97; vgl. Tilman Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren (Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 165 f. Der interessante Kirchenbau ist bei Dischinger 1977, S. 131, als Zuschreibung an Johann Schmuzer vermerkt, jedoch nicht eingehender besprochen. Unter diesem Künstler auch bei Schnell/Schedler 1988, S. 242, notiert. Eine Abbildung scheint bislang nicht publiziert zu sein. Von dessen Sohn Joseph Schmuzer wäre als Saalraum ohne Kapellenanbauten die Pfarrkirche in Pfaffenhofen an der Zusam (1722/23) zu erwähnen, vgl. Dischinger 1977, S. 63-67 und Abb. 38 f.
- ¹⁶⁰ Errichtet von 1705-08; vgl. Otten, Frank/Neu, Wilhelm, Landkreis Schwabmünchen (Bayerische Kunstdenkmale XXVI), München 1967, S. 60-65, Epple 1984, S. 15-19 und Abb. 10 f., Neu, Wilhelm, Pfarr- und Wallfahrtskirche Zur Schmerzhaften Muttergottes Klimmach mit der Wallfahrt zum Hl. Kreuz (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 1551), München/Zürich 1985, Schnell/Schedler 1988, 291 f. inkl. Abb. Zu weiteren Beispielen dieses Bautyps, u. a. von Matthias Stillers Sohn Michael (um 1660-1758/59), vgl. Epple 1984.
- ¹⁶¹ Im Zusammenhang mit dieser Bautengruppe, der als oberbayerischer Ableger und Ausnahmefall auch die ebenfalls von Michael Thumb errichtete Wallfahrtskirche in Grafrath angehört, stellt Schütz 2000, S. 55 (dazu Textabb. 30 f., Tafelabb. 65), treffend fest: „Bei all diesen Bauten sind die Kreuzarme nur außen angefügte Annexe, die an dem Saalraumcharakter nichts ändern.“ Vgl. zu den genannten Bauten Lieb 1976, S. 44 und Abb. 45 f., 76, 111, 119, 178. - In Grafrath ist die Saalkirche sogar um jeweils zwei Annexbauten pro Seite erweitert, ähnlich wie später bei Dominikus Zimmermanns erstem Langhausprojekt für Schongau (siehe oben Kapitel 3 und Abb. 13). Allerdings flankiert in Grafrath das zweite Annexpaar, Herrschaftsemporen aufnehmend, bereits den Chor, bei Zimmermann jedoch als zusätzliche Kapellen ebenfalls das Langhaus. Am Außenbau der Grafrather Wallfahrtskirche treten sämtliche Anbauten als annähernd gleichwertige Giebelrisalite in Erscheinung. Ähnlich wird man sich die äußere Erscheinung von Zimmermanns Pfarrkirchenprojekt vorstellen müssen.
- ¹⁶² Vgl. Schnell 1979, S. 17 f. und Abb. 14, Bauer, H. u. A. 1985, S. 298, Lampl 1987, S. 234-239 und Abb. 28, 196-201. Bauer, H. u. A. 1985, S. 57, 238, und ebenso Lampl 1987, S. 48 f., 362, sind der Meinung, daß Zimmermann durch Biberbach zum Freipfeilerchor seiner Frauenkirche in Günzburg (siehe dazu o. Anm. 92 und 94) inspiriert worden wäre. Schnell 1979, S. 47, und Schütz 2000, S. 116, verweisen hingegen auf die ähnliche Choranlage der Wallfahrtskirche in Vilgertshofen, südlich von Zimmermanns Wohnort Landsberg und nahe seiner Heimat Wessobrunn gelegen. Die Frage, welcher Bau das Vorbild abgab, ist müßig, denn Zimmermann kannte selbstverständlich beide Kirchen. Bei der von Johann Schmuzer erbauten Wallfahrtskirche in Vilgertshofen (1686-92) bildet übrigens ebenfalls ein längsrechteckiger Saalraum die Grundeinheit, die um kreuzförmig angesetzte Seitenkapellen, die in diesem Fall die Form von Konchen besitzen, erweitert ist; vgl. Dischinger 1977, S. 30-36 und Abb. 13, 16 f., Schütz 2000, S. 83 f. und Textabb. 66, Tafelabb. 117 f.
- ¹⁶³ Zu Leben und Schaffen Herkomers, dessen Bauweise vor allem durch die Leitomotive der Flachkuppel und des palladianischen Thermenfensters geprägt ist, vgl. Seufert 2002; mittlerweile veraltet Dussler 1956, da zu viele Schülerarbeiten Herkomer zugeschrieben werden; Überblicke bei Sauermost 1969, S. 7-26, und Schütz 2000, S. 30, 41, 46, 58, 77, 122. Wie Sachse 1975, S. 19-33, aufgezeigt hat, betreffen die oberitalienisch-venezianischen Einflüsse bei Herkomer sogar bautechnische Einzelheiten.
- ¹⁶⁴ Erst 1716 siedelte Zimmermann nach Landsberg am Lech um; vgl. zur Füssener Zeit und der vornehmlichen Beschäftigung als Altarbauer z. B. Schnell 1979, S. 12 ff., Bauer, H. u. A. 1985, S. 47-49, 98-100, 108, 130, ausführlich Lampl 1987, S. 195-273. Der Einfluß Herkomers auf Dominikus Zimmermann wurde bislang zwar wahrgenommen, dennoch erscheint er bislang unterbewertet. Lampl 1987, S. 240-242, verneint entgegen älteren Vorstellungen, z. B. Schnell 1979, S. 11 f., Bauer, H. u. A. 1985, S. 48 f., Epple 1985, S. 8, ein Schüler-Lehrer-Verhältnis zwischen Zimmermann und Herkomer. Lampl nennt aber eine um 1705 erfolgte Zusammenarbeit zwischen den beiden Kräften in den Rundkapellen der Abteikirche des Fürststifts Kempten, S. 190 und Abb. 143, und ebenso die Übernahme Herkomerscher Bauformen durch Zimmermann anhand der Wallfahrts- und Schloß-

- kapelle in Pöring, der Johanneskirche in Landsberg a. Lech und der Pfarrkirche in Eresing, vgl. S. 380, 384 f., 420 und Abb. 350, 354, 355. Ähnliche Beobachtungen bei Bauer, H. u. A. 1985, S. 51, 52, 130, 174, 180. Einen Kommentar zum Verhältnis Herkomer-Zimmermann gibt auch Seufert 2002, Haupttext, S. 405-407.
- ¹⁶⁵ Dischinger 1977, S. 77, spricht von einer „plötzlich um 1730 einsetzenden Auseinandersetzung Schmuzers mit Motiven aus dem Formenschatz Herkomers und Fischers“ (ähnlich auch S. 121), wobei mit dem zweitgenannten Namen Herkomers Neffe und Schüler Johann Georg Fischer gemeint ist. Den Einfluß Herkomers auf Joseph Schmuzer konstatiert auch Schütz 2000, S. 59.
- ¹⁶⁶ Die schon bei Dussler 1956, S. 99, zu findende Zuschreibung wurde jüngst durch Seufert 2002, Haupttext, S. 194-200, Anhang, S. 18, bestätigt. Vgl. auch ders., Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Vils (Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 311), Salzburg 1998.
- ¹⁶⁷ Einen ähnlichen Chorbogen besaß die von Herkomer ab 1714 erneuerte, im Zweiten Weltkrieg jedoch zerstörte Basilika St. Moritz in Augsburg; vgl. z. B. Dussler 1956, S. 69 f. und Abb. vor S. 49.
- ¹⁶⁸ Die Vergleichsmöglichkeiten erschwert die Purifizierung des Ingenrieder Kirchenraumes im 19. Jh. und die Erneuerung aller Gewölbeflächen in den 30er Jahren des 20. Jhs. (vgl. Petzet 1966 in o. Anm. 87). Eventuell ehem. vorhandene Profile, Kämpfergesimse oder Kapitelle am Chorbogen sowie eine Stuckierung des Deckenplafonds könnten deshalb verlorengegangen sein. Ob der dem Stuckring des Vilsler Chorgewölbes ähnliche gemalte Ring am Chorplafond in Ingenried auf eine ältere Lösung rekurriert, muß offenbleiben. Der Chorraum schließt in Ingenried überdies vom Vorbild abweichend mit einer geraden Wand, weil im Chorscheitel der Turm, die Sakristei und eine komplizierte, heute jedoch abgemauerte Emporenanlage integriert ist. Verzichtet hatte Zimmermann darüber hinaus auf die eigenartige durch Stichkappen unterbrochene Voute an der Stirn- und Rückwand, wodurch dem Vilsler Kirchenraum ein eigenartig profaner Festsaalcharakter anhaftet. Über die gemeinsame Wurzel, die die Stadtpfarrkirche in Vils bildet, erklären sich die in o. Anm. 89 festgestellten Gemeinsamkeiten zwischen der Pfarrkirche in Ingenried und der Klosterkirche in Maria Mödingen.
- ¹⁶⁹ Das ältere Bauteile miteinschließende Langhaus wurde bereits 1701/02 von einem unbekanntem Baumeister auf seine heutigen Dimensionen erweitert, der Chorbau nach Plänen Herkomers erfolgte von 1710-12, die heutige Ausstattung stammt aus späteren Perioden; vgl. Petzet, Michael, Stadt und Landkreis Füssen (Bayerische Kunstdenkmale VIII), München 1960, S. 162-164, Seufert 2002, Haupttext, S. 189-193, 469 f., Anhang, S. 17, 114, Abb. bei Schröppel, Annemarie/Schnell, Hugo, Pfarrkirche Seeg/Allgäu (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 454), 7. Aufl., überarb. von Paul Ganal, Regensburg 1998. Die Wandgliederung und das Stichkappengewölbe des Langhauses sind den angeführten Beispielen aus dem Wessobrunner Kreis vergleichbar; evtl. könnte der unbekanntem Baumeister von dort stammen.
- ¹⁷⁰ Die Gliederung der Seitenwände besteht bereits aus hochaufgesockelten Pilasterpaaren, die dem Wandgrund vorgelegt sind und das Stichkappengewölbe zu tragen scheinen.
- ¹⁷¹ Neben Dominikus Zimmermann, der aufgrund seiner weiterführenden Kontakte mit der Vorarlberger Bauschule eine Sonderstellung einnimmt, sind zu der sog. Füssener Bauschule (Begriff nach Neu 1987, S. 249) unter anderem Herkomers Neffe Johann Georg Fischer, dessen Schüler Franz Xaver Kleinhans und der Wessobrunner Joseph Schmuzer zu zählen; vgl. Sauermost 1969, Layer 1971, Dischinger 1977, S. 46-124, Luderschmidt 1978, Neu 1987, Schütz 2000, S. 30, 58 f.
- ¹⁷² Begonnen 1721, vollendet 1723, Weihe 1725; vgl. Sauermost 1969, S. 83-85, Schnell, Hugo, Bernbeuren/Obb. - Der Auerberg (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer 216), 12. Aufl., München/Zürich 1992, S. 2-13, dort Abb. Der Kirchenbau ist der erwähnten Pfarrkirche in Seeg im Allgäu prinzipiell vergleichbar, außer daß der korbbogige Querschnitt des in diesem Fall aus Holzlatten gebildeten Gewölbes zu der Form eines Kreissegments tendiert, zudem nähert sich der Scheitel des Chorbogens bereits stärker dem Langhausgewölbe. Der Chor selbst ist auf anspruchsvollere Weise als Kuppelbaldachin mit angesetzter Apsis gebildet.
- ¹⁷³ Begonnen 1732, geweiht 1738; vgl. Sauermost 1969, S. 85-90 und Textabb. 14 f., Petzet 1966 (wie Anm. 87), S. 131-142.
- ¹⁷⁴ Begonnen 1701. In Füssen handelt es sich im Gegensatz zu den Ausbuchtungen in Schmuzers Saalräumen um ein echtes Querhaus, weil dessen Weite und Gewölbehöhe derjenigen des Langhauses und Chores gleicht und zudem am Kreuzungspunkt von Querhaus und Langhaus eine überkuppelte Vierung ausgeschieden wird; vgl. z. B. Sauermost 1969, S. 10-15 und Textabb. 3,

- Schütz 2000, S. 41 und Textabb. 15, Tafelabb. 32. - Dischinger 1977, S. 72 ff., übersieht die Parallele der querhausartigen Ausbuchtungen in Schmuzers Pfarrkirchen-Grundrissen zu den Querarmen von St. Mang und versucht, trotz des auch von ihr erkannten starken Einflusses der Architektur Herkomers, diese als autonome Entwicklung Schmuzers zu erklären.
- ¹⁷⁵ Vgl. Luderschmidt 1978, S. 53-56, und Abb. 48-51. Ein weiteres Beispiel, das diesem Anlageschema folgt, wäre die Pfarrkirche in Erbach (Württemberg; 1767-69); vgl. ebd., S. 62-65 und Abb. 56-60.
- ¹⁷⁶ Nach der Studienkirche in Dillingen als Gründungsbau aus dem ersten Jahrzehnt des 17. Jhs. wurden die schwäbischen Wandpfeilerkirchen hauptsächlich von Vertretern der Vorarlberger Bauschule errichtet; eine Ausnahme stellt die von dem Münchner Architekten Johann Michael Fischer errichtete Klosterkirche in Zwiefalten dar. Vgl. Lieb 1976, passim, Schütz 2000, S. 35-37, 43-47, 48-50.
- ¹⁷⁷ Beispiele für Pfarrkirchen: Markt Schwaben (1669-72), Markt Bruck (heute Fürstenfeldbruck; 1673-75), Anzing (1677-81), Traunstein (1675-90), Gmund a. Tegernsee (1688-90), Landau a. d. Isar (1713-26), München-Perlach (1730-32), Miesbach (1783/85). Zur homogenen Gruppe der ersten drei genannten Bauten vgl. den fundierten Aufsatz von Schmid, Michael Andreas, Zur Architektur und Baumeisterfrage von St. Magdalena zu Fürstenfeldbruck, in: *Amperland*, Jg. 37 (2001), Heft 4, S. 457-464, ferner Franz 1985, S. 39-41. Zu Perlach und Miesbach vgl. Lieb 1941, Tafel 33, 39, zu Gmund vgl. Franz 1985, Abb. auf S. 24, zu Traunstein vgl. Schütz 2000, Tafelabb. 31. Weitere Beispiele, vor allem mittelgroße Pfarrkirchen aus dem Kreis der Hausstätter Maurermeister, bei Franz 1985, S. 27-50. Zur Problematik des von Franz verwendeten Begriffs der „Wandpfeilerhalle“ gilt das in o. Anm. 70 Gesagte.
- ¹⁷⁸ Vgl. Dischinger, Gabriele, Quellen zur Planung und Ausführung der Weilheimer Stadtpfarrkirche, in: *Ars Bavarica*, Bd. 33/34 (1984), S. 103-122, Jahn 1999, S. 159-164, Schütz 2000, S. 37 f., 120 und Textabb. 12, Tafelabb. 9, 15, 128.
- ¹⁷⁹ Vorausgesetzt, man läßt die Münchner Jesuitenkirche St. Michael aus den 1580er Jahren als anspruchsvollen Sonderfall einer Wandpfeilerkirche außer Acht. Vgl. zur Entwicklung Jahn 1999, S. 144-146, 155 ff., Schütz 2000, S. 32 ff. Die Ausbildung des Wandpfeilersystems geschah bereits in der Spätgotik, ebenso der Wandpfeilersaal als spezieller Kirchentypus; vgl. dazu Büchner, Joachim, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 17), Nürnberg 1964. Die Leistung der neuzeitlichen Architektur bestand im Grunde darin, den in der Spätgotik auf kleinere Kirchenbauten beschränkt gebliebenen Wandpfeilersaal auch im großen Format zu verwirklichen.
- ¹⁸⁰ Das Zustandekommen dieser Form durch Nachbildung des Chorprospekts der venezianischen Marienwallfahrtskirche S. Maria dei Miracoli erklärt der Verf. in seiner in o. Anm. 48 angekündigten Studie.
- ¹⁸¹ Vgl. Schütz 2000, S. 38 und Tafelabb. 16, Franz 1985, S. 25-27 inkl. Abb. Zu Lorenzo Sciasca, der auch die Pfarrkirche in Gmund a. Tegernsee als Wandpfeilerbau errichtete, vgl. Bomhard, Peter von, Beiträge zum Werk des Graubündener Baumeisters Lorenzo Sciasca, in: *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst*, Bd. 8 (1974), S. 56-84, Franz 1985, S. 23-27.
- ¹⁸² Vgl. Hoffmann, I. 1938, S. 67-76 und Tafel 5, 7, bei der Schongau damit zu ergänzen wäre. Die Klosterkirche in Asbach wurde nach Plan von François Cuvillies d. J. (1731-77) erbaut; vgl. Hochleitner, Josef F., Pfarrkirche, ehem. Benediktiner-Klosterkirche St. Matthäus in Asbach (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 1589), 2. Aufl., München/Zürich 1992. Die Wallfahrtskirche in Dorfen errichtete der Erdinger Maurermeister Mathias Rösler; vgl. Brenninger, Georg, Die Kirchen der Pfarrei Dorfen (Schnell & Steiner Kleine Kunstführer Nr. 65), 3. neubearb. Aufl., München/Zürich 1990.
- ¹⁸³ Die Landsberger Jesuitenkirche wurde erbaut von 1752-54; vgl. Dietrich 1986, S. 24 ff., Schütz 2000, S. 37 und Tafelabb. 11. Zur entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der Studienkirche in Dillingen (erbaut 1610-17), vgl. z. B. Schütz 2000, S. 35-37, 43 und Textabb. 11, Tafelabb. 8, 10, 12 f.
- ¹⁸⁴ Man beachte über die Typenmerkmale hinausgehend die ähnliche Außenerscheinung des Langhauses mit dem vorne und hinten abgewalmten Dach. Im Inneren wird der weite Saalraum ebenfalls von einer Holzlattewölbung überspannt. Vgl. Luderschmidt 1978, S. 35-38 und Abb. 32, 34, Neu 1987 inkl. Abb. 152-155. Zu Leben und Schaffen von Kleinhaus vgl. außerdem Layer 1971, dort die Tätigkeit in Denklingen allerdings noch nicht verzeichnet.

LITERATURVERZEICHNIS

- BAUER, HERMANN und ANNA, Johann Baptist und Dominikus Zimmermann. Entstehung und Vollendung des bayerischen Rokoko, Regensburg 1985.
- BAUER, Otto, Die Kirchen der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt Schongau, St. Ottilien o. J. [1998].
- DIETRICH, Dagmar, Zur Bau- und Kunstgeschichte von Noviziat und Kirche, in: dies. (Hrsg.), Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg am Lech (Schnell & Steiner Große Kunstführer Nr. 144), München/Zürich 1986, S. 13-53.
- DISCHINGER, Gabriele, Johann und Joseph Schmuzer. Zwei Wessobrunner Barockbaumeister (Bodensee-Bibliothek, Bd. 22), Sigmaringen 1977.
- Dies., Zeichnungen zu kirchlichen Bauten bis 1803 im bayerischen Hauptstaatsarchiv, Text- und Tafelband (Architekturzeichnungen in den staatlichen Archiven Bayerns 1), Wiesbaden 1988.
- Dies. (Hrsg.), Johann Michael Fischer 1692 - 1766, Bd. 2, Tübingen/Berlin 1997.
- DUSSLER, Hildebrand, Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Jakob Herkomer: Leben und Werk (Allgäuer Heimatbücher, Bd. 52), Kempten 1956.
- EPPLER, Alois, Die Stiller, eine schwäbische Baumeister- und Stukkatorenfamilie aus Wessobrunn, in: Ars Bavarica, Bd. 33/34 (1984), S. 1-85.
- Ders. (Hrsg.), Dominikus Zimmermann (1685-1766), Ausst.Kat. Landsberg am Lech/Wessobrunn/Schongau/Augsburg 1985, München/Zürich 1985.
- FRANZ, Heinrich Gerhard, Dientzenhofer und "Hausstätter". Kirchenbaumeister in Bayern und Böhmen (Schnell & Steiner Künstlerbibliothek), München/Zürich 1985.
- HOFFMANN, Ilse, Der süddeutsche Kirchenbau am Ausgang des Barock (Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. II), München 1938.
- HOFFMANN, Richard, Kloster Schäftlarn im Isartal (Deutsche Kunstführer 17), Augsburg 1928.
- HOFFMANN, Sigfrid, Geschichte der Stadt Schongau, in: Festschrift 700 Jahre Stadt Schongau (Sonderausgabe von Bayerland), München 1953, S. 41-62.
- Ders., Die Kirchen und Kapellen der Stadt Schongau. Beiträge zu ihrer Bau- und Kunstgeschichte aus den Kirchenrechnungen des 17. und 18. Jhdt. (Heimatspflieger des Bezirks Oberbayern. Wissenschaftliche Veröffentlichungen, Reihe A: Beiträge zur Kunstgeschichte Oberbayerns, Heft 13), Maschr., Schongau 1957.
- Ders., Kultbauten der Stadt Schongau, in: Lech-Isar-Land 1962, S. 22-35.
- Ders., Neue Ergebnisse zur Geschichte der Stadtpfarrkirche Schongau, in: Lech-Isar-Land 1966, S. 62-66.
- Ders., Kat.Nr.04: Grundriß für die Pfarrkirche in Schongau, in: Eppler 1985, S. 37 f.
- JAHN, Peter Heinrich, Die Baugestalt der barocken Klosterkirche St. Benedikt zu Benediktbeuern (1672-1686). Italienisches und Einheimisches in der altbayerischen Sakralarchitektur des 17. Jahrhunderts, in: Oberbayerisches Archiv, Bd. 123 (1999), S. 75-234.
- KREILINGER, Kilian, Der bayerische Rokoko-Baumeister Franz Alois Mayr (Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München e. V., Bd. 9), München 1976.
- LAMPL, Sixtus, Dominikus Zimmermann, München 1987.
- LAYER, Adolf, Franz Kleinhaus (1699/1776), ein Baumeister des ehemaligen Hochstifts Augsburg, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., 5. Jg. (1971), S. 197/214.
- LIEB, Norbert, Münchener Barockbaumeister. Leben und Schaffen in Stadt und Land (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 35), München 1941.
- Ders., Die Voralberger Barockbaumeister, 3. neubearb. Aufl., München/Zürich 1976.
- Ders., Johann Michael Fischer. Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands, Regensburg 1982.
- LIPPERT, Karl-Ludwig, Giovanni Antonio Viscardi 1645-1713. Studien zur Entwicklung der barocken Kirchenbaukunst in Bayern (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte, Bd. 1), München 1969.
- LUDERSCHMIDT, Edith, Der Lechtaler Baumeister Franz Kleinhaus (1699-1776) (Heimat Schwaben, Bd. 2), München 1978.
- NEU, Wilhelm, Beiträge zum Werk Münchener Hofmaurermeister der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts im südwestlichen Oberbayern, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 35 (1972), Heft 1 (Zwischen Donau und Alpen. Festschrift für Norbert Lieb zum 65. Geburtstag), S. 294-305.
- Ders., Die Pfarrkirche St. Michael in Denklingen - der letzte Kirchenbau der "Füssener Schule", in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München e. V., Bd. 16 (1987; Festschrift für Norbert Lieb

- zum 80. Geburtstag), S. 249-264.
- PETER, Franz, Wer entwarf die Sigmertshausener Kirche? Kirchenbauten Fischers und der Brüder Gunetzhainer, in: Johann Michael Fischer 1692-1766. Architekt des Spätbarock. Katalog zur Präsentation der Johann-Michael-Fischer-Wanderausstellung vom 15. Mai bis 20. Juni 1999, Altomünster 1999, S. 95-109 (auch erschienen als: Zu den Kirchenbauten J. M. Fischers und der Brüder Gunetzhainer. Wer entwarf die Sigmertshausener Kirche?, in: Amperland, Jg. 37 (2001), Heft 3, S. 440-448).
- ROHRMANN, Hans, Die Wessobrunner des 17. Jahrhunderts. Die Künstler und Handwerker unter besonderer Berücksichtigung der Familie Schmuzer, St. Ottilien 1999.
- SACHSE, Hans-Joachim, Barocke Dachwerke, Decken und Gewölbe. Zur Baugeschichte und Baukonstruktion in Süddeutschland, Berlin 1975.
- SAUERMOST, Heinz Jürgen, Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer (Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens, Bd. 14), Augsburg 1969.
- SCHNELL, Hugo, Die Wies, Wallfahrtskirche zum geißelten Heiland. Ihr Baumeister Dominikus Zimmermann, Leben und Werk (Schnell & Steiner Große Kunstführer, Nr. 1), München/Zürich 1979.
- SCHNELL, Hugo/SCHEDLER, Uta, Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München/Zürich 1988.
- SCHÜTZ, Bernhard, Die kirchliche Barockarchitektur in Bayern und Oberschwaben 1580-1780, München 2000.
- SEUFERT, Ingo, Johann Jakob Herkomer (1652-1717). Das architektonische Gesamtwerk, Diss. München 1997, Mikrofiche-Ausgabe, München 2002.